<36700045390018
<36700045390018
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 464 - 2

~~B. L. ital. pag. 203.~~

~~Bc 2446~~

Goldoni

Biogr. 464.

Goldoni
über sich selbst
und
die Geschichte seines Theaters.

Aus
dem Französischen übersezt
und
mit einigen Anmerkungen versehen
von

G. Schaz.

Zweiter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
Mit Churfürstl. Sächs. Privileg.
1788.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Venedig. Medebac pachtet das Theater St. Angelo. Schön Antonchen; der vorsichtige Mann; die venetianischen Zwillinge; Charakterstücke, jedes in drey Akten und in Prosa. Inhalt dieser drey Stücke. Ihr Beyfall. S. 1

Zweites Kapitel.

Kritiken über meine Lustspiele. Beleidigende Broschüren gegen die Schauspieler. Ihre Geschichte und Vertheidigung. La Vedova scaltra, die schlaue Wittwe, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Auszug aus diesem Stücke. Das rechtschaffene Mädchen, ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Auszug daraus. Sein Beyfall. 12

Drittes Kapitel.

Kritiken — Streitigkeiten — widersprechende Urtheile über meine neuen Lustspiele. Meine Meynung über die Einheit des Orts. Erklärung und Nutzen des Worts Protagonist. Ein paar Worte über die Lustspiele, welche die Franzosen Dramen nennen. 25

Viertes Kapitel.

Die gute Frau, Fortsetzung des rechtschaffenen Mädchens; ein venetianisches Lustspiel in drey

Aufzügen und in Prosa. Sein Glück. Anekdote von einem jungen gebesserten Menschen. Betrachtungen über Gegenstände, die aus dem gemeinen Leben hergenommen sind. Der Cavalier und die Dame, oder die Cicisbeo's, Lustspiel in drey Akten und in Prosa. Erhält viel Beyfall. Kritik über einen Zwischenfall in diesem Stücke. 33

Fünftes Kapitel.

Die schlaue Wittwe kömmt von neuem auf das Theater. Kritische und satyrische Parodie meines Stücks. Meine Apologie. Mein Triumph. Einführung der Theatercensur in Venedig. 44

Sechstes Kapitel.

Die glückliche Erbin, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Sein Fall. Abreise des Pantalon Darbes. Mein Engagement mit dem Publiko. 51

Siebentes Kapitel.

Entdeckung eines neuen Pantalon. Das komische Theater, ein Stück in drey Akten und in Prosa. Auszug davon. Die rangsüchtigen Weiber, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Auszug davon. Das Kaffeehaus, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Zergliederung desselben. Sein Beyfall. 55

Achtes Kapitel.

Der Lügner, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa: nach dem Lügner des Corneille. Der Schmeichler, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in

Prosa. Auszug aus diesem Stück. Die Familie des Antiquars, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Kurzer Inhalt des Stücks. Französische Uebersetzung davon. 67

Neuntes Kapitel.

Pamela, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, ohne Masken. Zergliederung des Stücks. Der Mann von Geschmack, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Erhält nur mittelmäßigen Beyfall. Auszug daraus. Der Spieler, ein Stück in drey Aufzügen. Fällt gar. Verbot der Hasardspiele. Aufhebung der Redute in Venedig. 78

Zehntes Kapitel.

Eine kleine Schmähschrift, eine Galanterie meiner Feinde. Der wahre Freund, ein Stück in drey Aufzügen, ohne Masken. Erhält Beyfall. Zergliederung desselben. Die verstellte Kranke, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Sein Beyfall. Die kluge Frau, ein Stück in drey Aufzügen, ohne Masken. Ein paar Worte über dieses Stück. Wird mit Beyfall gegeben. 89

Eilftes Kapitel.

Die Unbekannte, ein romantisches Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Der ehrliche Abentheurer, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Aehnlichkeit zwischen der Hauptperson und dem Verfasser. Das unbeständige Mädchen, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Das Weibergeklatsche, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Beyfall die-

ser vier Stücke. Mein Versprechen ist erfüllt. Zufriedenheit des Publikums. S. 103

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung meiner mühsamen Arbeiten. Undankbarkeit des Directeurs. Entwurf zur ersten Ausgabe meines Theaters. Erster Band meiner Werke. Meine Reise nach Turin. Ein paar Worte über diese Stadt. Moliere, ein Lustspiel in fünf Akten und in Versen. Geschichte dieses Stücks. Gefällt in Turin. Meine Reise nach Genua. Rückkehr nach Venedig. Erste Vorstellung des Moliere in dieser Hauptstadt. Sein Beyfall. 113

Dreyzehntes Kapitel.

Der Hausvater, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Zergliederung dieses Stücks. Der venetianische Advokat. Auszug davon. Der Lehnsmann. Auszug daraus. Die gehorsame Tochter. Sonderbare Episoden dieses Stücks. 122

Vierzehntes Kapitel.

Das großmüthige Dienstmädchen — die vernünftige Frau — die Kaufleute — die eifersüchtigen Weiber. Vier Lustspiele in drey Aufzügen und in Prosa. Kurzer Inhalt derselben. Ihr Beyfall. 132

Funfzehntes Kapitel.

Meine Reise nach Bologna. Glückliche Bekanntschaft mit einem Senator in dieser Stadt. Seine Gefälligkeiten gegen mich. Die häuslichen Verwirrungen, ein Stück in drey Aufzügen. Sein

Beyfall. Der fanatische Dichter, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Geschichte und Beurtheilung desselben. 142

Sechszehntes Kapitel.

Ich kündige dem Medebac unsere Trennung für das künftige Jahr an. Neuer Contract mit den Eigenthümern des Theaters San Lucas. Die Gastwirthin, ein Lustspiel in drey Aufzügen und ohne Masken. Sein glänzender Beyfall. Convulsionen der Madam Medebac. Der Liebhaber ein Soldat! Ein Stück in drey Aufzügen. Sein Beyfall. Die neugierigen Weiber, ein Lustspiel in drey Aufzügen; das lezte für Medebac vermöge unsers Contracts. Allegorie dieses Lustspiels. Sein Beyfall. Im Augenblick unserer Trennung gebe ich dem Medebac noch drey neue Stücke. Ihre Titel und ihr Inhalt. 150

Siebenzehntes Kapitel.

Uebergang von dem Theater San Angelo zum Theater San Lucas. Neue Bedingungen. Blinder Eifer des Mannes der ersten Aktrisse. Lächerliche Foderungen Medebacs und meines Buchhändlers. Reise nach Toscana. Ausgabe meines Theaters in Florenz. Meine Florentiner Ausgabe wird in Venedig verboten. Der eifersüchtige Geizige, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Mittelmäßiger Beyfall desselben. Reden meiner Gegner. Die schwachköpfige Frau, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Es fällt. Betrachtungen über die Schicksale dieser beiden Stücke. 161

Achtzehntes Kapitel.

Die persische Braut, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen, und ohne Veränderung der Bühne. Auszug daraus. Sein glänzender Beyfall. S. 171

Neunzehntes Kapitel.

Eigensinn von dem Manne der ersten Aktrisse. Sein Zorn und sein Entschluß. Hirkana in Julfa. Fortsetzung der persischen Braut. Auszug daraus. Beyfall. 182

Zwanzigstes Kapitel.

Hirkana in Ispahan, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen. Die zweite und lezte Fortsetzung der persischen Braut. Zergliederung des Stücks. Sein Beyfall. 191

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das geistreiche Kammermädchen, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein mittelmäßiger Beyfall. Der englische Philosoph, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen, mit unveränderter Decoration. Glänzender Beyfall desselben. Die zärtliche Mutter, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Gefällt. Die venetianischen Köchinnen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen. 199

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Ein Brief von meinem Bruder. Seine Ankunft in Venedig mit seinen Kindern. Meine Krankheit in Modena. Hypochondrie in Mailand. 208

Drey=

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Die Landpartie, ein Stück in drey Aufzügen, in Prosa. Auszug daraus. Beyfall desselben. Die entschlossene Frau, ein Stück in fünf Aufzügen, in Versen. Erhält großen Beyfall. Der liebenswürdige Alte, ein Stück in drey Aufzügen und in Prosa. Fällt. Bosheit meiner Gegner. Der Bürgerball, ein Stück in fünf Aufzügen und in Versen. Wunderbare Wirkung dieses Lustspiels. S. 215

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Neue Ausgabe meiner Werke, unter dem Titel: Neues Theater des Herrn Goldoni. Meine Reise nach Bologna. Verdrüßlicher Zufall an der Brücke Lago Scuro. Großmuth eines Zollbedienten. Klagen der Bologneser über meine Reform. Bemerkungen über die vier Masken der italienischen Komödie, und über die extemporirten Stücke. 224

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Fernere Beschwerden der Bologneser gegen meine Reform. Terenz, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Auszug aus demselben. Erhält den glänzendsten Beyfall. 236

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Venedig. Reizende Landpartie. Ich betrate das Theater. Mit einer Liebhaberrolle gelingt mirs ziemlich schlecht. Desto besser in Nebenrollen. Der Ritter Giocondo, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Mein Ur-

theil über dieses Stück. Entwurf zu drey mit einander verbundenen Stücken. 255

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Le Smanie della Villeggiatura, die Sucht des Landlebens, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Prosa. 260

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Die Abentheuer auf dem Lande, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. 269

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der beiden vorhergehenden Kapitel. Die Rückkehr vom Lande, ein Lustspiel in drey Akten, in Prosa, und das lezte von den drey zusammenhängenden Stücken über denselben Gegenstand. 276

Dreißigstes Kapitel.

Die Peruanerin, ein Lustspiel in fünf Akten in Versen. Ein lustiges Abentheuer! ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein Beyfall. Die Frau von Wichtigkeit, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Macht viel Glück. Der Operndirecteur für Smirna. Ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Die guten Haushälterinnen, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen. 287

Einunddreißigstes Kapitel.

Meine Reise nach Parma. Drey komische Opern auf Befehl Sr. königlichen Hoheit verfertigt. Die gute Tochter, der bürgerliche Ball, und die

lächerlichen Reisenden. Von den drey Componisten, welche die Musik sezten. Meine Rückreise nach Venedig mit einem Titel und einer Pension. Der Vater aus Zuneigung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen. Der Krieg, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Der holländische Arzt, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. S. 296

Zweyunddreißigstes Kapitel.

Kritiken meiner Gegner. Vertheidigungen meiner Anhänger. Man beschuldigt mich, gegen die Reinheit der toskanischen Mundart verstoßen zu haben. Dem Tasso hat man gleiche Vorwürfe gemacht. Tasso, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen. Vorläufige Notizen über das Leben des Dichters. Auszug des Stücks. 305

Dreyunddreißigstes Kapitel.

Nachricht über die Zeitrechnung meiner Stücke. Der Egoist, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen. Ein paar Worte über dieses Stück. Die schöne Wilde, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Der Marktplatz, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in freyen Versen. Sein glänzender Beyfall. Die gute Familie, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein mittelmäßiger Beyfall. 315

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ich mache in Venedig die Bekanntschaft der Madam du Boccage. Ein paar Worte über dieses vortrefliche Frauenzimmer und ihre Werke. Die Dal-

matierin, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Erhält viel Beyfall. I Rusteghi, ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Zergliederung desselben. Erhält viel Beyfall. S. 323

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der belagerte Reiche, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Erhält Beyfall. Die geistreiche Wittwe, ein Lustspiel in fünf Akten in Versen, aus den Contes moraux des Herrn Marmontel genommen. Ein paar Worte über diesen Schriftsteller. Die Gouvernante, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Die Freunde vom Vergnügen, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen. Wird sehr günstig aufgenommen. 332

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Zweiter Brief von Rom. Meine Abreise nach dieser Stadt in Begleitung meiner Frau. Anblick von Loretto. Einige Betrachtungen über dieses Heiligthum und seine Reichthümer. Meine Ankunft in Rom. Zusammenkunft mit dem Grafen * * * und seinen Schauspielern. 339

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Mein erster Besuch bey dem Kardinal Padrone. Ich werde dem heiligen Vater vorgestellt. Unbesonnenheit von mir. Großmüthiges Anerbieten des Kardinal Porto Carrero und des venetianischen Ambassadeurs. Ein paar Worte über

den heil. Petrus von Rom. Charakter meines Wirths. Seine Aufmerksamkeit für mich. S. 345

Achtunddreißigstes Kapitel.

Erste Probe der geistreichen Wittwe. Schlimmes Vorspiel. Fall dieses Stücks. Buranello, ein berühmter Componist, hat an demselben Tage gleiches Schicksal auf dem Theater d' Aliberti. Sonderbares Parterr in Rom. Neues Arrangement mit dem Grafen ***. Besseres Schicksal meiner Stücke auf dem Theater Capranica. Pamela maritata, (die verheirathete Pamela) ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa, für die Schauspieler dieser Truppe bestimmt. 353

Neununddreißigstes Kapitel.

Das Carneval in Rom. Pferderennen. Verlegenheit meines Wirths. Päbstliche Messe. Die Ceremonie des Fußwaschens. Das Miserere in der Kapelle des Vatikans. Das Fest des heil. Peter und Paul. Gründe, die mich abhielten, nach Neapel zu gehen. Abschied von Rom. 362

Vierzigstes Kapitel.

Meine neuen Komödien, die während meiner Abwesenheit in Venedig gegeben worden. Die verschlagene Frau, ein Stück in fünf Aufzügen und in Versen. Erhält viel Beyfall. Der Geist des Widerspruchs, ein Stück in fünf Aufzügen in Versen. Ein paar Worte über denselben Gegenstand nach der Behandlung des Dufreny.

Das einzige Frauenzimmer, ein Stück in fünf Aufzügen in Versen. Das Geheimniß dieses Lustspiels. Sein Beyfall. Die gute Mutter, ein Stück in drey Aufzügen in Prosa. Sein geringer Beyfall. Die lustigen Weiber, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Sein glänzender Beyfall. S. 370

Einundvierzigstes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Venedig. Ich hatte noch nichts neues für die Eröffnung des Theaters gemacht. Leichtigkeit der Arbeit durch Uebung erworben. Die Verliebten, ein Stück in drey Aufzügen in Prosa. Ein paar Worte über dieses Lustspiel. Sein Beyfall. Das neue Haus, ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Auszug daraus. Sein glänzender Beyfall. 378

Zweyundvierzigstes Kapitel.

Die eigensinnige Frau, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Sein Beyfall. Zänkereyen des Pöbels in Chiozza, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein glänzender Beyfall. Projekt meiner Ausgabe des Pasquali. Brief eines französischen Schriftstellers. 388

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Inhalt des Briefs, den ich aus Paris erhielt. Er betraf einen Ruf in diese Stadt. Der Gesandte von Frankreich hat Befehl, meine Abreise zu veranstalten. Meine Ueberlegungen. Ich sehe mich genöthigt, mein Vaterland zu verlassen. Meine

lezten Stücke für Venedig. Theodor, der Murrkopf, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen in Prosa. Auszug des Stücks. Sein glänzenzender Beyfall. S. 397

Vierundvierzigstes Kapitel.

Auszug aus der Vorrede zur Schottländerin, im dreyzehnten Bande meines Theaters nach der Ausgabe des Pasquali. 405

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Einer von den lezten Abenden des Carnevals, (das lezte Stück, das vor meiner Abreise in Venedig gegeben wurde) ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Allegorie des Stücks. Sein glänzender Beyfall. Fünf Stücke, die ein kleines Gesellschaftstheater ausmachen. Der Mann von Verstand. Die schöngeisterische Frau. Der Leidenschaftlose. Das Postwirthshaus. Der Geizige. 414

Sechsundvierzigstes Kapitel

Meine Abreise von Venedig. Ich werde in Bologna krank. Ueberreichung meines Theaters an dem Hofe von Parma und dem Hofe der Landgräfin von Darmstadt. Besuch bey unsern Verwandten in Genua. Einschiffung auf das französische Packetboot. Gefahr auf dem Meer. Komischer Streit. Ich lande zu Nizza. Setze über den Varo, und — bin in Frankreich. 422

Druckfehler.

S. 8. Z. 4. von unten, statt ansehnch lies ansehnlich.
— 58. — 5. — — , Colla to lies Collalto.
— 78. — 7. statt Vertheidigung — Verbot.
— 101. — 7. nicht auszustreichen. — „zu Hause einschließen?“
— 108. — 1. statt Niaiserey lies Niaiserie.
— 125. — 2. von unten, statt welchen lies welchem.
— 130. — 8. statt ndere lies andere.
— 170. — 1. — merkwürdigerer lies wesentlicherer.
— — — 2. — Thaater lies Theater.
— 178. — 15. — dritten Akts lies vierten Akts.
— 339. — 12. — ging lies zog.
— — — 4. von unten, hätte lies hatte.
— 343. — 15. statt Petrillo lies Pedrillo.
— 348. — 20. — für lies vor.
— 367. — 1. — armen lies arme.
— 380. — 20. — Il lies Gl'.
— 382. — 17. — Schneidern lies Schreinern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Venedig. Medebac pachtet das Theater St. Angelo. Schön Antonchen; der vorsichtige Mann; die venetianischen Zwillinge; Charakterstücke, jedes in drey Akten und in Prosa. Inhalt dieser drey Stücke. Ihr Beyfall.

Wie groß war mein Vergnügen, als ich jezt, nach Verlauf von fünf Jahren, in mein Vaterland zurückkehren konnte, das mir immer so theuer gewesen war, und, so oft ich das Glück hatte, es wieder zu sehen, in meinen Augen neuen Reiz bekam!

Meine Mutter hatte, nach meiner Abreise von Venedig, für sich und ihre Schwester eine Wohnung im St. Georgshofe, in der Nähe des St. Marcusplatzes gemiethet. Die Straße war schön, das Quartier leidlich, und ich entschloß mich, zu dieser zärtlichen Mutter zu ziehen, die mir jeden Wunsch aus den Augen las, und niemals mit mir unzufrieden war.

Sie wollte von mir wissen, wo mein Bruder wäre, und was er mache? Ich gab ihr die Frage zurück. Eins wußte so wenig, als das andere, was aus ihm worden war. Meine Mutter glaubte, er wäre todt, und beweinte ihn: ich aber kannte ihn ein wenig besser. Ich stand in der festen Ueberzeugung, daß er schon einmal wiederkommen und mir zur Last fallen würde; und ich betrog mich nicht.

Medebac hatte das Theater St. Angelo gemiethet. Es war keins von den größten; es ermüdete also auch die Schauspieler weniger, und faßte dennoch Personen genug zu einer reichlichen Einnahme.

Ich erinnere mich nicht mehr, mit was für einem Stücke die Vorstellungen eröffnet wurden. So viel weiß ich noch, daß es dieser neuangekommenen Truppe, die mit so geschickten Nebenbuhlern, und die überdieß in der Hauptstadt längst festen Fuß gewonnen, zu kämpfen hatte, viel Mühe kostete, sich Gönner und Liebhaber zu verschaffen.

Griselda war es, die nach Verlauf einiger Zeit anfing, unserm Theater einiges Ansehn zu verschaffen. Diese interessante Tragödie, und das Spiel der Aktrisse, die es noch mehr verschönerte und belebte, erregten für Madam **Medebac** all-

gemeine Sensation im Publikum; und la Donna di Garbo, die brave Frau, die man ein paar Tage darauf gab, gründete ihren Ruhm.

Darbes, der Pantalon der Truppe, war bis jezt in den Rollen seines Fachs gut aufgenommen und sehr beklatscht worden; allein er hatte noch nicht mit unbedecktem Gesichte gespielt, und doch konnte er gerade hierin am meisten glänzen.

Er wagte es nicht, die Stücke zu spielen, die ich für den Pantalon **Golinetti** auf dem Theater **San Samuel** verfertigt hatte; und ich war selbst seiner Meinung. Die ersten Eindrücke verschwinden so leicht nicht, und man muß, so viel als möglich, alle Vergleichungen zu vermeiden suchen.

Darbes konnte also nicht in dem venetianischen Stücke, das ich für ihn gearbeitet hatte, auftreten. Daß **Schön Antonchen** nicht das Glück des **venetianischen Cortesano** machen würde, sah ich gleich voraus: doch ein Versuch war ja wohl zu wagen.

Wir schritten also zur Probe. Die Schauspieler lachten wie Besessene; ich lachte selbst mit, und wir glaubten, das Publikum könne nicht anders, als auch lachen; allein dieses Publikum, dem man den Kopf abspricht, zeigte bey der ersten Vorstellung dieses Stücks einen so festen, eigensinnigen

Kopf, daß ich mich genöthigt sah, es auf der Stelle zurück zu nehmen.

In solchen Umständen habe ich niemals den geringsten Unwillen, weder gegen die Schauspieler noch gegen die Zuschauer, empfunden. Ich machte immer den Anfang damit, mich selbst mit kaltem Blute zu untersuchen, und im gegenwärtigen Falle fand ich, daß das Unrecht ganz allein auf meiner Seite war.

Ein gefallenes Schauspiel verdient nicht, daß man einen Auszug davon giebt. Es ist gedruckt. Desto schlimmer für mich, und für diejenigen, die sich die Mühe nehmen, es zu lesen. Ich will weiter nichts zu meiner Vertheidigung sagen, als daß ich damals, als ich dieses Lustspiel schrieb, vier Jahre außer Uebung gewesen war. Ich hatte den Kopf voll Berufsarbeiten, Kummer, übler Laune, und zum größten Unglück fanden es die Schauspieler gut. Wir begingen also die Thorheit gemeinschaftlich, und mußten auch gemeinschaftlich dafür büßen.

Der arme **Darbes** hatte sich die Sache desto mehr zu Gemüthe gezogen; es war also meine Schuldigkeit, ihn zu trösten. Ich entwarf auf der Stelle den Plan zu einem neuen Stücke von derselben Gattung, und ließ ihn unterdessen, in

einem neuen Lustspiel, das ihm viel Ehre machte, und worin er sich großen Beyfall erwarb, mit seiner Maske auftreten. Dieses Stück hieß: der vorsichtige Mann, und war in drey Akten und in Prosa abgefaßt.

Pantalon, ein reicher venetianischer Kaufmann, der sich zu Sorento, im Königreich Neapel, niedergelassen, hat aus seiner ersten Ehe zwey Kinder, Octavio und Rosaura, und verheirathet sich zum zweitenmale mit Beatrix, der Tochter eines Handelsmanns aus demselben Orte.

Diese Verbindung schlägt sehr übel aus. Die Stiefmutter ist kokett und von böser Gemüthsart, der Stiefsohn ein Bruder Lüderlich, und die Stieftochter ein Gänschen. Beatrix hält sich Cicisbeen, der junge Mensch Mätressen, die Mammsell Liebhaber. Pantalon, ein kluger und vorsichtiger Mann, bemüht sich, sie durch Güte zu gewinnen: es gelingt ihm nicht. Er droht; die Drohungen reizen sie nur desto mehr auf, und der Zwang bringt sie zur Verzweiflung.

Die ungestüme Beatrix, die überdieß noch von den schlechten Personen, mit denen sie umgeht, aufgewiegelt wird, vergeht sich in ihrer Wuth und Bosheit so weit, daß sie den Entschluß faßt, sich ihren Mann vom Halse zu schaffen. Sie bringt

ihren Stiefsohn, der eben so schlecht und verwegen denkt als sie, auf ihre Seite, und beredet ihn, Theil an der Schandthat zu nehmen. Er sorgt für den Gift, und sie benutzt einen Augenblick, wo der Koch nicht bey der Hand ist, diesen Gift in die Suppe zu schütten, die für den wackern Alten bestimmt ist.

Rosaura hat ein Hündchen, das sie ausschweifend liebt. Sie will ihm ein Frühstück geben, und nimmt von dieser Suppe. Das Hündchen frißt davon, kriegt Convulsionen und stirbt. Rosaura geräth in Verzweiflung, und erzählt ihrem Liebhaber diesen Vorfall. Dieser erräth gleich den Urheber der That; denn der Verdacht kann auf niemand haften, als auf der Stiefmutter und dem Sohne. Pantalons Leben liegt ihm am Herzen, und er giebt das Verbrechen an. Die Gerechtigkeit bemächtigt sich der Beatrix und des Octavio. Der vorsichtige Mann verbirgt das Corpus delicti, und vertheidigt die Verklagten selbst.

Die Beweise fehlen, die vergiftete Suppe ist nicht mehr vorhanden, ein lebendiges, dem vorigen ähnliches Hündchen täuscht — eine lebhafte, feurige Rede des Gemahls und Vaters rührt und überzeugt die Richter; die Angeklagten werden

losgesprochen. So gewinnt die Zärtlichkeit Pantalons die Herzen seiner Feinde, und seine Vorsicht rettet die Ehre der Familie.

Ich hatte dieses Stück in Pisa aufgesezt, als ich eben mit einigen Criminalvertheidigungen beschäftigt war. Die Fabel ist nicht ganz von meiner Erfindung. Dieses Verbrechen war zu meiner Zeit in einer Gegend von Toscana begangen worden. Uebrigens war es mir lieb, daß ich bey dieser Gelegenheit meinen Landsleuten merken lassen konnte, womit ich mich während meiner fünfjährigen Abwesenheit beschäftigt hatte.

Dieses Lustspiel erhielt in Venedig den vollkommensten Beyfall. Dieser Gift, diese Rede in einem peinlichen Fall, und die Tiraden, mit denen es überladen ist, sind freylich nicht im Geschmack der guten Komödie, aber Pantalon bekam dadurch die herrlichsten Gelegenheiten, in den verschiedenen Nüancen, die er auszudrücken hatte, die ganze Größe seines Talents zu zeigen, und es bedurfte nichts mehr als das, ihm den Ruf des vollkommensten Schauspielers, den nur jezt ein Theater aufzuweisen hätte, zuwege zu bringen.

Doch um diese Reputation noch fester zu gründen, war es durchaus nöthig, ihn ohne Maske glänzen zu lassen. Dieß war mein Plan, mein

Hauptzweck. Während Darbes den Beyfall genoß, den ihm der vorsichtige Mann verschaffte, arbeitete ich ein neues Stück, unter dem Titel: die venetianischen Zwillinge, für ihn aus.

Ich hatte nun Zeit und Gelegenheit genug gehabt, die verschiedenen, persönlichen Charaktere meiner Schauspieler kennen zu lernen. An diesem hatte ich zwey entgegengesezte, ihm zur Gewohnheit gewordene Bewegungen in seiner Figur und in seiner Action bemerkt. Bald war er der heiterste, glänzendste, lebhafteste Mann von der Welt; bald hatte er ganz das Aussehn, die Züge, die Reden, eines einfältigen, tölpelhaften Menschen, und diese Veränderungen gingen ganz natürlich, ohne daß er daran dachte, mit ihm vor.

Diese Entdeckung gab mir die Idee an die Hand, ihn in Einem Stücke, unter diesen beiden verschiedenen Außenseiten, auftreten zu lassen.

Einer von den beiden Brüdern, Namens Anton, war von seinem Vater nach Venedig, der andere, Namens Zanetto, nach Bergamo zu seinem Onkel geschickt worden. Der erste war munter, ansehnlich und angenehm; der andere dumm und plump.

Dieser lezte soll Rosauren, die Tochter eines Kaufmanns aus Verona, heirathen, und reist seiner

Braut eben entgegen. Der andere zieht seiner Geliebten in eben dieser Stadt nach. So kommen die beiden Zwillinge, ohne es zu wissen, zusammen.

Die Aehnlichkeit konnte nicht auffallender seyn, da Eine Person beide Rollen spielte. Allein die Namen waren verschieden, dieses machte die Intrike schwieriger für den Dichter, und anziehender für den Zuschauer.

Es kömmt eine episodische Person in dem Stücke vor, die zu vielem Theaterspiel Anlaß giebt, und die Katastrophe vorbereitet und vollendet. Dieß ist ein Betrüger, Namens Pankraz, ein Freund des künftigen Stiefvaters des Janetto, der das Herz oder wenigstens die Hand Rosaurens davon zu tragen denkt, und sich unter dem Mantel der Heucheley versteckt.

Dieser verschmitzte Mann wird ganz Herr über den bergamesischen Tropf, und macht ihm weiß, nichts in der Welt sey so gefährlich, als eine Frau zu nehmen. Janetto, der wegen seiner großen Dummheit sich freylich eben nicht der Gunst des schönen Geschlechts rühmen kann, glaubt, Pankraz habe Recht; allein der Kitzel sticht ihn doch.

Dafür giebt ihm der Schurke ein Pulver, das der arme Teufel einnimmt, und sich vergiftet.

Hier kömmt also wieder Gift vor. Ich hatte Unrecht, ihn in zwey auf einander folgenden Stücken anzubringen, und zwar um desto mehr, da ich so gut wie jemand wußte, daß solche Dinge nicht in die gute Komödie gehörten, allein die Reform war noch in der Wiege. Ueberdieß sind die Wirkungen des Giftes in beiden Stücken ganz verschieden. Das Verbrechen in dem vorsichtigen Manne giebt zu pathetischen Scenen Anlaß, die interessiren und rühren, da es in den Zwillingen, ohnerachtet seiner Abscheulichkeit, belustigende und ächt komische Zwischenfälle hervorbringt.

Man kann sich nichts lustigers denken, als die Narrheit dieses Tropfs, der sich wegen der Grausamkeit der Weiber durch Verachtung zu rächen denkt, der angeführt wird, und selbst seine herzliche Freude darüber hat. Ich hatte viel gewagt, ich gestehe es, aber ich kannte meine Landsleute ein wenig. Mein Stück wurde an den Himmel erhoben.

Was indeß unendlich viel zu dem Beyfall des Stücks beytrug, war unstreitig das unvergleichliche

Spiel des Pantalon, dessen Stolz und Freude keines Zuwachses mehr fähig war. Der Directeur war nicht weniger mit zufrieden, sein Unternehmen gesichert zu sehen, und auch ich erhielt meinen Theil an der allgemeinen Zufriedenheit, und mehr Ehre und Beyfall, als ich verdient hatte.

Zweites Kapitel.

Kritiken über meine Lustspiele. Beleidigende Broschüren gegen die Schauspieler. Ihre Geschichte und Vertheidigung. La Vedova scaltra, die schlaue Wittwe, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Auszug aus diesem Stücke. Das rechtschaffene Mädchen, ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Auszug daraus. Sein Beyfall.

Seit meiner Zurückkunft nach Venedig hatte ich drey neue Stücke gegeben, ohne daß irgend eine Kritik meine Ruhe störte: auf einmal fiel es einigen müßigen Leuten ein, in den Weihnachtsferien, wo sie das Vergnügen des Theaters entbehren mußten, verschiedene Broschüren gegen den Verfasser und die Schauspieler drucken zu lassen. Und doch erwähnte man darin meines ersten Stücks, das gefallen war, nicht; im Gegentheil fiel die Kritik mehr auf mein Vaterland, als auf meine Arbeit. Man behauptete, mein Lustspiel Schön Antonchen wäre gut, und nur zu treffend und anziehend, und tadelte mich blos deshalb, daß ich es in Venedig habe aufführen lassen.

Was die beiden andern Stücke betraf, so glaubte man in der Person meines vorsichtigen Mannes eben so viel Arglist als Vorsicht zu finden, und in den venetianischen Zwillingen tadelte man den Charakter des Pankraz. Diese Kritiken waren zum Theil gut, zum Theil schlecht; der Tadel theils gegründet, theils aus der Luft gegriffen. Ein paar spitzige Einfälle wurden von der andern Seite durch Lob und Aufmunterung aufgewogen, und im Ganzen hatte ich nicht Ursache, unzufrieden damit zu seyn.

Ueberhaupt war es mit der ganzen Sache mehr auf die Truppe des Medebac abgesehen. Man nannte sie eine Gauklerbande. Diese Benennung war desto boshafter, da sie wirklich einigen Schein der Wahrheit vor sich hatte.

Madam Medebac war die Tochter eines Seiltänzers: Brighella, ihr Onkel, war Pagliazzo gewesen, und der Pantalon hatte die Stiefschwester des Oberhaupts dieser Luftspringer geheirathet.

Unerachtet diese Familie bey einer so gefährlichen und verschrieenen Handthierung erzogen worden war, so mußte man ihnen doch die untadelhaftesten Sitten zugestehen, und selbst ihre Erziehung

und ihr Unterricht war nichts weniger, als vernachläßigt worden.

Medebac, ein guter Schauspieler und Freund und Landsmann dieser guten Leute, bemerkte an einigen von ihnen Anlage fürs Theater, und that ihnen den Vorschlag, ein anderes Gewerbe zu ergreifen. Sie gaben ihm Gehör, und er bildete sie. Die neuen Schauspieler machten schnelle Progressen, und brachten es in kurzer Zeit so weit, daß sie den ältesten und berühmtesten Truppen in Italien die Spitze bieten konnten.

Verdiente es diese Truppe, die sich so gut ausgebildet hatte, daß man ihr ihr ehemaliges Gewerbe zum Vorwurf machte? Diese Vorwürfe hatten nichts als Bosheit und die Eifersucht der Nebenbuhler zum Grunde. Die andern Theater in Venedig fürchteten sie, und da sie sie nicht zerstören konnten, so dachten sie niedrig genug, eine verächtliche Miene gegen sie anzunehmen.

So wie ich diese Schauspieler zum erstenmale in Livorno sah, nahm ich sowohl ihres Betragens, als ihrer Talente wegen wahren Antheil an ihnen, und gab mir alle Mühe, durch meinen Unterricht und meine Arbeiten sie auf die Stufe der Achtung, die sie allenthalben verdient haben, zu erheben.

Medebacs Feinde mochten reden und thun was sie wollten, seine Truppe faßte täglich festern Fuß, und das Stück, von dem ich eben reden will, sicherte ihren Credit, und sezte sie in den Stand, eine vollkommene Ruhe zu genießen.

Die Carnevalsvorstellungen im Jahr 1748 wurden mit der Vedova scaltra, der **schlauen Wittwe**, eröffnet.

Diese junge venetianische Wittwe, die eine geraume Zeit die Krankenwärterin ihres alten Mannes hatte machen müssen, und nun ein ansehnliches Vermögen besaß, suchte sich durch eine besser getroffene Wahl für die verlorne Zeit zu entschädigen.

Auf einem Ball lernte sie vier fremde Herren kennen, den **Lord Ronebif**, einen Engländer, den **Chevalier le Bleau**, einen Franzosen, den **Don Alvaro de Castilia**, einen Spanier, und den **Conte di Bosco Nero**, einen Italiener.

Diese vier Reisende, alle gleich sehr von der Schönheit und dem Witz der jungen Wittwe bezaubert, machen ihr den Hof, und jeder giebt sich auf seine Hand Mühe, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu verdienen.

Milord schickt ihr einen schönen Diamant, der Chevalier ein schönes Gemälde, der Spanier be=

schenkt sie mit dem Stammbaum seiner Familie, und der italienische Graf schreibt ihr einen sehr zärtlichen Brief, in welchem aber aus mehrern eifersüchtigen Zügen der Nationalcharakter hervorblickt.

Die Wittwe stellt über diesen Debût ihrer neuen Anbeter Betrachtungen an. Sie findet den Engländer großmüthig, den Franzosen galant, den Spanier achtungswürdig, und den Italiener verliebt.

Gegen diesen leztern äußert sie einige Neigung; allein ihre Kammerfrau, eine geborne Französin, sucht ihr zu beweisen, daß sie nicht anders glücklich seyn könne, als wenn sie den Franzosen heirathen würde.

Rosaura, so heißt die junge Wittwe, nimmt sich Zeit zum Entschluß. Der erste und zweite Akt vergehen mit Besuchen, Versuchen und Rivalitäten. Die Nationalcharaktere verursachen einen auffallenden Contrast und sehr mannichfaltige, aber zugleich anständige komische Scenen.

Ich muß mir den Vorwurf machen, die Rolle des Chevalier etwas überladen zu haben, ob es gleich eigentlich nicht mein Fehler ist. Ich hatte in Florenz, Livorno, Mailand und Venedig Franzosen gesehn: es waren mir Originale aufgestoßen,

stoßen, und diese hatte ich kopirt. Nicht eher, als bis ich nach Paris kam, lernte ich meinen Fehler einsehen; denn hier fand ich die lächerlichen Geschöpfe nicht, die ich in Italien gesehen hatte. Entweder hat sich die Denkungsart und das Benehmen überhaupt seit fünfundzwanzig Jahren in Frankreich ganz geändert, oder die Franzosen gehen absichtlich darauf aus, sich im Auslande von der lächerlichen Seite zu zeigen.

Der lezte Aufzug dieses Lustspiels ist der interessanteste und anziehendste. Die Wittwe, der ich mit Recht den Beynamen die schlaue gegeben hatte, will sich vorher noch etwas mehr von der Anhänglichkeit und der Aufrichtigkeit der Gesinnungen ihrer vier Liebhaber überzeugen. Sie benutzt also die Carnevalszeit in Venedig, verkleidet sich auf vier verschiedene Arten, und spielt nach und nach die Landsmännin von einem jeden der vier Fremden.

Sie ist ernsthaft bey dem Engländer, flatterhaft bey dem Franzosen, gravitätisch und streng bey dem Spanier, und verliebt bey dem Römer. Durch Hülfe der Maske, der Tracht und der verstellten Stimme hintergeht sie ihre Liebhaber so glücklich, daß die drey ersten in die Schlinge fallen, und ihre Landsmännin der Italienerin vor-

ziehen: der Graf ist der einzige, der den Versuchen der Unbekannten widersteht, um keine Untreue an seiner Geliebten zu begehen.

Die Wittwe giebt einen Ball in ihrem Hause, und läßt die vier Fremden dazu bitten, die nicht ermangeln, sich einzufinden. Hier erzählt sie selbst, auf welche Art sie sie auf die Pro‥e gestellt, um sich von der Aufrichtigkeit ihrer Zu‥eigung zu überzeugen, und giebt dem Grafen, der für Freude ganz außer sich ist, ihre Hand.

Mylord findet, daß sie wohlgethan habe, der Chevalier bittet um die Stelle des Cicisbeo: der Spanier allein ist über diese List aufgebracht, verwünscht alle Italienerinnen, und entfernt sich. Der Ball geht an, und das Stück ist aus.

Ich hatte schon einige Stücke gegeben, die viel Glück gemacht hatten, keines aber noch auf diesen Grad, wie das gegenwärtige. Es erhielt dreißig Vorstellungen hinter einander, und ward allenthalben mit demselben Beyfall gegeben. Der Anfang meiner Reform konnte nicht glänzender seyn. Ich hatte noch ein Stück für das Carneval zu geben, und mußte dafür sorgen, daß der Schluß nicht den ersten Beyfall dieses entscheidenden Jahres zu nichte machte. Zum Glück stieß

ich auf etwas, wie ich es brauchte, meinen Bemühungen die Krone aufzusetzen.

Auf dem Theater St. Lucas hatte ich ein Stück gesehen, das den Titel führte: Le Putte di Castello. **Die Mädchen aus der Gegend um das Schloß.** Das war eine Volkskomödie, deren Hauptperson eine ausschweifende, witz- und sittenlose Venetianerin vorstellte.

Dieses Schauspiel war noch vor der Verordnung der Theatercensur erschienen. Alles war schlecht, Charakter, Intrike, Dialog, und alles war gefährlich: allein es war ein National-Lustspiel, es belustigte das Publikum, lockte Zuschauer herbey, und die elenden Einfälle wurden belacht.

Ich war so zufrieden mit diesem Publikum, das nach und nach anfing, die Komödie dem Possenspiel, und Anstand und Schicklichkeit den Scurrilitäten vorzuziehen, daß ich, dem Schaden, den dieses Stück bey den noch wankenden Gemüthern verursachen konnte, vorzubeugen, ein Stück in derselben Gattung, allein um vieles ehrbarer und lehrreicher, unter dem Titel la putta onorata (**das ehrliche Mädchen**) gab, das zum Gegengift der Putte del Castello dienen konnte.

Die Heldin meines Stücks war auch nur aus dem gemeinen Volke genommen, aber durch ihre Sitten und durch ihre Aufführung konnte sie auf die Achtung und Theilnahme aller Stände und aller edlen und fühlenden Seelen Anspruch machen.

Bettina, eine Vater- und Mutterlose Waise, erhält sich durch ihrer Hände Arbeit, und ist gezwungen, mit ihrer Schwester und Harlekin, ihrem Stiefbruder; die beide nicht von der besten Art sind, zu leben.

Bettina ist ein züchtiges, ehrbares Mädchen, ohne die Spröde oder die Betschwester zu machen: sie hat einen Liebhaber, den sie einmal zu heirathen hofft, den Pasqualin, der für den Sohn eines venetianischen Gondeliers gehalten wird, ein junger, ordentlicher Mensch, dem es aber ganz an Vermögen und Versorgung fehlt.

So sehr ihn das junge Mädchen liebt, so erlaubt sie ihm doch nicht, sie in ihrem Hause zu besuchen, sondern sieht und spricht ihn nur vom Fenster aus. Die Schwester, der es leid thut, den armen Menschen immer auf der Straße zu sehen, läßt ihn bisweilen in das Haus. Bettina aber verschließt sich jedesmal in ihr Stübchen; sie

scheut die Gefahren der Liebe und die Nachrede der Nachbarsleute.

Pantalon, ein venetianischer Kaufmann, kennt dieses Mädchen und schätzt sie. Er unterstützt sie von Zeit zu Zeit, und verspricht ihr, sie zu verheirathen. Sie entdeckt ihm ihre Neigung, aber **Pantalon** will es nicht leiden, daß sie einen jungen Menschen ohne Amt und Vermögen nehmen soll.

Der Marchese **de Ripaverda** sieht **Bettinen**, und verliebt sich in sie. Er wendet alles an, sie zu verführen: ihre Schwester und ihr Stiefbruder sind mit dem Marchese im Verständnisse, aber nicht im Stande, die Standhaftigkeit des braven Mädchens zu erschüttern. Der Marchese entführt sie, sie widersteht immer noch. Er erbietet sich, sie an ihren Geliebten, welches der Sohn eines von seinen Gondelieren ist, zu verheirathen, allein sie weigert sich, ihn aus seiner Hand anzunehmen.

Dieses Stück hat viel Theaterspiel, viel Intrike, und viel Begebenheiten. Der Marchese ist verheirathet. Seine Gemahlin hört von der Neigung ihres Mannes, und sucht sich an **Bettinen** zu rächen. Allein sie sieht sie, spricht sie, und wird ihre Gönnerin und Freundin.

Lelio, der angebliche Sohn Pantalons, kömmt von Livorno zurück, wo er von seiner Kindheit an erzogen worden war. Er kennt seinen Vater nicht, und verschiebt es, zu ihm zu gehen, um die Freyheiten des venetianischen Carnevals desto besser genießen zu können.

Er ist ein liederlicher Mensch, dem es immer an Geld fehlt, und der es sich auf alle Art und Weise zu verschaffen sucht. Der Marchese giebt ihm den Auftrag, einen Mann auszuprügeln, von dem er sich beleidigt glaubt. Lelio nimmt den Auftrag an. Pantalon vertheidigt sich, und nennt sich. Lelio erkennt seinen Vater und entflieht. Er wird in Verhaft genommen, und soll in die Inseln des Archipelagus geschickt werden.

Die wahre Mutter dieses Taugenichts, die Frau von dem Gondelier des Marchese, ist nun gezwungen zu reden. Lelio ist ihr Sohn, und Pasqualin der Sohn Pantalons. Sie war die Amme dieses leztern gewesen, und hatte ihn mit jenem vertauscht, um das Glück ihres Kindes zu machen.

Bettina sieht ihren Geliebten nun auf einmal in einen reichen Mann verwandelt, und glaubt ihn für immer verloren zu haben: allein Panta-

lon belohnt ihre Tugend, und erklärt sie für seine Schwiegertochter.

Nach diesem kurzen Auszuge aus meinem Stücke sollte man vielleicht auf ein doppeltes Interesse schließen. Man lese aber das Stück, und man wird sehen, daß es nur Eine Handlung hat, und daß die Erkennung **Pasqualins** zur Katastrophe der **Bettina** nothwendig ist.

Man findet in diesem Lustspiele Auftritte zwischen venetianischen Gondeliers, die nach der Natur entworfen sind, und alle diejenigen, welche die Sprache und Sitten meines Vaterlandes kennen, sehr belustigen müssen.

Ich wollte mich hierdurch mit einer Klasse von Leuten versöhnen, die einige Aufmerksamkeit verdient, und unzufrieden mit mir war.

Die Gondeliers in **Venedig** haben freyen Zutritt in die Schauspielhäuser, wenn das Parterr nicht voll ist. Bey der Vorstellung von meinen Stücken bekamen sie keinen Platz, sondern sahen sich genöthigt, ihre Herren auf der Straße oder in den Gondeln zu erwarten. Ich hatte oft gehört, mit welchen drolligen und komischen Ehrentiteln sie mich belegten, und sorgte für die Zukunft, daß ihnen die Winkel und Ecken des Saals ledig gelassen wurden. Es machte ihnen groses Ver-

gnügen, sich selbst auf dem Theater gespielt zu sehen, und ich war auf einmal wieder ihr Freund.

Dieses Stück erhielt allen Beyfall, den ich nur fordern konnte. Der Schluß der Vorstellungen konnte nicht glänzender seyn. Nun war ich mit meiner Reform schon weit vorgerückt, und zufrieden und glücklich.

Drittes Kapitel.

Kritiken — Streitigkeiten — widersprechende Urtheile über meine neuen Lustspiele. Meine Meynung über die Einheit des Orts. Erklärung und Nutzen des Worts Protagonist. Ein paar Worte über die Lustspiele, welche die Franzosen Dramen nennen.

So lange ich alte Gegenstände des italienischen Theaters bearbeitete, und Stücke lieferte, die nur zum Theil geschrieben, und zum Theil skizzirt waren, ließ man mich ungestört den Beyfall des Parterrs genießen: sobald ich mich aber als Schriftsteller, Erfinder, Dichter ankündigte, erwachten die Geister der Nation aus ihrer Schlafsucht, und hielten mich ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Kritiken würdig.

Meine Landsleute, die seit so langer Zeit an alltägliche Possenspiele und regellose und ungeheure Staatsactionen gewöhnt waren, wurden auf einmal strenge Richter meiner Werke. Man hörte in allen Gesellschaften die Namen Aristoteles, Horaz, Castelvetro, und meine Arbeiten machten die Neuigkeiten des Tages aus.

Ich könnte mich füglich der Mühe überheben, jezt noch das Andenken an jene Wortstreite zu erneuern, die der Wind verwehte, und der Beyfall, den ich erhielt, nicht aufkommen ließ: allein ich erwähne ihrer gern, um daher Gelegenheit zu nehmen, dem Leser meine Gedanken über einige theatralische Regeln, und etwas über die Methode zu sagen, die ich mir bey meinen Ausarbeitungen vorgesezt hatte.

Die sogenannten drey Einheiten, die man zur Vollkommenheit jedes theatralischen Produkts für erforderlich hält, sind von jeher unter den Autoren und Liebhabern ein Gegenstand der Untersuchung gewesen.

Die Richter meiner Charakterstücke hatten mir weder in Rücksicht auf die Einheit der Handlung, noch auf die Einheit der Zeit das geringste vorzuwerfen, hingegen beschuldigten sie mich, daß ich die Einheit des Orts verletzt habe.

Die Handlungen aller meiner Lustspiele gehen in einer und derselben Stadt vor sich, die Personen verlaßen sie niemals. Es ist wahr, sie begeben sich an mehrere Orte; allein diese liegen doch immer innerhalb denselben Mauern, und ich war überzeugt, und bin es noch, daß die Einheit des Orts auf diese Weise hinlänglich beobachtet ist.

In allen Künsten, in allen Entdeckungen sind die Erfahrungen früher da gewesen, als die Regeln. Erst in der Folge haben einige Schriftsteller die Praxis der Erfindung in ein System gebracht; allein die Neuern haben sich nie das Recht nehmen lassen, die Alten zu erklären.

Ich für meinen Theil konnte niemals weder in der Poetik des Aristoteles, noch in der Poetik des Horaz, ein deutliches, allgemeines und bewiesenes Gesez für die unbedingte Einheit des Orts entdecken, ich richtete mich also nur so fern mit Vergnügen darnach, als der Gang meines Stücks es erlaubte; ich konnte mich aber nicht überwinden, einen Stoff, von dem ich mir etwas versprach, einem Vorurtheil aufzuopfern, das ihn vielleicht verderbt haben würde.

Die Italiener würden mich niemals, am wenigsten aber meine ersten Versuche so streng beurtheilt haben, wenn sie nicht der unüberlegte Eifer meiner Anhänger dazu aufgefodert hätte.

Diese erhoben den Werth meiner Stücke über alle Gebühr, und die Kenner tadelten nichts, als den blinden Enthusiasmus.

Mein leztes Stück gab Gelegenheit, daß der Streit immer hitziger wurde. Meine Verfechter behaupteten, das **rechtschaffene Mädchen** wäre

ein Stück ohne Fehler; allein die strengern Richter fanden den Protagonisten übel gewählt.

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich mich dieses griechischen Wortes bediene, das zwar bekannt seyn wird, aber eben nicht sehr gebräuchlich ist. Man findet es weder in französischen noch in italienischen Wörterbüchern, und doch bedienten und bedienen sich berühmte Schriftsteller meiner Nation desselben gewöhnlich. Castelvetro, Crescimbeni, Gravina, Guadrio, Muratori, Maffei, Metastasio und so viel andere brauchen dieses Wort, die Hauptperson eines Stücks damit zu bezeichnen. Man sieht also den Nutzen dieses Gräzismus, der den Sinn von sechs Worten (im Original le sujet principal de la Piece) in sich schließt, und ich bitte um die Erlaubniß, mich dieses Ausdrucks bedienen zu dürfen, um den Einklang einer Redensart zu vermeiden, die in der Länge verdrüßlich werden könnte. *)

Ich sollte also den Charakter der Hauptperson übel gewählt haben, weil ich sie weder aus der Klasse der Lasterhaften noch aus der Klasse der Thoren gewählt hatte.

*) Da das deutsche Hauptperson den Sinn des griechischen Worts ganz erschöpft, so habe ich mich desselben in der Uebersetzung ganz enthalten.

Das rechtschaffene Mädchen ist eine tugendhafte Person, die durch ihre Sitten, ihre Sanftmuth und ihre ganze Lage interessirt: ich hätte also, sagte man, den Zweck des Lustspiels verfehlt, der darin bestünde, das Laster in seiner Häßlichkeit zu zeigen, und Thorheiten zu züchtigen. Meine Tadler hatten Recht, und ich — hatte nicht Unrecht.

Ich wollte damit anfangen, meinem Vaterlande, für das ich arbeitete, eine kleine Schmeicheley zu machen: überdieß war mein Gegenstand neu, angenehm und einheimisch. Ich stellte den Zuschauern ein Muster der Nachahmung vor. Vorausgesezt, daß man gute und edle Gesinnungen einflößt, ist es nicht besser, die Herzen durch den Reiz der Tugend, als durch Abscheu für dem Laster zu gewinnen.

Wenn ich **Tugend** sage, so meine ich damit nicht jene heroische Tugend, die uns durch ihr Unglück rührt, die im Trauergewand die Bühne betritt, und die Sprache der Elegie redet. Diese Arbeiten, denen man in Frankreich den Titel **Dramen** giebt, haben gewiß ihr Verdienst, und nehmen ihren verdienten Platz zwischen dem Lustspiel und dem Trauerspiel ein. Dieß ist ein Vergnügen mehr für fühlende Herzen. An dem Unglück

der tragischen Helden nehmen wir nur entfernten Antheil, allein das Unglück unsers Gleichen rührt uns tiefer.

Das Lustspiel, das nichts als eine Nachahmung der Natur ist, schließt nicht alle tugendhaften und pathetischen Sentiments aus; im Ganzen aber darf es freylich nicht von jenen komischen und hervorstechenden Zügen entblößt seyn, welche die Grundlage seines Wesens ausmachen.

Gott behüte mich für der thörichten Einbildung, als dürfte ich mich zum Lehrer aufwerfen. Ich theile meinen Lesern das wenige, was ich weiß und erfahren habe, mit; und denke, daß man in den am wenigsten geachteten Büchern doch immer noch etwas, das Aufmerksamkeit verdient, findet.

Ich beschließe dieses Kapitel mit ein paar Worten über den venetianischen Dialect, dessen ich mich in dem **rechtschaffenen Mädchen** und verschiedenen andern von meinen Stücken bedient habe.

Der venetianische Dialect ist ohne Widerrede der sanfteste und angenehmste unter allen Dialecten Italiens. Seine Aussprache ist deutlich, zärtlich und leicht, er hat einen Ueberfluß an Wörtern, und ausdrucksvollen Wörtern. Die Redensarten sind wohlklingend, und so wie der Haupt-

zug im Charakter der venetianischen Nation Munterkeit ist, so ist Scherz und Laune das charakteristische Merkmal des venetianischen Dialects.

Das aber hindert nicht, daß dieser Dialect nicht geschickt seyn sollte, die ernsthaftesten und wichtigsten Gegenstände, ihrer Würde gemäß, zu behandeln. Die Advokaten brauchen ihn vor Gericht, und die Senatoren in ihren feyerlichsten Reden: unsere Redner besitzen noch überdieß eine glückliche, natürliche Leichtigkeit, ohne die Majestät des Throns oder die Würde des Gerichtshofs zu verletzen, die angenehmsten und gefälligsten Wendungen mit der erhabensten Beredsamkeit zu verbinden.

In meinem Lustspiel, der **venetianische Advokat**, wagte ich den Versuch, eine Probe von dem kräftigen und glänzenden Styl meiner Landsleute zu geben. Dieses Stück ward angenommen, angehört, allenthalben mit Beyfall gesehn, und selbst in das Französische übersezt. Der Beyfall, den meine ersten venetianischen Stücke fanden, munterte mich auf, ihrer mehr zu verfertigen. In der Sammlung meiner Werke findet man eine beträchtliche Anzahl davon. Diese sind es vielleicht, die mir die meiste Ehre gemacht haben, und ich

werde mich also wohl hüten, Aenderungen damit vorzunehmen.

Ich habe immer die Gewohnheit gehabt, und werde es auch für die Zukunft nicht unterlassen, in meinen Ausgaben, zum Besten der Ausländer, die schweren Wörter zu erläutern, und wenn man also die italienische Sprache nur etwas inne hat, so wird man wenig Mühe haben, das Venetianische, so gut wie das Toscanische, zu verstehen.

Viertes Kapitel.

Die gute Frau, Fortsetzung des rechtschaffenen Mädchens; ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Sein Glück. Anekdote von einem jungen gebesserten Menschen. Betrachtungen über Gegenstände, die aus dem gemeinen Leben hergenommen sind. Der Cavalier und die Dame, oder die Cicisbeo's, Lustspiel in drey Akten und in Prosa. Erhält viel Beyfall. Kritik über einen Zwischenfall in diesem Stücke.

Das rechtschaffene Mädchen, das den Schluß des komischen Jahrs gemacht hatte, machte wiederum den Anfang der Vorstellungen im folgenden Jahre 1749. Es erhielt sich immer mit gleichem Glücke, und kam nicht eher vom Theater, als bis es der ersten Vorstellung der Buona Moglie, der guten Frau, Platz machte.

Dieses Stück ist eine Fortsetzung des vorigen. Die Personen, die in jenem auftreten, erscheinen auch hier: ihre Situationen und Charaktere sind dieselben, nur Pasqualin allein hat sich durch böse Gesellschaft hinreißen lassen, und schlimmere Sitten angenommen.

Bettina öffnet die Scene neben der Wiege ihres Kindes. Sie benetzt es mit Thränen, und beklagt sich über ihren geliebten Mann.

Er spielt, richtet sich zu Grunde, schläft ausser dem Hause: sie ist in Verzweiflung, ohne ihn darum weniger zu lieben.

Pantalon hatte seinem Sohne Geld gegeben, einen kleinen Handel anzufangen, Pasqualin aber hatte es fast ganz durchgebracht. Lelio und Harlekin verführten ihn, lebten auf seine Unkosten, und er mußte die Lustpartien bezahlen, die sie in Vorschlag brachten.

Eines Tages führten sie ihn mit verdächtigen Weibern und andern Gesellen in ihren Ausschweifungen in ein Wirthshaus. Pantalon erfährt es, und überrascht sie. Pasqualin versteckt sich, die Gäste gehen davon. Der niederträchtige Harlekin verräth dem Pantalon seinen Sohn, und folgt seinen Kameraden.

Pantalon will in der ersten Bewegung seinen Zorn an Pasqualin auslassen, besinnt sich aber bald eines andern.

„Nein," sagt er, „ich will die Güte versuchen. „Eine zärtliche Zurechtweisung hilft vielleicht mehr „als Vorwürfe und Strafen: ich will ihn sehen, „will als Vater mit ihm sprechen, und mich im-

„mer so gegen ihn betragen, wenn ich finde, daß „er die Vernunft eines Menschen, und die Gefühle „eines Sohnes hat.“

Er läßt den jungen Menschen rufen. Er kömmt betreten und zitternd, nimmt seinen Mantel und will gehen.

„O bleib,“ sagt ihm der Vater mit einem gütigen, zärtlichen Tone, „bleibe, mein Sohn. Ich „will dich nicht schelten, nicht bedrohen, noch weniger strafen. Ich sehe nur zu klar, daß du, „von bösen Rathgebern verführt, das Joch des „kindlichen Gehorsams abgeschüttelt hast, und daß „ich vielleicht nicht mehr im Stande bin, meine „Rechte über dich geltend zu machen: ich bitte dich „also, ... Ja, liebes Kind, ich liebe dich immer „noch, und bitte dich, mich anzuhören.

Pasqualin, gerührt von der Sanftmuth seines Vaters, läßt einige Thränen fallen. Pantalon nimmt einen Stuhl, läßt seinen Sohn neben sich sitzen, malt ihm seine Gesellschaft mit den lebhaftesten Farben ab, die Lage, in welcher er ihn gefunden, das Unrecht und den Verdruß, den er seinem Namen, seinem guten Ruf, seinem Vater, seiner zärtlichen Frau, seinem lieben Kinde zugefügt habe .. Pasqualin wirft sich zu den Füßen

seines Vaters, und der Vater ist außer sich für Freude.

Man hat mich überreden wollen, diese Scene habe in Venedig eine Bekehrung bewirkt; ja man zeigte mir sogar den jungen Menschen, der sich in Pasqualins Lage befunden haben, und in den Schoos seiner Familie zurückgekehrt seyn sollte. Wenn die Geschichte wahr ist, so muß man wenigstens annehmen, daß der junge Mensch, noch ehe er in die Komödie ging, gute Anlage zur Besserung gehabt habe, und daß, wenn mein Stück auch etwas hiezu beygetragen, dieses doch größtentheils auf das lebhafte Spiel des Pantalon gerechnet werden müsse, der die Kunst, Leidenschaften zu erregen, und die Herzen bis zu Thränen zu rühren, im hohen Grade besaß.

Dieß waren also zwey sehr glückliche Stücke, zu welchen ich die Hauptpersonen aus den niedrigen Klassen des Volks gewählt hatte. Ich suchte die Natur allenthalben auf, und fand sie immer schön, wenn sie mir Muster der Tugend und gute moralische Züge darbot.

Hier ist nun aber ein hoch komisches Stück! Es heißt: Il Cavaliere e la dama. **Der Herr und die Dame von Stande**

Lange hatte ich mit Erstaunen jene sonderbaren Wesen betrachtet, die man in Italien Cicisbeo's nennt, und wahre Märtyrer der Galanterie, und Sklaven von den Launen des schönen Geschlechts sind.

Das Stück, von dem ich reden will, geht sie hauptsächlich an. Allein ich durfte es nicht wagen, mein Schild öffentlich auszuhängen, um nicht im voraus den ganzen Schwarm von galanten Herren gegen mich aufzureizen. Ich versteckte also die Kritik unter den Mantel zweyer tugendhafter Personen, die mit jenen lächerlichen Leuten den stärksten Contrast machten.

Donna Eleonora, ein Frauenzimmer von großer Familie, aber in sehr mittelmäßigen Glücksumständen, hatte einen sehr reichen neapolitanischen Edelmann geheirathet, der das Unglück hatte, einen Mann im Duell zu tödten, nach Benevento fliehen und sich alle seine Güter einziehen lassen mußte.

Die Frau, deren ganzes Heirathsgut in ihrem Adel bestand, war in den schlechtesten Umständen. Ihr Mann verlangte Unterstützung von ihr, und von dem Prozeß, den sie gegen den Fiscus angestellt hatte, war das Ende nicht abzusehen.

Ihre Aufführung ist untadelhaft und ihre Delikatesse ohne Gleichen. Den schuldigen Miethzins zu bezahlen, verkauft sie einige Stücke von ihrem Schmuck. Anselmo, der Eigenthümer des Hauses, ein alter rechtschaffener Mann, der die Ehrlichkeit der Dame und ihre dürftigen Umstände kennt, weigert sich, die Schuld anzunehmen. Sie dringt in ihn, er bittet sie aber so lange, bis sie das Geld zurück nimmt. Allein einen Augenblick darauf tritt ihr Prokurator ins Zimmer, und nimmt ihr, unter dem Vorwand, die Gerichtsunkosten zu bezahlen, die ganze Summe, die er auf dem Tisch liegen sieht, bis auf den lezten Heller ab.

Don Roderich, aus einem der ersten Häuser des Königreichs Neapel, hat viel Achtung und Neigung für **Donna Eleonora**, und doch ist er nicht ihr Cicisbeo. Die Dame schäzt ihn gleichfalls, und sieht ihn bisweilen bey sich, ob sie ihm gleich als Liebhaber keinen Zutritt verstattet haben würde.

Dieser achtungswürdige Mann, der die feine Empfindlichkeit der **Donna Eleonora** kennt, sinnt auf einen Vorwand, ihr unter die Arme zu greifen. Allein sie hat zu viel Verstand, es nicht zu merken. Sie findet immer gute Gründe,

ihm auszuweichen, und, ohne daß es das Ansehen von Stolz gewinnt, das angebotene auszuschlagen.

Unterdessen lebten die übrigen Damen der Stadt, von denen jede ihren Cicisbeo hatte, der festen Ueberzeugung, **Don Roderich** wäre der Cicisbeo von **Donna Eleonora**. Sie sind neugierig, zu wissen, wie sie sich in der Abwesenheit ihres Mannes beträgt, und besuchen sie mit ihren Cavalieren.

Man sieht in dieser Scene, daß der Mann der einen Frau der Cicisbeo der andern ist, und bemerkt ihre gegenseitige Zufriedenheit. Man bekömmt einige Proben, wie sich diese Art von Galanterie ausdrückt, und kann sich danach eine Vorstellung von diesem Conversationston machen.

Noch gemeiner aber lernt man ihn in den Tetes-a-Tetes kennen. Ich begnüge mich, hier einen einzigen Zug anzuführen, den ich nach der Natur kopirt habe, und der sich in der siebenten Scene des ersten Akts findet.

Eine verheirathete Dame beklagt sich gegen ihren Cicisbeo, daß ihr Bedienter den Respekt gegen sie aus den Augen gesezt habe. Der Cavalier antwortet, man müsse ihn züchtigen. „Ihnen kömmt „es zu,“ versezt die Dame, „mir Gehorsam zu

„verschaffen, und mich bey meinen Leuten in Re„spekt zu setzen.“

Die Kürze, die ich mich in meinen Auszügen anzuwenden genöthigt sehe, erlaubt mir nicht, mich weiter über diesen episodischen Theil des Stücks zu verbreiten: ich eile zu der Entwickelung.

Der Mann der Donna Eleonora stirbt in Benevento an einer Krankheit. Die neugierigen Damen ermangeln nicht, unter dem Vorwande der Condolenz, die junge Wittwe in Gesellschaft ihrer Cicisbeo's zu besuchen. Kein Thürsteher läßt sich sehen, die Bedienten sind beschäftigt, die Damen gehen also die Treppe hinauf, und die Herren bieten ihnen den Arm. Sie treten unangemeldet hinein, und überraschen die Frau vom Hause. Man entschuldigt sich, und zeigt von der einen Seite viel erzwungenes Beyleid, von der andern viel Zurückhaltung. Don Roderich erscheint, und nunmehr geräth die galante Gesellschaft in Bewegung. Man giebt sich Zeichen, stößt sich mit dem Ellbogen, lächelt einander boshaft an.

Donna Eleonora hat Langeweile, und ist des Besuchs herzlich müde. Sie bittet um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen. „Nicht mehr

„als billig! Nicht mehr als billig!“ sagen ihre guten Freundinnen; „die arme Dame ist bekümmert, „und dem Don Roderich kömmt es zu, sie zu „trösten.“ Die Wittwe findet sich dadurch beleidigt, und bittet den Don Roderich, sich für immer von ihr zu entfernen. Dieser zeigt einen Brief von dem Verstorbenen vor, der ihn für seine Frau zu sorgen bittet, und ihn ersucht, mit Bewilligung der Dame, seinen Platz einzunehmen. Die Damen und Cavaliers reden der Wittwe zu, sie verlangt ein Jahr Bedenkzeit. Don Roderich ist damit zufrieden, die galanten Herren und Damen machen sich über diese Verzögerung lustig, und das Stück schließt sich.

Dieses Lustspiel erhielt außerordentlichen Beyfall. Es ward funfzehnmal nach einander gespielt, und machte den Beschluß der Herbstvorstellungen.

Ich erwartete Unzufriedenheit, Tadel und Klagen; aber im Gegentheil, die eingezogenen Weiber lachten über die galanten Weiber, und diese suchten das lächerliche Licht auf die Nachahmerinnen der Donna Eleonora zu werfen, die sie Wilde nannten.

Ueber eine Anekdote, die ich dem Auszuge nicht einverleibte, um ihn nicht zu lang zu machen, ward ich indessen doch angegriffen.

Ein junger Cavalier wollte der Cicisbeo der Donna Eleonora werden. Man lachte ihn in den Gesellschaften aus. Er wettete eine goldne Uhr, daß es ihm gelingen würde, sie zu besiegen. Diese Aeußerungen verursachten einen Streit zwischen ihm und dem Don Roderich. Der junge unbesonnene Mensch schickte ihm eine Ausfoderung: hier ist die Antwort, die er darauf erhielt, und welche die Kritik veranlaßte.

„Mein Herr! alle Gesetze verbieten mir, Ihre „Ausfoderung anzunehmen. Wäre nichts als die „Strafe zu fürchten, so wollte ich mich ihr doch „gern aussetzen, und Ihnen zeigen, daß es mir „nicht an Herz fehlt; allein die Schande, die mit „dem Verbrechen des Duells verbunden ist, ver„wehrt mir, mich an einem bestimmten Orte ein„zustellen. Indeß trage ich einen Degen zu mei„ner Vertheidigung an meiner Seite, und Sie „werden mich allenthalben, wo Sie die Kühn„heit haben sollten mich auszufodern, bereit fin„den, Ihnen die Spitze zu bieten. Ich bin „u. s. w.“

Der Verfasser der Kritik behauptete, Don Roderich handle hier nicht wie ein Mann von Ehre; allein er wagte es nicht, sich zu nennen, und diese namenlose Broschüre war schon den Tag nach ihrer Erscheinung vergessen.

Fünftes Kapitel.

Die schlaue Wittwe kömmt von neuem auf das Theater. Kritische und satyrische Parodie meines Stücks. Meine Apologie. Mein Triumph. Einführung der Theatercensur in Venedig.

Ich hatte verschiedene Stücke gegeben, die viel Glück machten, keines indeß fand so viel Beyfall, als die **schlaue Wittwe**. Dafür aber hatte auch keines so viel starke und gefährliche Kritiken auszuhalten.

Meine Widersacher, oder die Widersacher meiner Schauspieler, versuchten einen Streich, der uns sämtlich vernichtet haben würde, wenn ich nicht Muth genug gehabt hätte, für die gemeinschaftliche Sache zu streiten.

Bey der dritten Vorstellung der Reprise *) dieses Stücks kündigten die Anschlagezeddel von

*) Man muß diesen fremden Ausdruck dulden, weil wir im Deutschen keinen gleichbedeutenden haben. Auf dem Theater in Venedig wird nicht das ganze Jahr hindurch gespielt, sondern die Truppen gehen zu Vierteljahren und halben Jahren an andere Orte. Wenn sie bey einer neuen Anwesenheit ein schon gespieltes Stück geben, so heißt das la ripresa della Comedia. Indeß, da wir mehr gewohnt sind, fran-

dem Theater San Samuel ein neues Lustspiel, unter dem Titel: **die Wittwenschule** an.

Man hatte mir gesagt, dieses Lustspiel wäre eine Parodie meines Stücks. Aber nichts weniger: es war meine Wittwe selbst: die vier Fremden waren von denselben Nationen, Intrike, der Gang der Scenen, alles einerley!

Nichts war geändert, als der Dialog, und dieser Dialog war mit Beleidigungen und Schmähungen gegen mich und meine Schauspieler angefüllt.

Ein Akteur sagte einige Stellen aus meinem Stücke her, ein anderer sezte hinzu: **Einfältiges Zeug!** Man wiederholte einige witzige Einfälle, ein paar Scherze aus meinem Original, und rief dann im Chor: **Abgeschmackt, abgeschmackt!**

Diese Arbeit konnte ihrem Verfasser unmöglich viel Mühe gemacht haben. Er hatte meinen Plan und den Gang meines Stücks genau verfolgt, sein Styl war nicht glücklicher, als der meinige: und doch jauchzte man von allen Seiten Beyfall zu. Alle Sarkasmen, alle satyrische Züge wurden durch Gelächter, durch Bravo's und wie-

zösische Ausdrücke in unsere Sprache aufzunehmen, so glaubte ich es durch Reprise geben zu müssen.

derholtes Händeklatschen herausgehoben. Ich war in meiner Loge, hatte meine Maske vor dem Gesicht, beobachtete das tiefste Stillschweigen, und nannte das Publikum undankbar.

Ich hatte Unrecht. Dieses gegen mich verschworne Publikum war nicht mein Publikum.

Dreyviertheile von den Zuschauern bestanden aus Leuten, die bey meinem Untergange interessirt waren. Medebac und ich hatten es mit sechs Theatern in Einer Stadt zu thun. Jedes davon hatte seine Freunde, seine Anhänger, und die Verläumdung verfehlt niemals ihres Zwecks, Personen, die bey der Sache uninteressirt sind, zu belustigen.

Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich hatte versprochen, meinen Kritikern niemals zu antworten, aber im gegenwärtigen Falle würde es Feigheit von mir gewesen seyn, wenn ich den Strom, der mich zu vertilgen drohte, nicht abgehalten hätte.

Ich ging nach Hause, befahl, daß man essen, sich zu Bette legen und mich nicht stören sollte: dann schloß ich mich in mein Kabinet, ergriff voll Unwillen die Feder, und legte sie nicht eher nieder, als bis ich mir hinlängliche Genugthuung verschafft zu haben glaubte.

Ich sezte meine Apologie in Handlung, und verfertigte einen Dialog zwischen drey Personen, unter dem Titel: **Apologetischer Prolog zur schlauen Wittwe.**

Bey dem elenden Gehalt der Arbeit meiner Feinde hielt ich mich wenig auf: statt dessen bemühete ich mich, den gefährlichen Mißbrauch der Theaterfreyheit, und die Nothwendigkeit einer Theaterpolizey in das hellste Licht zu setzen.

Ich hatte in dieser boshaften Parodie unter andern einige Ausdrücke bemerkt, welche die Delikatesse der Republik in Absicht auf die Fremden beleidigen mußten. Der venetianische Pöbel bedient sich z. B des Wortes Panimbruo, wenn es die Protestanten schmähen will: dieß ist ein schwankender Ausdruck, der Aehnlichkeit mit dem französischen Huguenot hat. Der Gondelier des Lords in der Wittwenschule nannte seinen Herrn einen Panimbruo. Die übrigen Ausländer waren eben so wenig geschont. Ich konnte darauf rechnen, daß meine Bemerkungen ihren Zweck nicht verfehlen würden.

Nachdem ich die Sache von der Seite des allgemeinen Interesse betrachtet hatte, kam ich nun auch auf mich selbst zu sprechen, und bewieß die Ungerechtigkeit, die mir wiederfahren war. Die

Kritiken schlug ich durch Vernunftgründe zurück, und auf die schmähenden Satyren antwortete ich durch gemäßigte, anständige Betrachtungen.

Meine Arbeit war fertig, ich legte sie aber der Regierung nicht vor. Im Gegentheil suchte ich die Streitigkeiten über die Competenz der Gerichtsbarkeiten und die Protektionen, die sich in das Spiel mischen könnten, zu vermeiden: ich schickte also meine Broschüre nach der Presse, und richtete meine Beschwerden an das Publikum.

Und doch gelang es mir nicht, mein Projekt heimlich zu halten. Man erfuhr es, fürchtete sich dafür, und that alles mögliche, die Ausführung desselben zu verhindern.

Medebac hatte einen Gönner vom höchsten Range unter dem Adel, der die ersten Aemter des Staats verwaltete. Von diesem konnte ich Unterstützung erwarten: aber nichts weniger als das erhielt ich. Dieser Mann fürchtete, meine Verwegenheit möchte mein eigenes und Medebacs Verderben nach sich ziehen. Er erzeigte mir die Ehre, mich zu besuchen, und gab mir den Rath, meinen Prolog zurückzunehmen. Als er sah, daß ich mich nicht geben wollte, so entdeckte er mir, im Vertrauen, daß ich Gefahr liefe, mich der Ahndung des obersten Tribunals, das die Ober-

aufsicht über die Stadtpolizey hat, auszusetzen.

Allein ich blieb fest bey meinem Entschlusse, und nichts war vermögend, ihn zu erschüttern. Ich sagte Sr. Excellenz gerade zu: meine Arbeit wäre unter der Presse, ich wäre erbötig, den Drucker zu nennen: die Regierung habe freye Gewalt, mein Manuscript wegnehmen zu lassen: allein ich würde mich augenblicklich aus **Venedig** entfernen, und es in der nächsten fremden Stadt in den Druck geben.

Dieser Herr erstaunte über meine Festigkeit: er kannte mich, und sezte also nicht weiter in mich: er drückte mir freundschaftlich die Hand, und ließ mir meinen freyen Willen.

Den Tag darauf erschien meine Broschüre. Ich hatte dreytausend Exemplare davon abziehen lassen, die ich ohnentgeldlich an alle Kaffeehäuser, an alle Versammlungsörter, an die Thüren der Schauspielerhäuser, an meine Freunde, Gönner und Bekannten vertheilte. Folgendes war das Resultat meiner Bemühungen und mein Triumph.

Die **Wittwenschule** wurde auf der Stelle unterdrückt, und zwey Tage darauf erschien eine Verordnung des Senats, durch welche eine Theatercensur eingeführt wurde. Meine schlaue

Wittwe hatte dafür, mit mehr Glanz und Zufluß als jemals, ihren Fortgang. Unsere Feinde waren gedemüthigt, und wir verdoppelten unsern Eifer und unsere Thätigkeit.

Der Leser frage mich nicht nach dem Urheber der Wittwenschule: denn ich kann seine Neugierde nicht befriedigen. Ich werde niemals eine Person, welche die Absicht gehabt hat, mir Schaden zu thun, mit Namen nennen.

Sechstes Kapitel.

Die glückliche Erbin, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Sein Fall. Abreise des Pantalon Darbes. Mein Engagement mit dem Publiko.

Das Ende des Carnevals von 1749 war vor der Thüre: wir befanden uns vortreflich, und hatten vor allen übrigen Theatern die Oberhand. Doch nach dem Kampf, den ich bestanden, und dem Sieg, den ich davon getragen hatte, mußte ich etwas recht Auffallendes liefern, um mein Theaterjahr zu krönen.

Die Bosheit meiner Feinde hatte mir zu viel Zeit weggenommen, als daß ich den entworfenen Plan zu einem glänzenden Schlußstück hätte ausführen können. Ich hatte zwar unter meinen Papieren noch ein Lustspiel vorräthig, allein ich war zu wenig damit zufrieden, um die öffentliche Ausstellung zu wagen. Lieber hätte ich den Rest des Carnevals mit Wiederholungen ausgefüllt. Medebac aber stellte mir vor, daß wir das ganze Jahr über nur zwey neue Stücke gegeben hätten; daß das Publikum, das mit der Vertheidigung der **schlauen Wittwe** zufrieden zu seyn schiene,

schwerlich genügsam genug seyn würde, uns den Mangel an Neuigkeiten zu verzeihen; daß wir uns durchaus gegen Vorwürfe dieser Art sichern, und mit einem neuen Lustspiele beschließen müßten.

Ich gab seinen Gründen, die auch wirklich nicht ohne Gewicht waren, nach, und überlieferte ihm die glückliche Erbin, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Es fiel, wie ich es vorher gesehen hatte, und da das Publikum das, was ihm gefallen hat, leicht vergißt, hingegen schwerlich verzeiht, wenn man ihm Langeweile macht, so endigten wir unsere Vorstellungen mit ziemlichem Mißvergnügen.

Um dieselbe Zeit ereignete sich noch ein anderer weit verdrüßlicherer Vorfall, von ungleich gefährlichern Folgen, und störte unsere Ruhe.

Darbes, dieser vortrefliche Pantalon, eine von den Hauptstützen der Truppe, ward von dem sächsischen Minister von der Republik für die Dienste des Königs von Pohlen, August III, verlangt. Er sollte auf der Stelle abreisen, und ging augenblicklich von der Truppe ab, um Anstalten zu seiner Reise zu treffen.

Dieser Verlust war desto beträchtlicher für **Medebac**, da wir niemand kannten, der ihn

hätte ersetzen können. Die Folge davon war, daß man uns in kurzer Zeit alle Logen für das künftige Jahr aufsagte.

Diese üble Laune des Publikums brachte mich auf: zum Glück aber hatte ich das gute Vorurtheil, etwas leisten zu können. Ich verfertigte also beym Schluß der Vorstellungen ein Abschiedscompliment für die erste Aktrisse, und ließ ihr, zwar in sehr schlechten Versen, aber doch mit deutlichen Worten und sehr zuversichtlich das Versprechen thun, daß der Dichter, der für sie und ihre Kameraden arbeitete, sich verbindlich mache, im folgenden Jahre sechszehn neue Stücke zu liefern.

Die Truppe von der einen, und das Publikum von der andern Seite gaben mir bey dieser Gelegenheit zu gleicher Zeit einen sichern und sehr schmeichelhaften Beweis ihres Zutrauens. Denn die Schauspieler standen keinen Augenblick an, sich auf mein bloßes Wort zu engagiren, und acht Tage nachher waren alle Logen für das künftige Jahr besezt.

Als ich dieses Versprechen that, hatte ich noch nicht zu einem einzigen Stücke den Stoff vorrä-

thig. Und doch mußte ich Wort halten, oder für Schimpf sterben. Meine Freunde zitterten, meine Feinde lachten. Ich tröstete jene, und spottete über diese. Im folgenden Kapitel wird man erfahren, wie ich mich aus dem Handel zog.

Siebentes Kapitel.

Entdeckung eines neuen Pantalon. Das komische Theater, ein Stück in drey Akten und in Prosa. Auszug davon. Die rangsüchtigen Weiber, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Auszug davon. Das Kaffeehaus, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Zergliederung desselben. Sein Beyfall.

Das war ein schreckliches Jahr für mich, an das ich selbst jezt nicht ohne Schaudern zurück denken kann. Sechszehn Stücke zu drey Akten, von denen jedes, nach italienischer Sitte, bey der Vorstellung zwey und eine halbe Stunde Zeit füllen muß!

Was mir noch mehr Sorge machte, war die Schwierigkeit, einen andern eben so geschickten und angenehmen Schauspieler ausfindig zu machen, als der gewesen war, den wir eben verloren hatten.

Medebac wendete von seiner, und ich von meiner Seite allen Fleiß an, auf dem festen Lande irgend ein gutes Subjekt auszumachen, und wir fanden endlich einen jungen Mann, der, bey einer herumziehenden Truppe, die Rolle des Pantalon mit großem Beyfall spielte.

Wir ließen ihn zum Versuch nach Venedig kommen: er verrieth gute Anlage, wenn er mit der Maske spielte, und war noch besser ohne Maske. Er hatte eine schöne Figur, eine schöne Stimme, sang zum Bezaubern. Er hieß Antonio Mattiuzzi, mit dem Beynamen Collalto, und war aus Vicenza gebürtig.

Dieser junge Mann, der eine gute Erziehung genossen hatte, und dem es nicht an Verstand fehlte, kannte indeß nichts, als die alten extemporirten Komödien, und bedurfte also noch Anweisung zu der neuen Gattung, die ich einführte.

Ich nahm Antheil an ihm, und er bezeigte viel Zutrauen zu mir. Seine Aufmerksamkeit, seine Gelehrigkeit machte mir ihn noch werther, und ich folgte der Truppe nach Bologna und Mantua, um die Bildung dieses neuen Schauspielers, der mein Freund worden war, zu vollenden.

Die fünf Monate über, die wir in diesen beiden Städten der Lombardey zubrachten, verlor ich meine Zeit nicht: im Gegentheil, ich arbeitete Tag und Nacht, und mit Herbstes Anfang kehrten wir nach Venedig zurück, wo man uns mit Verlangen entgegen sah.

Den Anfang der Vorstellungen machten wir mit einem Stücke unter dem Titel, il Teatro

comico, das komische Theater. In der Ankündigung und auf dem Anschlagezeddel nannte ich es ein Lustspiel in drey Aufzügen, im Grunde aber war es nichts anders, als eine Poetik in Handlung gebracht, und in drey Theile getheilt.

Meine Absicht bey dieser Arbeit war, sie an die Spitze einer neuen Ausgabe meines Theaters zu setzen. Doch war es auch zugleich zum Unterricht solcher Personen bestimmt, die kein Vergnügen an Lectüre finden, und die ich auf diese Art nöthigte, auf der Bühne sich mit Regeln und Grundsätzen bekannt zu machen, die ihnen in einem Buche Langeweile gemacht haben würden.

Der Ort der Scene ändert sich in diesem Lustspiel nicht. Er ist das Theater selbst, wo die Schauspieler sich versammeln, ein kleines Stück, betitelt; **Der Vater, ein Nebenbuhler seines Sohnes,** zu probiren.

Der Directeur öffnet die Scene mit dem Eugen, einen seiner Collegen, und unterhält ihn von dem Verdruß und der Gefahr, die mit der Direction verknüpft sind. Die erste Aktrisse tritt auf; sie ist verdrüßlich darüber, daß sie zu bald gekommen ist, und beklagt sich über die Trägheit ihrer Mitspieler. Ein Wort giebt das andere, und so

kommen sie endlich auf die Verheißungen ihres Dichters zu reden, der beym Schluß der lezten Vorstellungen sechszehn neue Stücke für das laufende Jahr versprochen hat. Madam Medebac versichert, er werde Wort halten, und kündigt folgende Titel an: das komische Theater — die rangsüchtigen Weiber — das Kaffeehaus — der Lügner — der Schmeichler — der Antiquar — Pamela — der Mann von Geschmack — der Spieler — die verstellte Kranke — die vorsichtige Frau — der Unbekannte — der ehrliche Abentheuer — das veränderliche Mädchen — das Weibergeklatsche. — —

Eugen bemerkt, daß unter dieser Zahl von sechszehn Stücken, richtig gezählt, das Stück, das sie eben probiren wollten: der Vater, ein Nebenbuhler seines Sohnes, nicht mit begriffen sey. Das ist eine Kleinigkeit, antwortet der Directeur, die der Dichter uns in den Kauf giebt.

Collalto tritt in bürgerlichen Kleidern auf, und zittert und fürchtet das Publikum. Der Directeur spricht ihm Muth ein, und der neue Akteur sagte eine Scene, die ich eigens für ihn verfertigt hatte, so vortreflich her, daß er auf die

schmeichelhafteste, unzweydeutigste Art aufgenommen ward.

Die Schauspieler und Schauspielerinnen treten nun nacheinander auf: der Directeur findet Veranlassung, hier und da, ohne Anmaßung und Pedanterie, Winke zu geben, die Gesetze der Kunst, und die Grundsätze der neuen Poetik sind.

Man macht sich nun an die Probe des kleinen Stücks. Pantalon tritt mit der Maske auf: man ist zufrieden mit ihm, und verspricht sich in der Folge noch mehr.

Die Probe wird unterbrochen. Es erscheint ein Autor, und bietet der Gesellschaft Stücke in dem alten, schlechten Geschmacke der italienischen Komödie an. Diese Situation brachte ich an, um dem Directeur Gelegenheit zu verschaffen, die Fehler jener Stücke zu zeigen, und von dem neuen System zu reden. Die ernsthaften Reden des Directeurs werden durch die Einfälle des spaßhaften Autors erheitert, der Unterricht, statt Langeweile zu machen, ergötzt, und der Dichter wird endlich selbst ein Schauspieler.

Die Probe wird fortgesezt. In der Scene mit seiner Geliebten macht der Pantalon viel zu

lachen, und erpreßt Thränen, wenn er sieht, daß sein Sohn sein Nebenbuhler ist.

Die Probe wird zum zweitenmale durch die Ankunft eines unbekannten Frauenzimmers unterbrochen, die sich das Ansehn einer Person von Stande giebt, und die Aktrissen mit einer Protektionsmiene grüßt. Jedermann erzeigt ihr viel Ehrerbietung, man bietet ihr einen Lehnstuhl an: sie sezt sich, und nun kömmt es heraus, daß sie eine Aktrisse von der komischen Oper ist, die kömmt, ihre Talente anzubieten. Die Schauspieler machen sichs nun wieder bequemer.

Der Directeur dankt der Sängerin; er sagt ihr, daß sein Theater den Reiz des Gesanges entbehren könne. Die Virtuosin ist in Verlegenheit: Noth und Stolz kämpfen in ihr. Der Autor, der sie kennt, erzählt ihr den Schritt, den er eben gethan, und giebt ihr den Rath, ihm nachzufolgen. Sie entschließt sich, und verlangt angenommen zu werden. Der Directeur nimmt sie auf die Probe. Neue Gelegenheit, einige Details über das verbesserte Lustspiel anzubringen.

Endlich wird die Probe geendigt. Pantalon opfert seine Liebe der väterlichen Zärtlichkeit auf, und das Stück endigt sich unter Händeklatschen.

Es fehlt mir an Zeit, von den Glückwünschen meiner Freunde und dem Erstaunen meiner Feinde viel zu sagen. Ich bin nicht Willens, hier meine Projekte zu rühmen; sondern von ihrer Ausführung Nachricht zu geben.

Einige Tage darauf gaben wir die erste Vorstellung der Donne pontigliose, der rangsüchtigen Weiber.

Rosaura, die Frau eines reichen Kaufmanns, der, einem den Handelsleuten seines Landes ertheilten Privilegio zufolge, den adlichen Titel führt, besitzt den lächerlichen Stolz, nach der Hauptstadt zu gehen, dort eine Figur spielen, und sich in die Gesellschaften der Damen von Stande einführen lassen zu wollen.

Sie hält Tafel, das sicherste Mittel Besuch zu bekommen. Die Damen besuchen sie, doch sucht jede es so einzurichten, daß die übrigen es nicht erfahren. Rosaura erhält auch Zutritt in einigen guten Häusern, aber immer in Männer- niemals in Damengesellschaft.

Eine Gräfin von altem Adel, aber sehr geringen Einkünften, verspricht einen Ball in ihrem Hause zu geben, und Rosauren mit den vornehmsten Personen der Stadt beym Tanz zusammen zu bringen. In diesem Contract sind einige sehr

lästige Bedingungen für die Fremde enthalten, die aber ohne Bedenken in alles willigt. Doch noch ist eine Hauptsache übrig: die feile Dame affectirt wenigstens die feinste Delikatesse, und diese muß geschont werden.

Ein Freund von beiden äußert eine verabredete Behauptung. Die beiden Damen sind verschiedener Meynung: sie wetten, die Gräfin gewinnt, und **Rosaura** bezahlt. Der Ball wird gegeben, die Versammlung kann nicht zahlreicher, auserlesener seyn. Die Landedelfrau tritt in den Tanz ein, und nun sieht man eine Dame nach der andern verschwinden.

Rosaura kennt sich nicht für Wuth, doch kömmt ihr die Vernunft endlich zu Hülfe, und öffnet ihr die Augen. Sie sieht ein, daß es besser sey, die erste Person an einem kleinen, als die lezte an einem großen Orte zu seyn, und verläßt die Hauptstadt.

Dieser Auszug enthält nur die Haupthandlung des Stücks: allein die unerschöpfliche Quelle des Lächerlichen, die den Inhalt des Ganzen ausmacht, bot mir komische Züge genug zum Vergnügen, und Moral genug zum Unterricht dar.

Ich verfertigte dieses Stück bey meinem Aufenthalte in Mantua, und ließ es zum Versuch auf dem Theater dieser Stadt aufführen. Es machte viel Vergnügen, allein ich hätte mir fast den Haß einer der ersten Damen des Landes zugezogen.

Sie hatte sich vor nicht gar langer Zeit in dem Fall der Gräfin, der Beschützerin Rosauren, befunden. Die ganze Versammlung sah nach ihrer Loge auf: zum Glück für mich hatte diese Dame zu viel Verstand, als daß sie den Lachern so leichtes Spiel hätte geben sollen: im Gegentheil applaudirte sie bey allen den Stellen, die einer Anwendung auf sie fähig waren, am stärksten.

Derselbe Fall trug sich nachher auch in Florenz und Verona zu. Man glaubte in jeder von diesen Städten, **hier** habe ich die Kopie des Originals genommen. Ein offenbarer Beweis, daß die Natur sich allenthalben gleich bleibt, und daß man nicht fürchten darf, die Charaktere zu verfehlen, so lange man aus ihrer Quelle schöpft.

In Venedig machte dieses Stück am wenigsten Glück, und das konnte nicht anders seyn. Die adlichen Damen in Venedig kommen unter sich nie in den Fall, daß man ihnen den Rang

streitig macht, und von den Prätensionen der Landdamen haben sie gar keine Begriffe.

Zu diesem Stücke hatte ich den Stoff aus der Klasse des Adels gewählt, zu dem folgenden nahm ich ihn aus dem Bürgerstande. Im Italienischen heißt es: la Bottega di Cafe, das Kaffeehaus. Der Ort der Scene, der sich nicht verändert, verdient einige Aufmerksamkeit: er ist ein Platz in Venedig, wo mehrere Straßen sich durchkreuzen. (un carrefour.) Die Fronte nehmen drey Butiken ein, die mittlere gehört einem Kaffeeschenken, die rechter Hand einem Peruckenmacher, die linker Hand einem Manne, der zu spielen giebt. Auf der einen Seite liegt ein kleines Eckhaus von zwey Straßen, in welchem eine Tänzerin wohnt, auf der andern Seite ein Gasthof.

Strenger läßt sich die Einheit des Orts nicht beobachten. Diesesmal werden die unerbittlichen Kunstrichter wohl mit mir zufrieden seyn müssen; aber werden sie es auch mit der Einheit der Handlungen seyn? Werden sie nicht finden, daß der Stoff des Stücks zusammengesezt, und das Interesse getheilt ist?

Wer mir solche Einwürfe macht, dem antworte ich, daß ich durch den Titel meines Stücks mich weder zu einer Geschichte, noch zur Schilderung einer

einer Leidenschaft oder eines Charakters anheischig mache. Ich stelle ein Kaffeehaus dar, wo mehrere Handlungen auf einmal vorgehen, wohin verschiedene Personen durch verschiedenes Interesse geführt werden. Bin ich nun so glücklich gewesen, diese Menge von Gegenständen in eine wesentliche Verbindung zu setzen, und einen dem andern nothwendig zu machen, so glaube ich auch meine Schuldigkeit gethan, und zugleich noch mehrere Schwierigkeiten mit überwunden zu haben.

Man muß dieses Stück ganz lesen: es hat eben so viel verschiedene Charaktere, als Personen.

Diejenigen, die am meisten hervorstechen, sind zwey junge Eheleute. Der Mann lebt in Ausschweifungen, die Frau ist tugendhaft und duldsam.

Der Limonadehändler ist ein braver, dienstfertiger Mann, dem dieser unglückliche Haushalt zu Herzen geht, und dem es gelingt, den Mann zu bessern, und die Frau glücklich und zufrieden zu machen.

Ferner kömmt darin ein sehr originaler, komischer, medisirender Schwätzer vor: eine von den Geisseln der Menschheit, der die ganze Welt beunruhigt, den Kunden des Kaffeehauses, der

ganzen Scene, und vorzüglich den beiden Freunden des Limonadehändlers zur Last ist.

Dieser böse Mensch wird gestraft. Er entdeckt aus Scherz die Kunstgriffe des Spielers neben dem Kaffeehaus. Der Spieler wird arretirt, und der Schwätzer, als Angeber, mishandelt und fortgejagt.

Dieses Lustspiel erhielt einen glänzenden Beyfall: die Vereinigung und der Contrast der Charaktere konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Der Charakter des Verläumders wurde auf mehrere bekannte Personen ausgedeutet. Eine davon entrüstete sich vorzüglich über mich. Man drohte mir, und sprach von Degen, Messerstichen und Pistolen: doch da man wahrscheinlich auf die sechszehn versprochenen Stücke in Einem Jahre neugierig war, so fristete man mir, um sie vollenden zu können, großmüthig das Leben.

Achtes Kapitel.

Der Lügner, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa: nach dem Lügner des Corneille. Der Schmeichler, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Auszug aus diesem Stück. Die Familie des Antiquars, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Kurzer Inhalt des Stücks. Französische Uebersetzung davon.

Jezt, wo ich mich allenthalben nach Stoff zu neuen Stücken umsah, erinnerte ich mich, ehedem in Florenz auf einem Gesellschaftstheater den Lügner des Corneille in einer italienischen Uebersetzung gesehen zu haben: und da man ein Stück, das man vorstellen sehen, leichter behält, so besann ich mich auch ganz deutlich auf die Stellen, die mir am meisten aufgefallen waren. Ich erinnerte mich, daß ich nach der Vorstellung gesagt hatte: „In der That ein gutes Lustspiel, doch „glaube ich, der Charakter eines Lügners müßte „noch einer weit komischern Behandlung fähig „seyn."

Da ich nicht lange Zeit hatte, über die Wahl der Gegenstände zu Rathe zu gehen, so blieb ich bey diesem stehen. Meine Einbildungskraft war da-

mals sehr lebhaft und schnell, und bot mir auf der Stelle eine solche Menge komischer Züge dar, daß ich in Versuchung gerieth, einen ganz neuen Lügner zu schaffen.

Allein ich gab dieses Projekt bald wieder auf. Corneille hatte mir die erste Idee dazu gegeben, ich schätzte meinen Meister, und rechnete mir es zur Ehre, nach ihm zu arbeiten. Doch nahm ich mir die Freyheit, so viel hinzuzusetzen, als ich zur Befriedigung des Geschmacks meiner Nation, und zur Dauer meines Stücks nöthig fand.

So erfand ich z. B. einen furchtsamen Liebhaber, der den kühnen Charakter des Lügners unendlich erhebt, und ihn in sehr komische Situationen sezt.

Lelio, der den Lügner macht, kömmt beym Mondschein in Venedig an. Er hört eine Serenate auf dem Kanal, und bleibt stehen, um sie zu genießen. Florindo hatte sie Rosauren, dem Gegenstande seiner Liebe, zu Ehren angestellt, bleibt aber aus Furchtsamkeit versteckt. Lelio erblickt zwey Frauenzimmer auf einer Terrasse, nähert sich ihnen, knüpft eine Unterredung mit ihnen an, und findet sie ganz nach seinem Geschmack. Er leitet das Gespräch auf die Serenate: die Frauenzimmer versichern, den Urheber nicht errathen zu kön-

nen. Lelio maßt sich bescheiden das Verdienst, ihnen dieses Vergnügen verschafft zu haben, an.

Die beiden Schwestern kennen ihn nicht. Lelio heftet ihnen auf, er wäre schon seit langer Zeit in Venedig, und in sie verliebt. Er soll sich bestimmen, in welche von beiden, allein er erklärt seine Liebe für ein Geheimniß, das er nicht verrathen dürfe. Dieß ist ohngefähr die Scene des Corneille: auch in der Scene zwischen dem Lügner und seinem Vater hielt ich mich genau an meinen Vorgänger.

In dem sechszehnten Auftritte des zweiten Aufzugs kömmt ein Sonnett von dem furchtsamen Liebhaber zum Vorschein, das den Lügner in schrekliche Verlegenheit sezt. Florindo, immer verliebt, aber immer furchtsam, wagt es nicht, sich geradezu zu erklären, sondern wirft ein Papier mit Versen, die ihn, ohne ihn zu nennen, sehr deutlich bezeichnen, auf die Terrasse seiner Angebeteten. Rosaura findet das Paket, öffnet es, liest es — und versteht nichts davon.

Lelio kömmt dazu, und fragt, was sie gelesen habe? Es ist ein Sonnett, sagt sie, das jemand — ich weiß nicht wer? — an mich gerichtet hat. Lelio erkundigt sich, ob sie die Verse

gut, und die Ausdrücke zärtlich und ehrerbietig genug finde?

Rosaura äußert ihre Zufriedenheit damit, und Lelio nimmt keinen Anstand, das Verdienst davon sich zuzuschreiben. Allein in den Versen des Florindo kommen Sachen vor, die alle dem, was Lelio bis jezt vorgebracht hat, stracks entgegen laufen. Der Lügner geräth in Verlegenheit, weiß aber doch die Ausdrücke so geschickt zu seinem Vortheil zu drehen, daß er sich Glauben verschafft.

Ich theile hier weder das Sonnett des Florindo, noch die Spitzfindigkeiten des Lelio mit, die man in dem gedruckten Originale lesen kann: ich beschließe diesen Auszug mit der Versicherung an den Leser, daß diese Scene große Wirkung that, und daß das Stück allen Beyfall erhielt, den ich nur erwarten durfte.

Der Charatter eines mehr komischen als lasterhaften Lügners leitete mich auf einen von einer andern, viel schlimmern und gefährlichern Art, ich meyne den Schmeichler.

Der Schmeichler von Rousseau machte in Frankreich kein Glück, desto glücklicher war ich mit dem meinigen in Italien. Der Grund davon liegt ohnstreitig hierin: der französische Dichter hatte diesen Gegenstand mehr wie ein Philosoph, als wie

ein Komiker behandelt: ich hingegen, ob ich gleich auch Abscheu gegen den Lasterhaften zu erwecken suchte, hatte mich doch mehr darum bemüht, meinem Stücke durch komische Episoden und hervorstechende Züge ein munteres Ansehen zu geben.

Don Sigismund, der Schmeichler, hat die Stelle als erster Sekretär des **Don Sancio**, Gouverneurs von **Gaeta** im Königreiche Neapel. **Don** Sancio ist ein sorgenloser Mann, **Donna Luisa**, seine Gemahlin, eine stolze Frau, und **Isabelle**, ihre Tochter, ein kleines unbesonnenes Ding, ohne Verstand und Erziehung. Der Sekretär hat sie alle ausgelernt, schmeichelt ihnen, betrügt sie, und benutzt ihre Schwächen zu seinem Vortheil.

Die Schmeicheley dieses bösen Menschen schränkt sich nicht allein auf das Haus ein, dessen er sich bemächtigt hat: auch in der Stadt sucht er die Männer zu gewinnen, um die Weiber zu verführen, und weiß sich der Schwachköpfigkeit seines Herrn so geschickt zu bedienen, daß er jedermann entfernt, der ihm nicht ansteht.

Dieser Mensch ist nicht, wie der Schmeichler des **Greßet**, blos deshalb ein Schmeichler, weil es ihm Vergnügen macht, es zu seyn: bey ihm ist die Schmeicheley nur ein Mittel, seine lasterhaften Absichten zu erreichen.

Er ist zu gleicher Zeit stolz, ausschweifend, habsüchtig. Diese lezte Leidenschaft ist der Grund seines Verderbens.

Er hat die Niederträchtigkeit, den Lohn der Bedienten des Guverneurs zu verringern, um seine Einnahme zu vermehren. Die armen Leute wenden sich an den Sekretär, um Entschädigung zu erhalten. Er hört sie an, schmeichelt, verspricht, aber sie gewinnen nichts dabey.

Endlich versammeln sie sich, untersuchen, entdecken den Urheber ihres Verderbens, und schreyen nach Rache; man spricht von Pistolen und Messerstichen; der Koch nimmt es auf sich, ihn zu vergiften, und hält Wort.

Don Sigismund wird sonach das Opfer seiner Bosheit, er stirbt reuig, und gesteht seine Verbrechen. Auch Don Sancio sieht sein Unrecht ein, und seine Frau Gemahlin ist die einzige Person, die den Schmeichler bedauert.

Nur ungern brauchte ich Gift zur Entwickelung des Stücks, aber ich konnte nicht anders. Der Bösewicht verdiente Strafe, der Guverneur beschützte ihn, der Hof in Neapel kannte ihn nicht genug: ich fiel also auf diese Todesart, die er gewiß hinlänglich verdient hatte.

Uebrigens war es mit meiner Reform noch nicht so weit gediehen, als es sollte, und ich es in der Folge brachte. Ich erlaubte mir noch einige Freyheiten im Geschmack der Nation, und war zufrieden, wenn ich nur eine natürliche und auffallende Entwickelung gefunden hatte.

Mein nächstes Lustspiel war von einer ganz verschiedenen Gattung, und beschäftigte sich wiederum mit der Züchtigung einer Thorheit. Diese Abwechselung hat ihren guten Nutzen, wenn man mehrere Arbeiten nach einander bekannt macht.

Dieses Stück führte den Titel: La Famiglia dell' antiquario, **die Familie des Antiquars**, und war das sechste von den sechszehn versprochenen.

Ich hatte es erst nach der Hauptperson ganz kurz der **Antiquar** überschrieben: allein ich fürchtete, die Streitigkeiten zwischen seiner Frau und seiner Schwiegertochter möchten ein doppeltes Interesse hervorbringen, ich gab also meinem Stücke einen Titel, der alles in sich faßt. Hiezu hatte ich um desto mehr Grund, da die Lächerlichkeiten der beiden Weiber und des Haupts der Familie sich die Hände bieten, und gleichviel zu dem komischen Gang und der Moralität des Stücks beytragen.

Das Wort Antiquar wird in Italien sowohl von einem Manne gebraucht, der sich als Gelehrter mitt dem Studium des Alterthums beschäftigt, als auch von einem, der ohne Sachkenntniß Kopien für Originale, Kindereyen als kostbare Denkmäler zusammenträgt. Der meinige war aus der leztern Klasse.

Der Graf Anselmo, der mehr Geld als Kenntnisse besizt, macht den Liebhaber von Gemälden, Medaillen, geschnittenen Steinen, mit Einem Worte von allem, was den Schein des Alterthums und der Seltenheit hat. Er geräth in die Hände von ein paar Schlauköpfen, die ihn betrügen, und so bringt er, mit schweren Kosten, ein lächerliches Kabinet zusammen.

Er hat eine Frau, die im Begriff steht, Großmutter zu werden, und noch alle Ansprüche eines jungen Mädchen macht, und eine Schwiegertochter, die sich nicht in die Subordination finden kann, und verzweifeln möchte, daß sie nicht unumschränkt im Hause gebieten darf.

Der Graf Hyacinth, der Mann von dieser, und der Sohn von jener, wagt es nicht, seiner Mutter dadurch misfällig zu werden, daß er seine Frau zu befriedigen suchte. Er befindet sich in der

größten Verlegenheit, und bringt seine Klagen an den Herrn des Hauses.

Dieser ist eben mit dem Pescenius, einer alten Münze, beschäftigt, die er sehr theuer bezahlt hat, und nun als unächt erkennt. In der Hitze schickt er seinen Sohn, ohne ihn anzuhören, wieder fort, und will sich durchaus nicht auf die Familienzänkereyen einlassen.

Unterdessen werden die Sachen so weit getrieben, daß der Antiquar genöthigt ist, sich einzumischen. Allein er fürchtet sich für dem Tete-a-Tete mit zwey so unvernünftigen Frauenzimmern, und trägt auf eine Familienzusammenkunft an.

Der Tag wird festgesezt, die gemeinschaftlichen Freunde finden sich ein. Der Sohn ist einer von den ersten, der erscheint; die beiden Damen aber kommen zulezt, und zwar jede in Begleitung ihres Cicisbeo.

Die ganze Versammlung läßt sich nieder: der Graf Anselmo bekömmt seinen Plaz mitten im Zirkel. Er hebt seinen Vortrag mit Betrachtungen über die Nothwendigkeit des häuslichen Friedens an. Indem er sich nun bald rechts, bald links wendet, wird er die Berlocke an der Uhr seiner Schwiegertochter gewahr: er glaubt eine köstliche Antike entdeckt zu haben, will sie in der

Nähe sehen, macht die Schnur los, zieht sein Taschenmikroskop heraus, und untersucht den Fund. Er sieht einen reizenden Kopf, und äußert sein Verlangen, ihn zu besitzen. Da er ihm ohne Schwierigkeit bewilligt wird, so ist er entzückt darüber, und überhäuft seine Schwiegertochter mit Danksagungen. Dieses verdrüßt seiner Frau: sie steht auf und entfernt sich. So ist die Versammlung auf einmal zerrissen, und das wichtige Geschäft wird auf eine andere Sitzung verschoben.

In dieser Zwischenzeit tragen sich viel unangenehme Vorfälle für den Antiquar zu. Er zeigt Kennern sein Kabinet. Diese reißen ihn aus seinem Irrthume, er wird überzeugt, und entsagt seiner Thorheit. Er sieht die Nothwendigkeit ein, den Frieden in seinem Hause herzustellen, und verlangt eine zweite Zusammenkunft, die auch Statt findet.

Man bringt verschiedene Auskunftsmittel in Vorschlag, allein das eine steht der Schwiegertochter nicht an, das andere wird von der Schwiegermutter verworfen. Endlich macht man eines ausfindig, mit dem sie beide gleich zufrieden sind: nämlich — zwey Haushaltungen zu errichten, und sich für immer zu trennen. Dieses findet durchgehends Beyfall, und das Stück schließt sich.

Einige Jahre nachher sah ich dieses Lustspiel in Parma in einer französischen Uebersetzung geben, die von Herrn Collet herrührte. Dieser in jeder Rücksicht achtungswürdige, und durch mehrere schöne Stücke, die er für das französische Theater verfertigte, in Paris sehr bekannte Schriftsteller, hat mein Stück vollkommen gut übersezt, und ihm hat es gewiß den Beyfall, den es erhielt, zu verdanken.

Allein er änderte die Entwickelung. Er war mit meinem Schluß, wo die Schwiegermutter und Schwiegertochter in Uneinigkeit aus einander gehen, nicht zufrieden, und ließ sie sich auf dem Theater versöhnen.

Wenn diese Versöhnung von Dauer seyn könnte, so wäre nichts dagegen einzuwenden: allein wer steht dafür, daß die beiden gallsüchtigen Damen nicht schon den folgenden Morgen ihren Streit da wieder fortsetzen, wo sie ihn gelassen haben?

Ich kann mich irren: allein ich glaube, meine Entwickelung ist der Natur gemäßer.

Neuntes Kapitel.

Pamela, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, ohne Masken. Zergliederung des Stücks. Der Mann von Geschmack, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Erhält nur mittelmäßigen Beyfall. Auszug daraus. Der Spieler, ein Stück in drey Aufzügen. Fällt gar. Vertheidigung der Hasardspiele. Aufhebung der Redute in Venedig.

Schon seit einiger Zeit ward der Roman Pamela mit allgemeinem Beyfall in ganz Italien gelesen, und meine Freunde quälten mich, ein Schauspiel darnach zu verfertigen.

Ich kannte das Werk, war nicht verlegen, mich in den Geist desselben zu versetzen und es in das Enge zu ziehen; allein der moralische Zweck des englischen Verfassers vertrug sich weder mit den Sitten, noch mit den Gesetzen meines Landes.

In London schadet ein Lord seinem Adel nicht, wenn er gleich eine Bäuerin ehelicht: in Venedig hingegen beraubt ein Patrizier, der ein Bürgermädchen heirathet, seine Kinder der Vorrechte des Adels, und sie verlieren ihre Rechte auf die Souveränität.

Die Komödie, die eine Sittenschule ist, oder wenigstens seyn sollte, darf die menschlichen Schwachheiten in keiner andern Absicht schildern, als um sie zu bessern. Ist es aber erlaubt, eine unglückliche Nachkommenschaft, unter dem Vorwande, die Tugend zu belohnen, aufzuopfern?

Ich war auch wirklich entschlossen, den Lockungen dieses Romans nicht zu folgen: allein in der Nothwendigkeit, in der ich mich befand, viele Stücke zu liefern, und da ich in **Mantua** sowohl als in **Venedig** von Personen umringt war, die mir anlagen, diesen Stoff zu bearbeiten, gab ich endlich nach.

Doch legte ich nicht eher Hand an das Werk, als bis ich eine Entwickelung ausgedacht hatte, die anstatt gefährlich zu seyn, tugendhaften Liebenden zum Muster dienen, und zugleich die Katastrophe angenehmer und interessanter machen konnte.

Pamela öffnet die Scene mit der **Jevra**, einer alten Haushälterin. Sie bedauert ihre Gebieterin, die seit einigen Monaten todt ist, und unterrichtet die Zuschauer von ihrem Stande und ihrer Lage. Sie ist ein Landmädchen, die Milady als Kammerfrau zu sich genommen, wie ihr Kind liebte, und ihr eine Erziehung über ihren Stand gegeben hatte. Die Unterredung fällt auf den

Sohn der Verstorbenen: **Jevra** unterhält Pamelen mit der Hofnung, daß Milord **Bonfil** in Rücksicht auf sie die Empfehlungen seiner Mutter nicht vergessen werde. Pamela verräth durch einige abgebrochne, mit Seufzern untermischte Worte die Neigung zu ihrem jungen Herrn: sie will London verlassen, und in den Schoos ihrer Familie zurückkehren. Es ist der Kampf der Liebe mit der Tugend.

In der Folge entdeckt man, daß der junge Lord eine gleiche Leidenschaft für Pamelen nährt: er macht verschiedene Versuche, sie zur Befriedigung seiner Wünsche zu bewegen; aber umsonst. Pamela ist unerschütterlich, und der Lord tobt.

Milady **Dauvre**, Schwester des Lord Bonfil, bemerkt die Leidenschaft ihres Bruders, und fodert Pamelen von ihm. Bonfil bedenkt sich anfangs, willigt dann ein, nimmt aber seine Einwilligung bald wieder zurück, läßt Pamelen einschließen, und ist in der größten Unentschlossenheit.

Lord **Artur**, sein Freund, besucht ihn, bemerkt seinen Kummer, sucht ihn aufzuheitern, und thut ihm drey verschiedene Heirathsvorschläge. Bonfil findet keinen davon nach seinem Geschmacke.

Diese

Diese beiden Freunde haben eine Scene zusammen, die eine Art von Abhandlung über die Wahl einer Gattin, über die englische Freyheit, und die Unbequemlichkeiten ungleicher Verbindungen in Rücksicht auf die Nachkommenschaft ist.

Dieser lezte Punkt macht tiefen Eindruck auf **Bonfil**: er fühlt das ganze Gewicht dieser Gründe, allein er kann sich nicht entschließen, von **Pamelen** zu lassen.

Diese hatte ihrem Vater geschrieben, und ihm ihre Verlegenheit und ihre Besorgnisse mitgetheilt. Der Vater kömmt, geht zum Lord, und verlangt seine Tochter. Der Lord schlägt sie ihm ab. **Andrews** (dieß ist der Name des Alten) dringt ernstlich in Milord, ihm die Absichten auf seine Tochter zu entdecken. Milord gesteht seine Leidenschaft, daß er **Pamelen** liebe, und es für das größte Glück halten würde, sie heirathen zu können; daß nicht Eigennutz, sondern ihr Stand, ihre Geburt ihn abhalte. Der Alte wird von den Gesinnungen des Lords gerührt, sieht sich in einem günstigen Augenblicke, das Glück seiner Tochter zu machen, und entdeckt ihm sein Geheimniß. Sein Name ist nicht **Andrews**; er ist der Graf **Auspingb**, ein Schottländer, der bey den Unruhen in diesem Königreiche die Partey der Rebellen gegen die

brittische Krone nahm, sich dann ins Gebirge flüchtete, und von dem wenigen Gelde, das ihm übrig geblieben war, ein kleines Gütchen kaufte, das er bebaute und das ihn nährte. Er hat Beweise für seinen ehemaligen Stand, und beruft sich auf lebende Zeugen, die ihn erkennen würden.

Lord Bonfil untersucht die Papiere, erkundigt sich bey den Zeugen, sucht um die Begnadigung des verbannten Grafen nach, erhält sie ohne Schwierigkeit, und heirathet Pamelen. So ist die Tugend belohnt, und der Wohlstand gerettet.

Das sonderbarste von diesem Stücke ist, daß, nach der Erkennung, wo allen Regeln der Kunst nach die Handlung sich endigen sollte, noch zehn Scenen vorkommen, die, statt Langeweile zu erwecken, eben so sehr, und vielleicht noch mehr als die vorhergehenden, unterhalten.

Pamela weiß nichts von dem, was zwischen ihrem Vater und Bonfil vorgefallen ist, also auch nichts von ihrer Standeserhöhung, und schickt sich an, ihren Geliebten zu verlassen. Dieser macht sich das Vergnügen, sie noch ein wenig zu quälen. Er vermählt sich, wie er sagt, an die Gräfin Auspingh, zu deren Lob er unerschöpflich ist. Pa-

mela leidet, ihr Vater kömmt, und heißt sie Milord umarmen. Sie begreift nichts davon; man will ihr aus dem Traume helfen: sie kann sich noch nicht überreden. Jevra grüßt sie als ihre Gebieterin, Milady Davvre gratulirt ihr — endlich wird sie ihres Glücks gewiß, bleibt aber immer bescheiden und dankbar. Sie ändert ihren Stand, nicht ihren Charakter.

Ich habe bis jezt einer Person noch nicht erwähnt, welche die ernsthafte Miene des Ganzen sehr erheitert, des Chevalier Hernold, eines Neveus von Lady Davvre. Dieß ist ein junger Engländer, der die Tour durch Europa gemacht, aus Mangel an Grundsätzen und Kenntnissen aber, nichts als die Thorheiten von allen den Ländern, die er gesehen, mitgebracht hat.

Er besucht den Lord Bonfil, findet ihn unter einer Gesellschaft beym Thee, eröfnet das Gespräch mit französischer Munterkeit, spottet über den Ernst seiner Landsleute. Man bietet ihm Thee an, er schlägt ihn aber aus, und rühmt sich spanische Schokolade und venetianischen Kaffee. Der Mund steht ihm nicht still: er spricht von der Galanterie in Paris, von den Belustigungen in Italien, preist den Harlekin an, und findet seinen

Witz unvergleichlich. Die ganze Gesellschaft gähnt, und entfernt sich.

„Das sind nun," sagt der Chevalier zu **Bonfil**, „das sind nun Leute, die nicht gereist sind." „Wenn Sie," antwortet ihm **Bonfil**, „wenn „Sie vor Ihrer Reise darauf gedacht hätten, sich „Wissenschaft und Kenntnisse zu erwerben, so „würden Sie Ihre Beobachtungen nicht blos auf „die französische Galanterie und die italienischen „Harlekinaden eingeschränkt haben."

Das Lustspiel Pamela ist, der Definition der Franzosen zu folge, ein **Drama**. Das Publikum fand es unterhaltend und belustigend, und es trug vor allen je von mir gegebenen Arbeiten den Preis davon.

Diesem sentimentalen Stücke ließ ich ein anderes folgen, das sich auf die Gebräuche der bürgerlichen Gesellschaft bezog: es hieß il Cavaliere di buon gusto, **der Mann von Geschmack**.

In Frankreich bezeichnet der Ausdruck Homme de gout einen Mann, der in Wissenschaften und den schönen Künsten unterrichtet ist: der Italiener von Geschmack aber, den ich in meinem Lustspiele schildere, ist ein Mann, der die Kunst versteht, mit einem mäßigen Vermögen sich ein schönes Haus, auserlesene Bedienten, und einen

vortreflichen Koch zu verschaffen, der in Gesellschaften als der reichste Mann glänzt, ohne sich Schaden zu thun, und seine Umstände zu zerrütten.

Es treten neugierige Personen auf, die sein Geheimniß gern errathen möchten, und Verläumder, die ihn anzuschwärzen suchen. Und diese leztern sind gerade diejenigen, die am häufigsten bey ihm zu Tische sind, und seine Freygebigkeit benutzen.

Der Graf **Ottavio**, die Hauptperson des Stücks, ist ein Mann bey Jahren, aber sehr munter, sehr angenehm, der mit dem schönen Geschlechte scherzt, ohne Lust und ohne Furcht, sich im Ernst Fesseln anzulegen.

Er hat einen Neveu, dessen Vermögen er verwaltet. Die Mutter des jungen Menschen kann ihren Schwager nicht leiden, und sucht ihrem Sohne Mistrauen gegen ihn einzuflößen. Der Graf merkt es, und lacht darüber: um sich aber doch an der Wittwe seines Bruders zu rächen, thut er, als wenn er sich, zum Nachtheil seines Erben, verheirathen wolle.

Er macht sogar die ernsthaftesten Anstalten; als er aber seine Geliebte declariren soll, stellt er den Pantalon vor, und zeigt einen Handelscontract, den er mit diesem Kaufmanne geschlossen

hat, und der ihm alles das einbringt, was er nöthig hat, einen solchen Aufwand auszuhalten.

Der Mann von Geschmack hat einige interessante Scenen, die das Innere des Haushalts betreffen. Er unterrichtet seinen Sekretär, giebt seinem Bibliothekar gute Lehren und Warnungen, bildet seinen neuen Haushofmeister, schickt seine schlechten Bedienten fort, und belohnt die guten. Das sind kleine Lectionen, die nicht schaden, und keine Langeweile machen.

Dieses Stück fand ziemlichen Beyfall, allein es hatte das Unglück, auf die Pamela zu folgen, die allen Leuten die Köpfe verdreht hatte. Bey seiner Wiedererscheinung im folgenden Jahre hatte der Mann von Geschmack mehr Glück.

Ein ähnliches Schicksal traf den Spieler, das neunte von meinen versprochenen Stücken. Doch mit dem Unterschiede, daß es sich nicht so, wie das vorige, wieder erhob. Ich behandelte es also selbst, nach der Stimme des Publikums, als ein ganz gefallnes Stück.

In dem Kaffeehause, dem dritten Stücke von diesem Jahre, hatte ich auf eine glückliche Art einen Spieler angebracht, den der neue Pantalon ohne Maske sehr angenehm und unterhaltend vorstellte. Ich glaubte noch nicht genug über diese

unglückliche Leidenschaft gesagt zu haben, und nahm mir vor, diese Materie von Grund aus zu behandeln: allein der Spieler, als Nebenperson im Kaffeehause, fand mehr Beyfall als dieser, der die Hauptperson eines eigenen Stücks ausmachte.

Ich muß noch erinnern, daß um diese Zeit alle Glücksspiele in Venedig geduldet wurden. Man hatte die berühmte Redute, die einige bereicherte, andere zu Grunde richtete, aber doch aus allen vier Welt-Enden Spieler herbeylockte, und das Geld in Umlauf brachte.

Es war also nicht der klügste Einfall von mir, die Folgen dieser gefährlichen Belustigung, die Kunstgriffe gewisser Spieler, und die Ränke jener Leute, in deren Häusern die Spieler ihre Auflagen haben, aufzudecken. In einer Stadt von zweyhunderttausend Einwohnern konnte es meinem Stücke nicht an Feinden fehlen.

Die Republik Venedig hat eben die Hasardspiele verboten, und die Redute aufgehoben. Einzelne Privatpersonen mögen sich über diese Verordnung zu beschweren haben, doch darf man nur, um den Nutzen derselben zu beweisen, anführen, daß selbst diejenigen im großen Rathe, die das

Spiel sehr lieben, ihre Stimme zu dem neuen Gesetze gaben.

Ich suche den Grund von dem Falle meines Stücks nicht in äußern Umständen. Es scheiterte, es war also schlecht; und ich war zufrieden, daß von sechszehn Lustspielen nur dieses einzige fiel.

Das Publikum verlangte die Pamela wieder zu sehen: allein ich lebte ihm dießmal nicht zu Willen. Ich bestand darauf, mein Versprechen zu erfüllen, und es waren noch sieben neue Stücke zurück.

Freylich würden mir meine Freunde gern für das Vergnügen, jenes Stück, das ihnen so sehr gefallen hatte, wieder zu sehen, ein paar davon geschenkt haben: allein meine Feinde würden zu neuen boshaften Verläumdungen Veranlassung bekommen haben, und ich zog den Ruhm, meine Widersacher zum Schweigen zu bringen, dem süssen Vergnügen, meine Freunde zu befriedigen, vor. Der Beyfall des nächsten Stücks, das ich geben wollte, war mir fast gewiß. Ich ließ es ankündigen, mit Zuversicht ankündigen, und der Erfolg entsprach meinen Erwartungen.

Zehntes Kapitel.

Eine kleine Schmähschrift, eine Galanterie meiner Feinde. Der wahre Freund, ein Stück in drey Aufzügen, ohne Masken. Erhält Beyfall. Zergliederung desselben. Die verstellte Kranke, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Sein Beyfall. Die kluge Frau, ein Stück in drey Aufzügen, ohne Masken. Ein paar Worte über dieses Stück. Wird mit Beyfall gegeben.

Die Menge Stücke, die ich nach einander gab, ließ meinen Feinden keine Zeit, ihrem Haß gegen mich Luft zu machen. In den Weihnachtsferien aber, wo zehn Tage über nicht gespielt wird, unterließen sie nicht, mich mit einer Broschüre zu beehren, die mehr Injurien als Kritiken enthielt.

Nach dem Falle meines leztern Stücks sagten sie: „Goldoni hat seine gute Zeit gehabt, er „fängt an einzuschlafen. Es wird ein trauriges „Ende mit ihm nehmen, und sein Stolz wird ge„demüthigt werden.“

Nichts als diese lezten Worte beleidigte mich. Man hätte mich einer Unvorsichtigkeit bezüchtigen können, daß ich ein Versprechen that, das mich

um meine Gesundheit oder um meinen Ruf bringen konnte: aber Stolz habe ich niemals gehabt, oder wenigstens nicht an mir bemerkt.

Ich würdigte diese Schmähschrift keiner Aufmerksamkeit, allein ich überzeugte mich immer mehr von der Nothwendigkeit, auf meinem Theater das Interesse, die Munterkeit, den Unterricht und den alten Credit wieder herzustellen.

Das Lustspiel, **der wahre Freund**, das ich zu Anfang des Carnevals gab, that allen meinen Absichten Genüge. Eine wahre Anekdote gab mir den Stoff an die Hand, und ich behandelte ihn mit aller Delikatesse, die dieser Gegenstand verdiente.

Florindo ist der Held des Stücks. Er hat einen vertrauten Freund, Namens **Lelio**, in **Verona**, den er, einzig in der Absicht, seine Gesellschaft zu genießen, besucht, und bey dem er einen ganzen Monat bleibt.

Lelio soll **Rosauren**, die Tochter eines reichen, aber schmutzig geizigen Mannes heirathen. Er führt seinen Freund zu seiner Verlobten, der sich in sie verliebt. Er merkt, daß das Mädchen seine Zuneigung erwiedert, und faßt den Entschluß, **Verona** zu verlassen.

Beatrix, eine alte Jungfer, und Tante des **Lelio**, ist mit dieser schnellen Abreise des **Flo**-

rindo, den sie sicher zu erobern gerechnet hatte, äußerst unzufrieden, und thut ihm eine Erklärung.

So sehr Florindo hierüber erstaunt und betroffen wird, so wagt er es doch nicht, der Tante seines Freundes misfällig zu werden. Er dankt ihr, und sagt ihr, ohne sich zu compromittiren, viel artiges und verbindliches. Lelio kömmt, und ersucht seine Tante, ihn allein mit seinem Freunde zu lassen. Sie bittet ihren Neveu, sich der Abreise des Florindo zu widersetzen, und geht sehr zufrieden mit ihm hinweg.

Die Scene zwischen den beiden Freunden ist sehr interessant. Lelio beklagt sich über seine Geliebte. Seit einigen Tagen empfängt sie ihn so kalt, sieht ihn so ungern kommen, so gern gehen: kurz, sie liebt ihn nicht mehr. Er bittet den Florindo, den Grund dieser Kälte aufzusuchen, und die Gesinnungen Rosaurens auszuforschen. Welch ein Auftrag für einen Liebhaber! Vergebens sucht er ihn abzulehnen: der Freund dringt in ihn, er geht.

Diese neue Unterredung zwischen Florindo und Rosauren vollendet die Niederlage von Beiden. Diese beiden unglücklichen Liebenden sind das Opfer der Ehre und der feurigsten Leidenschaft,

Florindo kömmt auf seinen ersten Vorsatz zurück: er will fort. Er bekömmt einen Brief von Rosauren, und faßt den Entschluß, ihr freymüthig zu antworten, und seine Abreise anzukündigen. Er schreibt, wird aber von einem Bedienten unterbrochen, der zitternd hereintritt und meldet, daß Lelio von zwey bewaffneten Männern angefallen worden, und sich ihrer nur noch mit Mühe erwehrt habe. Florindo greift nach dem Degen, eilt seinem Freunde beyzustehen, und läßt den angefangenen Brief auf dem Tische liegen.

Beatrix kömmt eben zu der einen Thüre herein, als Florindo zu der andern hinausgeht; sie findet den Brief, und liest folgende Worte:

„Mademoiselle! ich kenne die Güte, die Sie „für mich haben, nur zu gut, und ich bin zu schwach „und zu dankbar, Sie mit Gleichgültigkeit betrach„ten zu können.

„Mein Freund hat mich bey sich aufgenom„men, und mir alle Geheimnisse seines Herzens „anvertraut: ich würde mich also zugleich an der „Freundschaft und Gastfreundschaft versündi„gen ...“

Weiter war er nicht gekommen; allein das Wort Gastfreundschaft bringt die Beatrix auf den Gedanken, der Brief gälte ihr, und Florindo

liebe sie. Sie findet seine Delicatesse übertrieben, und nimmt sich vor, ihm die Zunge zu lösen.

Florindo kömmt zurück, und sucht seinen Brief. Beatrix hat ihn versteckt, und neckt sich mit ihm. Lelio tritt herein, und umarmt seinen Freund, seinen Retter. Beatrix sezt hinzu, auch als seinen Verwandten müsse er ihn umarmen, und zeigt Florindo's Brief vor.

Lelio ist entzückt, daß sein Freund sein Onkel werden soll, und Florindo ist in der größten Verlegenheit. Entweder muß er Rosaurens Geheimniß verrathen, oder sich der Beatrix aufopfern. Er wählt das lezte, und die Tante geht stolz über den Triumph ihrer Reize hinaus.

Lelio faßt nun mehr Zutrauen zu seinem Freunde. Er hatte einen leichten Verdacht geschöpft, allein dieser lezte Auftritt beruhigt ihn ganz. Er geht zu seiner Geliebten, und stellt den Florindo als den Bräutigam seiner Tante vor. Welch eine Marter für ihn, und welch ein Schrekken für sie!

Ich habe im Anfange dieses Auszugs den Vater der Rosaura als einen niedrig geizigen Mann angekündigt. Er hatte seine Tochter dem Lelio versprochen, der nicht reich ist, und also sehr auf die zwanzigtausend Thaler, die ihr zur Mitgabe

bestimmt sind, rechnet. Der Geizhals versichert seiner Tochter mit thränenden Augen, der Augenblick, wo er diese Summe auszahlen müßte, wäre gewiß der lezte Augenblick seines Lebens. Rosaura, die den Lelio nicht liebt, stellt ihren Vater zufrieden und versichert ihm, daß er das Geld Zeitlebens behalten soll. Er verbreitet also ein Gerüchte, daß er beträchtlichen Verlust gelitten, ganz herunter gekommen sey, und seine Tochter ohne Mitgabe zu verheirathen wünsche.

Lelio sieht sich auf einmal um Liebe und Glück gebracht, entsagt also Rosauren, und bittet seinen Freund, an seiner Statt zu thun, was in solchen Fällen der Wohlstand erfodert.

Florindo, der sehr reich und immer noch verliebt ist, entschließt sich, seinem Freunde sein geheimes Verständniß mit Rosauren zu entdecken, und nachdem er die Beweise, die er ihm von seiner Delicatesse und Freundschaft gegeben, die Musterung passiren lassen, bittet er ihn um die Erlaubniß, Rosauren heirathen zu dürfen.

Lelio hat nicht Ursache, sich über seinen Freund zu beklagen. Er selbst hat ihn dort eingeführt und in den Stand gesezt, die Verdienste des Mädchens kennen zu lernen, und sie lieb zu gewinnen. Er sieht ein, wie sehr sich sein Freund für

ihn aufgeopfert hat, und da Rosaura nicht mehr für ihn seyn kann, so tritt er sie ihm ohne Schwierigkeit ab. Florindo meldet sich bey ihrem Vater, der unter der Bedingung, keine Ausstattung zu geben, mit allem zufrieden ist.

Alles ist aufs Reine gebracht, und man ist eben beysammen, den Contract zu unterzeichnen, als — o Donnerpost! — der Geizhals erfährt, daß seine Schatulle gestohlen ist.

Zum Glück wird der Dieb ertappt und der Schatz gerettet. Man erfährt nun aber hierdurch, daß der Alte Geld im Ueberfluß besitzt, und seine Tochter eine reiche Erbin ist. Florindo kann also Rosauren nicht heirathen, ohne seinem Freund in seinem Glücke hinderlich zu seyn.

Nun steht er keinen Augenblick an, auch den lezten Beweis von seiner Freundschaft und Rechtschaffenheit zu geben, heirathet die Beatrix, und wendet seinen Credit und selbst seine Liebe an, das Mädchen zu bewegen, ihrem ersten Verlobten ihre Hand zu geben. Rosaura, durchdrungen von Schmerz und Bewunderung, und ohne Hofnung, ihren Geliebten zu besitzen, erfüllt sein Verlangen, und giebt ihre Hand dem Lelio, der sich schmeichelt, mit der Zeit auch ihr Herz zu gewinnen.

Dieses Stück ist eins von meinen Lieblingsstücken, und ich hatte das Vergnügen, das Publikum mit mir einstimmig zu sehen. Ich konnte selbst kaum begreifen, wie es nur möglich gewesen, daß ich in diesem Jahre, wo ich so viel gearbeitet, so viel Zeit und Mühe darauf verwenden können.

Doch hier ist noch ein anderes Stück, das mir eben so viel kostete, und eben so viel Beyfall erhielt; es heißt: la finta ammalata, **die verstellte Kranke.**

Ehe ich von diesem Stücke Rechenschaft gebe, muß ich vorher meinen Lesern das Original kennen lernen, das ich kopirte.

Madam **Medebac** war eine vortrefliche Schauspielerin, voll Liebe für ihre Kunst, dabey aber ein Fauenzimmer voller Launen. Oft war sie krank, noch öfter glaubte sie es zu seyn, und bisweilen war es nichts, als selbstgemachte Laune.

In diesem leztern Falle durfte man nur den Vorschlag thun, einer subalternen Aktrisse eine schöne Rolle zu geben, und die Kranke ward im Augenblick gesund.

Ich nahm mir die Freyheit, Madam **Medebac** selbst auf das Theater zu bringen. Sie mochte wohl etwas davon merken, allein da die Rolle ihr

außer-

außerordentlich wohl gefiel, so nahm sie sie gern über sich, und spielte sie ganz unverbesserlich.

Rosaura liebt den Doctor Onesti, einen jungen Arzt, der so liebenswürdig im Umgange, als geschickt in seiner Kunst ist. Der Vater des Doctors ist ein Freund des Herrn Pantalon, des Vaters der Rosaura, gewesen, und der Sohn besucht sie von Zeit zu Zeit, aber bey weitem nicht so oft, als die Demoiselle es gewünscht hätte.

Sie macht sich krank, man läßt den Doctor kommen, und so wie ihre Liebe wächst, wird ihre Krankheit ernsthafter. Sie bekömmt Zuckungen, weint, lacht, singt, und bricht in ein schreckliches Geschrey aus.

Pantalon will eine Consultation haben. Er bestimmt selbst die consultirenden Aerzte, und sie erscheinen.

Diese Versammlung besteht aus drey Aerzten: dem Doctor Onesti, dem Doctor Buonatesta, dem Doctor Malfatti, und dem Hauschirurgus, dem Herrn Tarquinio.

Doctor Onesti, der gewöhnliche Arzt, der seine Kranke kennt, und auf alle Symptome der Krankheit Acht hat, behauptet, daß sie mehr an einer Unordnung im Verstande als an körperlicher Unpäßlichkeit leide. Herr Buonatesta untersucht

Bayerische Staatsbibliothek München

den Zustand der Kranken und behauptet das Gegentheil. Herr Malfatti giebt bald diesem bald jenem Recht, und der Chirurgus, der um die Erlaubniß gebeten, auch seine Meynung sagen zu dürfen, trägt auf einen Aderlaß an.

Ich bin der Sohn eines Arztes, und bin es selbst eine Weile gewesen: allein ich kann unmöglich die Inconsequenz der Leute billigen, welche die Arzneywissenschaft ohne Ausnahme erheben, oder tadeln. Da ich mir vornahm, von dieser Kunst zu reden, die man für den Nothfall nicht verachten darf, so ließ ich in meinem Stücke drey Aerzte auftreten: einen klugen und braven Mann, einen Charlatan, und einen Ignoranten. Dieß sind die drey Klassen, worunter sie sich alle bringen lassen. Gott behüte uns für diesen beiden leztern, wiewohl im Grunde die zweite die gefährlichste von allen ist.

Ich werde mich nicht lange bey der Zergliederung dieses Stücks verweilen, dessen Entwickelung man im ersten Akte voraussieht.

Eine Freundin der Rosaura entdeckt ihr Geheimniß, intereßirt sich für ihre Gesundheit und ihr Glück, spricht mit ihrem Vater von der Sache, und nöthigt ihn, seine Tochter dadurch gesund zu

machen, daß er ihr die Arzeney, der sie am meisten bedarf, verwilligt.

Die beträchtlichste Schwierigkeit, die diese gute Freundin zu überwinden hat, ist der Widerwille des Doctors. Nicht, als ob er keine Achtung und Liebe für Rosauren gehabt hätte, allein er fürchtet sich für dem Urtheil der Welt, die sagen könnte, der Arzt hat seine Kranke verführt, und besitzt Delicatesse genug, sie auszuschlagen. Doch die Freundin Rosaurens weiß ihren Angriff so geschickt zu erneuern, daß die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, und die Heirath zu Stande kömmt.

Unerachtet der großen Einfachheit des Plans wurde dieses Stück allgemein gut aufgenommen, und außerordentlich beklatscht. Vielleicht aber hat es einen großen Theil dieses Beyfalls dem Spiel der Aktrisse zu danken, der es Vergnügen machte, sich selbst zu spielen, und die es ohne Anstrengung und Zwang that. Die drey verschiedenen Charaktere der Aerzte, und ein tauber Apotheker, ein Neuigkeitskrämer, der alles die Quere versteht, und die Zeitungen lieber liest als Recepte, trugen nicht weniger dazu bey.

Komische Laune und Lustigkeit machten das Glück der **verstellten Kranken**; bey der Donna

prudente, der klugen Frau, von der ich nun reden will, that es das Interesse allein.

Donna Eularia ist die verständigste, ordentlichste Frau von der Welt, und Don Robert, ihr Mann, der ausschweifendste, veränderlichste Mann auf der Erde.

Er ist eifersüchtig. Seine Frau wünscht nichts mehr, als ein ruhiges, eingezogenes Leben zu führen, allein er nöthigt sie Leute zu sehen, damit man seine Eifersucht nicht bemerke.

Wenn ich von diesem Stücke eine richtige Idee geben wollte, so dürfte ich keine Scene übergehen. Es ist so künstlich gearbeitet, daß der Dialog durchaus mit in Anschlag gebracht werden muß, wenn man es richtig beurtheilen will. Das aber hieße das Maas, das ich mir vorgesezt habe, überschreiten, wenn ich einen Auszug davon gäbe, der fast eben so lang werden müßte, als das Lustspiel selbst ist.

Eben dieselben Gesellschaften, die mir den Stoff zu dem Cavalier und der Dame geliefert hatten, das heißt die Klasse der Cicisbeo's, lieferten mir ihn auch zu diesem Stücke.

Es giebt Männer in Italien, welche die Liebhaber ihrer Weiber gern dulden, und sie selbst zu ihren Freunden und Vertrauten machen: allein es giebt auch eifersüchtige Männer, die sich niemals

an diese sonderbaren Wesen, die in übeleingerichteten Wirthschaften die zweiten Herren im Hause sind, gewöhnen können.

Don Robert war gerade am wenigsten dazu gemacht, sie zu dulden: und doch darf ein Mann, der in der Welt sein Glück machen will, und Gönner und Freunde braucht, seine Frau zu Hause nicht einschließen?

Es kömmt in diesem Stücke eine Dame vom Lande vor, die mit den Sitten der Hauptstadt unbekannt ist, und die Liebhaber lächerlich findet. Don Robert denkt ganz so wie diese vernünftige Frau, errichtet Freundschaft mit ihr, und entschließt sich, die Ruhe zu genießen, die ihm ein kleines unbekanntes Städtchen verspricht. Donna Eularia willigt nicht blos ein, sondern muntert sogar ihren Mann zur Ausführung seines Plans auf, und krönt, durch eine tugendhafte Ergebung, das Verdienst ihrer Leiden.

Das Publikum wurde nicht müde, sich für diese kluge und unglückliche Frau zu interessiren, und schien mit einer Auflösung zufrieden, die ihr endlich Ruhe zu versprechen schien. Das Stück endigte sich jedesmal unter Händeklatschen, und erhielt sich mit großem Beyfall, bis eine andere Neuigkeit an seine Stelle trat.

Eilftes Kapitel.

Die Unbekannte, ein romantisches Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Der ehrliche Abentheurer, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Aehnlichkeit zwischen der Hauptperson und dem Verfasser. Das unbeständige Mädchen, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Das Weibergeklatsche, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Beyfall dieser vier Stücke. Mein Versprechen ist erfüllt. Zufriedenheit des Publikums.

Der Beyfall, den mein Lustspiel Pamela, noch mehr aber die zweydeutige Aufnahme, die der Mann von Geschmack erhalten hatte, und der Fall des Spielers, machten, daß meine Freunde in mich drangen, noch ein Süjet aus einem Roman zu entlehnen, um mir, wie sie sagten, die Mühe der Erfindung zu ersparen.

Von ihren Bitten ermüdet, gab ich ihnen endlich den Bescheid: „Ehe ich einen Roman lese, „um ein Lustspiel daraus zu schöpfen, will ich lieber „ein Stück verfertigen, aus dem man einen Ro„man machen kann.“

Einige von ihnen lachten darüber, andere nahmen mich beym Wort. „So machen Sie uns,“ sagten sie, „einen dramatisirten Roman, ein

„Stück, das so verwickelt ist, als ein Roman.“ — „Ich mache es Ihnen.“ — „Ja?“ — „Ja!“ „Auf Ehre?“ — „Auf Ehre!“

Ich ging nach Hause, ganz voll von meiner Wette, und fing mein Lustspiel und meinen Roman auf einmal an, ohne noch eine Idee von dem Inhalte zu haben.

Jezt brauche ich, sagte ich zu mir selbst, viel Intrike, überraschende, wunderbare Zwischenfälle, Interesse, komische Laune und Pathos!

Eine Heldin würde auf alle Fälle mehr interessiren, als ein Held. Wo werde ich eine finden? Das wird sich geben. Bis dahin wollen wir eine Unbekannte zur Hauptperson nehmen. Ich sezte mich und schrieb: **Die Unbekannte, ein Lustspiel. Erster Akt. Erste Scene.** — Die Frauensperson muß aber doch einen Namen haben, und so soll sie **Rosaura** heißen. Soll sie allein auftreten, und die Zuschauer von dem Nöthigen unterrichten? Nein! das ist der Fehler der alten Komödien: wir lassen sie auftreten mit ‥ Ja, mit **Florindo** ‥ also **Rosaura** und **Florindo**.

Auf diese Art fing ich meine **Unbekannte** an, und so sezte ich sie fort, und baute ein weitläuftiges Gebäude, ohne zu wissen, was ich machte, einen Tempel oder eine Halle.

Jede Scene brachte eine andere hervor, ein Vorfall leitete mich auf vier andere. Am Ende des ersten Akts war das Gemälde entworfen; nun lag es nur noch an der Ausführung.

Ich erstaunte selbst über die Anzahl und Neuheit der Vorfälle, die meine Einbildungskraft mir darbot.

Am Ende des zweiten Akts fing ich an, auf eine Entwickelung zu denken, und eine vorzubereiten, die unerwartet und überraschend wäre, ohne doch aus den Wolken zu fallen.

Der Gegenstand des Stücks ist ein unbekanntes Mädchen, das in ihrer Kindheit von einem Fremden einer Bäurin anvertraut worden, die man hinlänglich mit Geld versorgt hat, der Wartung desselben pflegen zu können. Dieses Kind wird groß, artig und schön. Sie hat zwey Liebhaber, den Florindo, den sie liebt, und den Lelio, den sie nicht ausstehen kann. Der erste entführt sie, der andere verfolgt sie. Bald ist sie in der Gewalt des einen, bald in der Gewalt des andern, doch immer in Lagen, daß sie nichts für ihre Unschuld zu fürchten hat.

Endlich ist sie so glücklich, einen eifrigen Beschützer zu finden, allein die Frau desselben wird eifersüchtig. Hieraus entspringen neue Unglücks-

fälle, neue Abentheuer. Ein Unstern folgt dem andern, sie geräth in Verdacht, in Verhaft, und wird eingeschlossen. Kurz, sie ist ein Ball des Schicksals.

Endlich schließt sich das Stück und der Roman, wie gewöhnlich. Es findet sich, daß **Rosaura** eine Gräfin **Theodora**, Tochter eines edlen Neapolitaners ist, und sie heirathet den **Florindo**, der gleichen Rang mit ihr hat.

Meine Freunde waren damit zufrieden: das Publikum nicht weniger. Jedermann gestand zu, daß mein Stück Materialien genug zu einem Roman von vier dicken Bänden in groß Oktav gäbe.

Kaum war ich mit diesem romantischen Stücke fertig, als ich mich an ein anderes machte, das, ohne eben in die Klasse des Wunderbaren zu gehören, in Rücksicht der sonderbaren Combinationen, in die Klasse der **Tom Jones**, der **Tompsons** und der **Robinsons** gerechnet werden konnte.

Bey alle dem hatte die Hauptperson dieses Stücks eine historische Grundlage. Denn wenn gleich **der ehrliche Abentheurer**, der diesem Lustspiel den Namen giebt, nicht mein eigenes Portrât ist, so hat er wenigstens eben so viel Abentheuer erlebt, und eben so viel Beschäftigungen ge-

trieben: und da überdieß das Publikum, bey dem Beyfalle, mit dem es dieses Stück aufnahm, die Gefälligkeit hatte, mir Handlungen und Grundsätze zuzuschreiben, die mir Ehre machen: so darf ich wohl gestehen, daß ich mich wirklich während der Arbeit ein wenig vor Augen hatte.

Meine Arbeit wurde, sowohl was das Historische als die Fabel betrifft, sehr günstig aufgenommen. **Der ehrliche Abentheurer** erhielt entschiedenen und daurenden Beyfall, und ich genoß zugleich das Glück, welches das Stück machte, und die Ehre der Allegorie.

Endlich aber ward es doch Zeit, diese Gattung von empfindsamen Stücken wieder zu verlassen, und Charaktere und wahre komische Gegenstände zu behandeln: zumal da das Ende des Carnevals vor der Thüre war, und wir darauf denken mußten, etwas Lustiges, für Jedermann Interessantes auf die Bühne zu bringen.

Ich gab also la Donna volubile, **das unbeständige Mädchen**, als das ohneinlezte Stück für dieses Jahr. Wir hatten eine Aktrisse bey der Gesellschaft, welche die eigensinnigste, veränderlichste Person von der Welt war. Ich brauchte fast nichts, als sie zu kopiren, und Madam **Medebac**, die das Original kannte, sah es, so eine

gute Frau sie übrigens auch war, gar nicht ungern, etwas Stoff zum Lachen über ihre Collegin zu bekommen.

Dieser Charakter ist an und für sich komisch; wenn er aber nicht durch interessante und angenehme Situationen unterstützt wird, so kann er leicht Langeweile machen.

Man kann sich über die Veränderlichkeit in der Kleidertracht, im Kopfputz, in Lustpartien lustig machen: wenn aber das veränderliche Frauenzimmer ein Gegenstand der Komödie werden soll, so muß das Lächerliche an Launen des Geistes haften.

Ein Frauenzimmer, das jezt liebt, und eine Stunde darauf nichts von Liebe hören mag, die Maximen und weise Lehren auskramt, und sich plötzlich von einer Leidenschaft hinreißen läßt, die ihrer vorigen Denkungsart schnurstracks entgegenläuft — dieß ist die wahre komische Person!

Die Entwickelung dieses Stücks ist so, wie sie bey einer Thorheit seyn muß, die Züchtigung verdient. Rosaura bekömmt endlich Lust zu heirathen: aber jedermann weicht ihr aus, niemand mag sie.

Madam Medebac spielte diese Rolle vollkommen gut. Ihre natürliche Sanftheit war ganz

dazu gemacht, die Niaiserey des launenhaften Mädchens auszudrücken, und das Stück that den erwünschtesten Effekt.

Nun fehlte mir nicht mehr, als noch Ein Lustspiel für dieses Jahr zu geben, und mein Versprechen war erfüllt.

Wir hatten den vorlezten Sonntag des Carnevals, ich hatte noch keine Zeile von diesem lezten Stück geschrieben, und nicht einmal eine Idee dazu.

Ich ging diesen Tag von Hause nach dem St. Markusplatz, mich etwas zu zerstreuen. Vielleicht, dachte ich, giebt mir eine Maske oder ein Gaukler Veranlassung zu einem Lustspiel oder zu einer Posse für die Fastnacht.

Unter der Arkade des Glockenthurms begegnete ich einem Manne, der mir gleich auffiel, und den Stoff, den ich suchte, an die Hand gab. Es war ein alter, übel gekleideter, schmutziger Armenianer, mit einem langen Barte, der durch die Strassen zog, und trockne Früchte aus seiner Heimath verkaufte, die er Ababigi nannte.

Dieser Mensch, auf den man allenthalben stieß, und dem ich selbst mehrmals begegnet hatte, war so bekannt, und so verachtet, daß man, wenn man über ein Mädchen, das nach einem Manne

lüstern war, spotten wollte, ihr den Ababigi vorschlug.

Ich brauchte nicht mehr als das, um zufrieden nach Hause zu gehen. Ich ging in mein Kabinet, schloß mich da ein, und erdachte ein populäres Lustspiel, unter dem Titel: i Pettegolezzi, das Weibergeklatsche.

Auf dem italienischen Theater in Paris wird es unter dem Titel les Caquets nach der Uebersetzung des Herrn Riccoboni des Sohns gegeben. Der Uebersetzer vertauschte auf eine geschickte Weise den Ababigi, der in Frankreich eine unbekannte Person war, mit einem Brilljuden. Doch sind weder im Französischen der Jude, noch im Italienischen Ababigi die Hauptpersonen des Stücks: sie dienen beide nur dazu, den Knoten zu schürzen.

Hier ist der Hauptinhalt dieses Stücks, das in beiden Sprachen Beyfall gefunden hat.

Chechina (wird ausgesprochen, wie Quequina) gilt für die Tochter eines venetianischen Schiffers, dem sie in ihrer frühesten Kindheit anvertraut worden war. Sie ist nun in einem Alter, wo man sich verheirathen kann, und sie findet auch wirklich eine schickliche Partie: allein Plauderschwestern

mischen sich ins Spiel, und bringen alles in Verwirrung.

Eine Frau, die um den erwähnten Umstand weiß, sagt einer ihrer Freundinnen ins Ohr, Chechina wäre nicht die Tochter des Schiffers. Diese Freundin sagt es wieder einer andern, und so geht es von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr; und unter beständigen Versicherungen von Verschwiegenheit wird das Geheimniß allgemein bekannt. Man betrachtet die Braut als ein uneheliches Kind, und die Hochzeit hat nicht Fortgang.

Der wahre Vater trifft in **Venedig** ein. Er kömmt aus der Sklaverey und erscheint in levantischer Tracht. Da er, eben so wie der Armenier, mit **Ababigis** handelt, so verwechselt man beide mit einander, und hält **Chechinen** für eine Tochter des alten Graubarts. Die Klätschereyen gehen von neuem an: es ist genug, daß Eine Frau diesen Einfall bekömmt, um das ganze Quartier zu ihrer Meynung zu bringen. **Chechina** wird verachtet, man lacht ihr ins Gesicht, und nennt sie Mammsel **Ababigi**. Sie ist in Verzweiflung.

Endlich begegnen sich der angebliche und der wahre Vater. Alles kömmt ins Klare, sie heira-

thet ihren Bräutigam, die Geschwätze nehmen einen andern Gang, und das Stück schließt sich sehr lustig.

Es war unmöglich, es eher als Fastnacht auf das Theater zu bringen, und machte also den Schluß des Carnevals. Der Zulauf war diesen Tag so außerordentlich, daß der Preis der Logen um das doppelte und dreyfache stieg. Der Beyfall war so tobend, daß die Vorübergehenden nicht wußten, ob dieser Lärm die Wirkung der Zufriedenheit oder eines allgemeinen Misvergnügens wäre.

Ich blieb ruhig in meiner Loge, von meinen Freunden umringt, die für Freude weinten. Eine Menge Leute suchten mich auf, nöthigten mich herauszugehen, und trugen und schleppten mich, wider meinen Willen, auf die Redute, wo man mich aus einem Saal in den andern führte, und die Complimente in Empfang nehmen ließ, denen ich, wenn es möglich gewesen, gern aus dem Wege gegangen wäre.

Ich war zu sehr ermüdet, eine solche Operation bis ans Ende auszuhalten. Ueberdieß konnte ich nicht begreifen, wo dieser augenblickliche En-

thusiasmus herrühre; ja es verdroß mich, daß man dieses Stück über so viele andere, die ich höher schätzte, hinwegsezte.

Nach und nach entdeckte ich den wahren Grund dieses allgemeinen Beyfalls. Es war der Triumph meines erfüllten Versprechens.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung meiner mühsamen Arbeiten. Undankbarkeit des Directeurs. Entwurf zur ersten Ausgabe meines Theaters. Erster Band meiner Werke. Meine Reise nach Turin. Ein paar Worte über diese Stadt. Moliere, ein Lustspiel in fünf Akten und in Versen. Geschichte dieses Stücks. Gefällt in Turin. Meine Reise nach Genua. Rückkehr nach Venedig. Erste Vorstellung des Moliere in dieser Hauptstadt. Sein Beyfall.

Jezt in meinem dreyundvierzigsten Jahre hatte ich noch viel Leichtigkeit für die Erfindung und Ausführung meiner Plane: allein ich war doch Mensch wie jeder andere. Die Anhaltsamkeit in der Arbeit hatte meine Gesundheit zerrüttet, ich ward krank, und mußte für meine Thorheit büßen.

Ich war, wie ich schon oben erwähnte, hypochondrischen Zufällen unterworfen, die zugleich den Körper und den Geist angreifen, und spürte nun, daß ich einen heftigern Angriff als jemals zu erwarten hatte.

Die Anstrengung hatte mich erschöpft, aber der Verdruß war nicht weniger Schuld an meinen Umständen. Ich will alles erzählen, und meinen Lesern nicht das geringste verschweigen.

In einer Zeit von einem Jahre hatte ich sechszehn Stücke geliefert. Der Directeur hatte sie nicht verlangt, allein deshalb um nichts weniger seinen Vortheil davon gehabt. Und was war mein Gewinn dabey gewesen? Nicht ein Heller über das bestimmte Honorar für den Jahrgang. Nicht das kleinste Geschenk. Viel Lobeserhebungen, viel Complimente, aber nicht die geringste Erkenntlichkeit. Es verdroß mich, aber ich sagte kein Wort.

Unterdessen lebt man doch nicht von der Ehre: es blieb mir also keine andere Ressource, als der Druck meiner Werke. Allein Medebac — kaum wird man es glauben — sezte sich dagegen, und einige von seinen Gönnern gaben ihm Recht.

Dieser Mann suchte mir die Rechte des Schriftstellers auf meine Arbeiten, unter dem Vorwande, daß er sie gekauft habe, streitig zu machen. Unser Contract war noch nicht ganz um: ich konnte, oder vielmehr ich mochte nicht mit Personen, die ich alle Tage sehen mußte, in Prozeß leben, und liebte den Frieden zu sehr, um ihn dem Interesse aufzuopfern. Ich gab also meine Foderungen auf, und begnügte mich mit der Erlaubniß, jährlich einen Band drucken zu lassen. Ich merkte aus diesem sonderbaren Ausdruck Erlaubniß, daß Medebac glaubte, mich zeitlebens an sich attaschirt zu haben: da ich doch

nichts als den Ablauf des fünften Jahres abwartete, um mich von ihm loszumachen.

Ich gab also vier von meinen Stücken dem Buchhändler Antonio **Bettinelli**, der die erste Ausgabe meines Theaters unternahm, und den ersten Band 1751 in **Venedig** herauszab.

Meine Schauspielertruppe sollte das Frühjahr und den Sommer in **Turin** zubringen. Ich glaubte, die Veränderung der Luft, und die Annehmlichkeiten einer Reise könnten zur Wiederherstellung meiner Gesundheit etwas beytragen, folgte also der Truppe, (auf meine Kosten) und da ich beschlossen hatte, über **Genua** zu gehen, so nahm ich meine liebe Gefährtin mit.

Ich hatte **Turin** noch nicht gesehen, fand es aber reizend. Die Einförmigkeit der Gebäude in den vornehmsten Straßen thut die angenehmste Wirkung auf das Auge. Die öffentlichen Plätze und Kirchen sind von der größten Schönheit. Die königlichen Wohnungen in der Stadt und auf dem Lande sind mit Pracht und Geschmack angelegt. Die Turiner sind artige, höfliche Leute, und haben viel von den Sitten und Gebräuchen der Franzosen, so wie sie sich auch gewöhnlich der französischen Sprache bedienen. Kömmt ein Mailänder, ein Venetianer oder ein Genueser nach **Turin** so ha-

ben sie die Gewohnheit zu sagen: „Das ist ein Ita„liener.“

Die Truppe gab meine Stücke in Turin. Man besuchte und beklatschte sie; allein es gab doch eine Menge sonderbarer Leute, die bey jedem neuen Stücke sagten: **Recht gut! aber freylich ist es nicht von Moliere.** Diese Leute erwiesen mir mehr Ehre, als ich verdiente: ich hatte mir niemals einfallen lassen, mit diesem französischen Dichter in Vergleichung gestellt zu werden. Doch tröstete ich mich damit, daß diejenigen, die so unbestimmte, nichts sagende Urtheile fällten, aus keiner andern Ursache in das Schauspielhaus kamen, als durch die Logen zu streifen, und mit den Damen zu plaudern.

Ich kannte den **Moliere**, und wußte ihn so gut zu schätzen, als die Piemonteser. Ich bekam Lust, ihnen hievon einen überzeugenden Beweis zu geben.

Ich verfertigte also auf der Stelle ein Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen, ohne Masken und Veränderung der Scene, dessen Titel und Hauptinhalt **Moliere** selbst war.

Zwey Anekdoten aus seinem Privatleben gaben mir den Stoff dazu an die Hand. Die eine betrifft seine projektirte Heirath mit **Isabelle**, der Tochter

der la Beyard, und die andere, seine Vertheidigung des Tartüffe. Diese beiden historischen Facta fügen sich so in einander, daß die Einheit der Handlung nicht im geringsten dabey leidet.

Die pariser Scheinheiligen, die gegen dieses Stück von Moliere aufgebracht waren, erfuhren, daß der Verfasser in das Lager, wo sich Ludwig XIV. eben befand, geschickt hatte, um die Erlaubniß zur Aufführung zu erhalten, und sie fürchteten, er möchte die Aufhebung des Verbots erlangen.

Ich führte in meinem Stücke einen Menschen aus ihrer Klasse, Namens Pirlon, einen Heuchler in der ganzen Bedeutung des Worts, auf, der sich in das Haus des Dichters einschleicht, der la Bayard die Liebe des Moliere zu ihrer Tochter, von der sie noch nichts weiß, entdeckt, und sie beredet, ihren Mitspieler und Directeur zu verlassen. Eben so greift er es bey Isabellen an: er schildert ihr den Stand einer Schauspielerin als den Weg ins Verderben, und bemüht sich, die la Foret, ihr Mädchen, auf seine Seite zu bringen. Diese aber ist schlauer als ihre Gebieterin, betrügt den Betrüger, macht ihn verliebt, nimmt ihm seinen Mantel und Hut ab, und giebt ihn dem Moliere, der

in den Kleidern des Betrügers auf der Bühne erscheint.

Ich hatte die Kühnheit, in meinem Stücke einen noch weit ärgern Heuchler, als der Molierische ist, auftreten zu lassen: allein die Scheinheiligen hatten in Italien schon viel von ihrem alten Ansehen verloren.

Während des lezten Zwischenakts meines Lustspiels spielt man den Tartüffe des **Moliere** auf dem Theater im Hotel de Bourgogne: alle Personen meines Stücks erscheinen im fünften Akte, dem **Moliere** ihren Glückwunsch abzustatten. **Pirlon**, der sich in einem Kabinette versteckt hatte, wo er die **la** Foret erwartet, muß heraus und sich vor jedermann sehen lassen, wo er die verdientesten, beißendsten Spöttereyen anhören muß. **Moliere** bekömmt, zum Uebermaaß seines Glücks und seiner Freude, die Hand der **Isabelle**, und zwar zum großen Verdruß ihrer Mutter, die den, welchen sie zum Schwiegersohn bekömmt, gern selbst zum Manne gehabt hätte.

Man findet in diesem Stücke viele Details aus dem Leben des **Moliere**. **Valerio** ist kein anderer, als **Baron**, der bekannte Schauspieler von der Truppe des **Moliere**. **Leander** ist die Kopie des **la Chapelle**, eines Freundes des Dichters,

dessen in der Geschichte seines Lebens häufig Erwähnung geschieht. Der Graf Lasca ist einer von den Piemontesern, welche die Stücke beurtheilten, ohne sie gesehen zu haben, und eine unschickliche Vergleichung zwischen dem venetianischen und französischen Dichter, das heißt, zwischen dem Schüler und Meister anstellten.

Dieses Stück ist in Versen. Ich hatte schon einige Tragikomödien in reimlosen Versen gemacht, dieses aber war mein erstes Stück in gereimten Versen.

Da in demselben von einem französischen Dichter die Rede war, der selbst viel in dieser Art geschrieben hat, so war es Pflicht ihm nachzuahmen. Der einzige italienische Vers, der sich dem Alexandriner nähert, ist der martellianische, von dem ich in dem siebenzehnten Kapitel des ersten Theils dieser Memoiren geredet habe.

Mein Stück war vollendet, und die Rollen waren ausgetheilt. Ich hielt noch zwey Proben in Turin, und reiste dann nach Genua ab, ohne es vorher aufführen zu sehen.

Meine Schauspieler und einige Personen aus der Stadt wußten um meine Anspielung mit dem Grafen Lasca: ich hatte sie gebeten, mir Nachricht von dem Erfolg zu geben. Einige Tage nach-

her schrieb man mir: das Stück wäre mit grossem Beyfall gegeben, und das Original der Satyre leicht erkannt worden. Doch wäre diese Person vernünftig genug gewesen, zu gestehen, daß sie die Kritik verdient habe.

Ich blieb den ganzen Sommer in **Genua**, und lebte da ein köstliches Leben in vollkommenem Müßiggange. Ach wie süß ist es nicht, vorzüglich wenn man viel gearbeitet hat, einige Tage der Göttin **Farniente** zu widmen! Doch der Herbst näherte sich nunmehr mit starken Schritten, die Luft ward kühler, und ich machte mich auf den Weg, der mich in meine Werkstätte zurückführen sollte.

Bey meiner Ankunft in **Venedig** fand ich meinen ersten Band gedruckt, und das Geld bey dem Buchhändler. Zugleich erhielt ich eine goldne Uhr, eine goldne Dose, ein silbernes Theebret, Schokolade, und vier Paar venetianische Spitzenmanschetten. Dieses waren die Geschenke von den Personen, denen ich meine vier ersten Lustspiele zugeeignet hatte.

Ein paar Tage nach mir kam auch **Medebac** zurück. Er erzählte mir viel von dem Vergnügen, das **Moliere** in **Turin** gemacht habe. Ich hatte große Lust, ihn zu sehen, und wir gaben ihn im October 1751 in **Venedig**.

Dieses Stück enthielt zwey Neuigkeiten auf einmal. Der Inhalt war eben so neu, als die Versart. Die martellinischen Verse nämlich waren längst vergessen. Die Einförmigkeit des Abschnitts, und des häufigen immer gepaarten Reims hatten schon bey Lebzeiten ihres Erfinders die Ohren der Italiener ermüdet, und jedermann war zum voraus gegen mich eingenommen, als ich diese verbannte Versart wieder einzuführen suchte.

Allein dieses voreilige Urtheil ward durch den Erfolg zu Schanden gemacht. Meine Verse machten eben so viel Vergnügen, als das Stück selbst, und die Stimme des Publikums gab dem **Moliere** seinen Platz neben der **Pamela**.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Hausvater, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Zergliederung dieses Stücks. Der venetianische Advokat. Auszug davon. Der Lehnsmann. Auszug daraus. Die gehorsame Tochter. Sonderbare Episoden dieses Stücks.

Wenn ich mir nach meiner eigenen Empfindung über den Werth meiner Stücke zu urtheilen erlaubte, so würde ich manches zum Besten des **Hausvaters**, von dem ich eben Nachricht geben will, sagen. Da ich aber meine Arbeiten nur nach der Entscheidung des Publikums richte, so darf ich ihn nicht höher, als in die zweite Klasse meiner Lustspiele setzen.

Und doch hatte ich diesen interessanten Gegenstand mit aller der Sorgfalt, die meine Beobachtungen und mein Eifer mir eingaben, bearbeitet: ich gerieth sogar in Versuchung, mein Stück **die Väterschule** zu betiteln; doch ich überlegte, daß es nur den großen Meistern zukömmt, Schulen zu liefern, und daß es mir leicht so hätte gehen können, wie dem Verfasser der Wittwenschule.

Ich hatte in der Welt nachgiebige Mütter, ungerechte Stiefmütter, verderbte Kinder, und

gefährliche Hofmeister gesehen. Alle diese verschiedenen Objekte vereinigte ich nun in Einem Gemälde, und stellte einen klugen und vorsichtigen Vater zur Besserung des Lasters und zum Muster der Tugend auf.

Außer diesem kömmt noch ein zweiter Vater in diesem Lustspiele vor, der eine Episode veranlaßt, und die Intrike und Auflösung herbeyführt. Dieser lezte Vater hat zwey Töchter. Eine davon wird im Hause, die andere bey einer Tante erzogen. Diese leztere Erziehung ist eine Allegorie auf das Klosterleben, weil man das Wort Kloster in Italien nicht auf der Bühne hören lassen darf.

Die erste ist sehr gut gerathen, die andere hat alle mögliche Fehler, die aber unter der Maske der Heucheley versteckt sind. Meine Absicht war, den Nutzen der Hauserziehung zu zeigen: das Publikum verstand mich recht gut, und stimmte mir bey.

Nach diesem moralischen kritischen Stücke bearbeitete ich ein tugendhaftes und interessantes Subjekt, das außerordentlichen Beyfall fand, und von dem Publiko unter die erste Klasse meiner Arbeiten gerechnet wurde: ich meyne den venetianischen Advokaten.

In dem Lustspiele **der vorsichtige Mann** hatte ich ein Bild von meinem ehemaligen Criminalamte in **Toscana** gegeben; jezt wollte ich meine Landsleute erinnern, daß ich auch bürgerlicher Sachwalter in **Venedig** gewesen war.

Alberto soll eine Sache in **Rovigo**, einer Stadt in den Staaten der Republik, ausklagen. Er kömmt da an: seine Bekannten führen ihn in die besten Gesellschaften ein, wo er **Rosauren**, die Gegnerin des **Florindo**, seines Clienten, antrifft. **Alberto** findet diese Person sehr artig, sehr liebenswürdig, und verliebt sich in sie.

Florindo geht zu seinem Advokaten und findet ihn mit seiner Sache beschäftigt. Er spricht mit ihm von den Gründen und Mitteln seiner Gegenpartey: **Alberto** legt keinen Werth darauf, und ist seines Siegs gewiß. **Florindo** sieht eine Tabaksdose auf dem Tisch des Advokaten, öffnet sie, erblickt **Rosaurens** Portrait, und wird gegen seinen Defensor mistrauisch. **Alberto**, eben so aufrichtig, als unerschrocken, gesteht seine Leidenschaft, bemüht sich, den bedenklichen **Florindo** zu beruhigen, und versichert ihn, daß er sich auf seine Treue und Redlichkeit verlassen könne. Der Kläger scheint noch nicht ganz zufrieden: **Alberto** wendet alle seine Beredsamkeit an, ihn fühlen zu

lassen, daß in den Umständen, worin sie sich beide befinden, die Ehre des Advokaten in den Händen des Clienten liege, und daß ein Mangel an Zutrauen von seiner Seite ihn um Credit und Reputation bringen müsse. **Florindo** wird davon gerührt, und ergiebt sich. Die Parteyen erscheinen vor dem Richter, und **Alberto** verficht seine Sache mit aller Stärke und allem Nachdrucke, den Ehre und Pflicht ihm einflößen. Er gewinnt seinen Prozeß, und macht seine Geliebte unglücklich.

Rosaura hatte einen Liebhaber, der sie geheirathet haben würde, wenn sie reich gewesen wäre, und der sie nunmehr, da sogar ihre Hofnungen vernichtet sind, ganz verläßt. **Alberto** befriedigt jezt, nachdem er die Schuldigkeit seines Berufs gethan hat, auch die Neigung seines Herzens. Er ist das Werkzeug zu dem Unglück des Mädchens gewesen, und bietet ihr dafür seine Hand an, heirathet sie, und theilt sein Vermögen mit ihr.

Jedermann war mit meinem Stücke zufrieden, und meine Mitbrüder, gewohnt sich in den alten extemporirten Stücken lächerlich gemacht zu sehen, waren sehr mit dem ehrenvollen Gesichtspunkte zufrieden, unter welchem ich ihren Stand aufgestellt hatte.

Und doch unterließen die Boshaften nicht, in den Absichten des Verfassers und in der Wirkung seines Stücks Gift zu finden. Einer unter andern sagte ganz laut, mein Stück wäre nichts, als eine Satyre auf die Advokaten: meine Hauptperson wäre ein Wesen in der Einbildung, unter allen Sachwaltern in Venedig wäre nicht Einer im Stande, ihm nachzuahmen, und ich hätte blos einen unbestechlichen Advokaten geschildert, um die Schwäche und die Habsucht so vieler andern in ein desto helleres Licht zu setzen.

Man wird Mühe haben zu glauben, daß der Urheber dieser Kritik selbst ein Mitglied dieses achtungswürdigen Standes war: allein die Sache ist nur zu gewiß, denn der kühne Mann hatte die Unvorsichtigkeit, sich selbst damit zu rühmen. Allgemeine Verachtung war seine Strafe, und er sah sich sogar genöthigt, ein anderes Gewerbe zu ergreifen.

Ich gehe von einem glücklichen Stücke geschwind auf ein anderes über, das nicht weniger Glück machte. Ich meyne den Lehnsmann im Italienischen il Feudatario, worin die Hauptperson die vermuthliche Erbin eines Lehns ist, das in fremde Hände gerathen.

Der Prozeß zwischen diesem Frauenzimmer und dem Besitzer des streitigen Guts wird durch eine Heirath der beiden Personen beygelegt: allein das Stück hat sonst eine Menge interessanter Zwischenfälle, und wird durch neue und original-komische Charaktere und Scenen belebt.

Die Gemeindevorsteher von **Monte Fosco** erwarten den neuen Herrn, der kommen soll, sein Gut in Besitz zu nehmen. Sie bringen alle Pachter und Arbeiter des Dorfs zusammen, besorgen eine Empfangsrede, gehen auf das Schloß, und finden da die Mutter mit dem Sohn. Der Anblick der Frau Marchese sezt sie in Verlegenheit: auf diese Dame hatten sie nicht gerechnet, und doch würde es unschicklich seyn, die Rede nicht auch an sie zu richten. Sie bitten um Aufschub, und der Empfang wird ausgesezt.

Die Weiber kommen in einem feyerlichen Zuge der Frau Marchese die Aufwartung zu machen. Sie läßt ihnen Erfrischungen geben; die ihnen aber ganz unbekannt sind. Sie nehmen Kaffee, ohne Zucker hineinzuthun, und finden das Getränke abscheulich. Die Schokolade behagt ihnen besser, und sie trinken sie auf ihre Gesundheit.

Ich kramte hier einen Vorrath von Lächerlichkeiten aus, den ich einige Jahre vorher in San-

guinetto, einem Lehn des Grafen **Leoni**, im Veronesischen, sammelte, als dieser Herr mich mit sich dahin nahm, um dort ein Protokoll aufzunehmen.

Ich zweifle sehr, ob dieses Stück so viel Werth haben mag, als **der Hausvater**, und doch ward es sehr gut aufgenommen. Ich muß es also, der Entscheidung meiner Richter gemäß, schätzen.

Gleiches Glück hatte die **gehorsame Tochter**, la Figlia obbediente, die, meiner Meynung nach, auch unter dem Hausvater steht: allein es ward eben so gern gesehen, als das vorige Stück. Ich suchte den Grund dieser Erscheinung auf, und fand ihn in dem Reiz des Komischen, womit diese beiden Stücke im Ueberflusse versehen sind, da hingegen das Hauptverdienst des **Hausvaters** in Kritik und Moral besteht. Dieß beweist zugleich, daß man sich gewöhnlich lieber belustigen als belehren läßt.

Der Hauptinhalt der gehorsamen Tochter war eben nicht sehr interessant, denn es fehlt gänzlich an Erwartung, und die Auflösung läßt sich beym Anfange der Handlung voraussehen: hier waren es also wieder die originalen und sehr komischen Episoden, die das Glück desselben machten.

Rosaura, die Tochter Pantalons, opfert ihre Liebe der Achtung, die sie ihrem Vater schuldig ist, auf. Dieser verdammt eben die Neigung seiner Tochter nicht, aber er hat sie in der Abwesenheit ihres Geliebten an einen reichen Fremden versprochen, und er ist ein Sklave seines gegebenen Worts.

Der Mann, dem Rosaura von ihrem Vater bestimmt worden, hat einen so sonderbaren Charakter, daß man ihn für fabelhaft und fast für unmöglich gehalten haben würde, wenn man das Original zu der Kopie nicht aufgefunden hätte.

Seine Ausschweifungen waren nicht von der Art, daß sie seinen Sitten oder seiner Rechtschaffenheit hätten Schaden thun können: im Gegentheil, er war ein edler, billiger, großmüthiger Mann, allein seine Art zu seyn, seine einsylbigen Unterhaltungen, seine Verschwendung ganz zur unrechten Zeit, seine seltsamen, obgleich geistvollen Bemerkungen, warfen ein lächerliches Licht auf ihn, und machten, daß er immer in Jedermanns Munde war.

Hätte ich mir ein solches Original entgehen lassen können? Doch führte ich ihn mit solcher Mäßigung und so viel Anstand in meinem Stücke auf, daß die Personen, die ihn kannten, und selbst

diejenigen, die ihm zugethan waren, sich nicht über mich beschweren konnten.

Eine ndere weniger edle, aber nicht weniger komische Person trug gleichfalls das ihrige zu dem Beyfall dieses Stücks bey. Ich meyne den Vater einer Tänzerin, der stolz über die Reichthümer seiner Tochter ist, die er Früchte ihres Talents nennt, die sie ohne Nachtheil ihrer Tugend eingeärntet habe.

Ich war in Bologna krank gewesen. Dieser Mann besuchte mich während meiner Genesung, und sprach von nichts mit mir, als von Königen, von Fürsten, von Pracht, und am meisten von der Delicatesse seiner Tochter.

Bey meinem ersten Ausgang machte ich ihm denn auch meine Visite. Seine Tochter war nicht zu Hause, er ließ mich also wenigstens ihr Silberwerk sehen. „Sehen Sie, sehen Sie,“ sagte er, „silberne Schüsseln, silberne Suppenterrinen, „silberne Teller, sogar das Feuerstübchen (la Chau„frette) ist von Silber! Alles ist bey uns von Sil„ber.“ — Konnte ich diesen zufriedenen Vater, diese glückliche Tochter, diese belohnte Tugend vergessen?

Diese Episode verbindet sich in dem Lustspiele selbst sehr gut mit der Episode des außerordentli-

chen Mannes, und beide tragen sie zum Glück der gehorsamen Tochter etwas bey, die ihren Geliebten zur Zufriedenheit ihres Vaters heirathet.

Dieses Stück hatte Zulauf, wurde beklatscht, und machte den Schluß der herbstlichen Vorstellungen des Jahres 1751.

Vierzehntes Kapitel.

Das großmüthige Dienstmädchen — die vernünftige Frau — die Kaufleute — die eifersüchtigen Weiber. Vier Lustspiele in drey Aufzügen und in Prosa. Kurzer Inhalt derselben. Ihr Beyfall.

In den Weihnachtsferien trug sich eine Begebenheit zu, die dem **Medebac** eben so nützlich als mir angenehm war.

Marliani, der **Brighella** der Gesellschaft, war verheirathet. Seine Frau, die, so wie er, vorher eine Seiltänzerin gewesen war, war eine junge, sehr artige, sehr liebenswürdige Venetianerin voller Geist und Talente, und hatte sehr glückliche Anlagen für das Theater. Aus jugendlicher Unbesonnenheit hatte sie ihren Mann verlassen, jezt nach drey Jahren kam sie wieder zu ihm und engagirte sich bey der Truppe des **Medebac** als Subrette unter dem Namen **Coraline**.

Sie war artig und spielte die Subrettenrollen! So konnte es nicht fehlen, daß ich mich nicht für sie interessirte, und für ihre Bildung sorgte. Zu ihrem Debût verfertigte ich ein eignes neues Stück.

Madam Medebac gab mir interessante, rührende Ideen, und Charaktere voll unschuldiger und naiver komischer Laune an die Hand; Madam Marliani hingegen, die von Natur lebhaft, geistreich und schlau war, gab meiner Einbildungskraft einen neuen Schwung, und munterte mich auf, diejenige Gattung des Lustspiels zu bearbeiten, die Feinheit und Verschlagenheit erfordert.

Mein erstes Stück war la Serva amorosa, **das großmüthige Dienstmädchen**, denn das Adjectivum amoroso wird im Italienischen so gut von der Freundschaft als von der Liebe gebraucht.

Coraline, eine junge Wittwe, und ehemalige Haushälterin des **Ottavio**, eines alten venetianischen Kaufmanns, ist dem **Florindo**, dem Sohn ihres gewesenen Herrn aus der ersten Ehe, mit wahrer Freundschaft, ohne das geringste Nebeninteresse zugethan. Sie nimmt diesen unglücklichen jungen Menschen, der auf Antrieb einer habsüchtigen und grausamen Stiefmutter aus dem Hause gejagt worden, bey sich auf, und sorgt von ganzem Herzen für ihn.

Das ist noch nicht alles. **Florindo** liebt **Rosauren**, die einzige Tochter Pantalons. Er weiß, daß das Mädchen seine Liebe erwiedert, allein die Grausamkeit seines Vaters macht es ihm

unmöglich, sich zu verheirathen. Uebrigens glaubt er sich verbunden, Coralinen aus Dankbarkeit seine Hand geben zu müssen.

Diese tugendhafte Person fängt damit an, ihn aus dem Irthum zu reißen, als wenn er ihr durch eine Verbindung mit einer andern misfällig werden würde: dann bringt sie es mit vieler Mühe dahin, daß Pantalon dem Florindo seine Tochter unter der Voraussetzung verspricht, daß es ihm gelänge, sich mit seinem Vater zu versöhnen.

Nun kommt alles darauf an, das Zutrauen des Ottavio zu gewinnen, und die Verläumdung und Ränke einer boshaften aber angebeteten Frau zu Schanden zu machen. Coraline bringt dieses schwere Werk durch ihre Klugheit zu Stande; Ottavio wird von der Falschheit seiner Frau überzeugt, erkennt die Unschuld seines Sohnes, und ändert das Testament zu seinem Besten.

Dieses Stück erhielt allgemeinen Beyfall. Coraline ward außerordentlich beklatscht, sie wurde aber auch dadurch auf der Stelle eine fürchterliche Nebenbuhlerin für Madam Medebac.

Ich mußte die Frau des Directeurs zu trösten, und eine Aktrisse aufrecht zu erhalten suchen, die drey Jahre hindurch die Stütze unsers Gebäudes gewesen war.

Ich gab also unmittelbar darauf ein Lustspiel, das ich für sie gemacht hatte, zum Einstudieren. Es war la Moglie saggia, **die vernünftige Frau.**

Die Gräfin **Rosaura** hat das Unglück, einen brutalen Mann zu besitzen, der seine sanfte Gattin verachtet, und in der Qualität eines Cicisbeo mit der Marchese **Beatrix** lebt, die eine eben so schlechtdenkende Person, als er, ist.

Die erste Scene dieses Stücks galt in ganz **Venedig** durchaus für ein Meisterstück. Man sah im Vorzimmer der Marchese Bedienten, die vom besten Wein im Hause tranken, sich über die Personen, die den Abend hier gespeist hatten, lustig machten, und so die Zuschauer auf die ungezwungenste Art von der Welt von dem Gegenstande des Stücks und dem Charakter der Personen unterrichteten.

Die Gräfin wendete alles mögliche an, das Herz ihres Gatten zu gewinnen. Dieser harte und inconsequente Mann aber zog den Stolz einer gebieterischen, übellaunigten Cicisbea den Liebkosungen einer liebenswürdigen Gemahlin vor.

Rosaura entschließt sich, der Marchese selbst einen Besuch zu machen. Sie stellt ihr mit allem möglichen Anstande die Unannehmlich-

keiten, die sie erdulden muß, vor, und bittet sie, ihr Ansehen bey dem Grafen anzuwenden, und ihn zu vermögen, ihr mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Beatrix, die schlau genug ist, die Absicht von diesem Schritte der Gräfin zu entdecken, hilft sich durch unbestimmte Antworten und Complimente aus der Verlegenheit: bey dem Grafen hingegen bietet sie alle ihre Bosheit und Wuth auf, und reizt ihn so sehr, daß er sich entschließt, sie sich vom Halse zu schaffen.

Der grausame Mann will sie vergiften. Zum Glück kommt vorher etwas davon zu den Ohren der Gräfin. Sie stellt sich also, als wenn sie den tödtlichen Trank wirklich zu sich genommen hätte, und spricht mit ihm wie das sterbende Opfer seines Hasses, das ihn noch immer liebt, und ihm verzeiht.

Der Graf wird gerührt, bereut und gesteht sein Unrecht. Er ruft nach Hülfe, wo möglich seine liebe Frau zu retten. Die Kammerfrau erscheint und bekennt, daß sie das Geheimniß errathen, die Flaschen vertauscht, und so ihre Gebieterin gegen den Willen ihres Herrn gerettet habe. Der Graf ist entzückt hierüber, umarmt seine Gemahlin, be-

lohnt die Kammerfrau, und verläßt die Marchese, die ihm ein Abscheu worden ist.

Dieß ist die glückliche Entwickelung eines Stücks, das allgemeinen und daurenden Beyfall fand; und so war Madam **Medebac** auf einmal von den Convulsionen befreyt, welche die Eifersucht ihr zugezogen hatte.

Ich hatte nunmehr beide, die alte und die neue Aktrisse glänzen lassen: ich durfte aber den **Collalto** nicht vergessen, der ein eben so vortreflicher und unentbehrlicher Schauspieler war, als diese beiden Damen.

Er hatte in den **venetianischen Zwillingen** gespielt, aber seinen Vorgänger **Darbes**, für den das Stück verfertigt worden war, nicht erreicht. Ich dachte also für diesen neuen Akteur auf ein anderes Stück von derselben Gattung, worin er Pantalon den Vater und Pantalon den Sohn zugleich, den ersten mit der Maske, den andern mit freyem Gesichte, beide aber in einerley Tracht spielte.

Dieses Stück hieß anfangs i due Pantaloni, **die beiden Pantalons**, da ich aber überlegte, wie schwer es werden müßte, für die Zukunft immer solche geschickte Schauspieler, wie **Collalto** war, zu bekommen, so änderte ich diese beiden Rol-

len im Druck, nannte den Vater Pankraz, den Sohn Hyacinth, und ließ sie beide den toskanischen Dialekt sprechen.

Durch diese Aenderung bekam ich zugleich die Freyheit, sie zusammen auf die Bühne zu bringen, was ich vorher, da Ein Schauspieler beide Rollen spielte, hatte vermeiden müssen. Das Stück verlor freylich von der Seite der Ueberraschung, Einen Menschen sich in zwey verschiedene Personen umwandeln zu sehen: in der Hauptsache aber blieb es doch dasselbe. Hier will ich ein paar Worte darüber in seiner neuen Gestalt sagen, wo ich ihm die Ueberschrift gab: i Mercanti, die Kaufleute.

Pankraz, ein venetianischer Handelsmann, hat einen vertrauten Freund seines Standes. Dieser ist ein reicher Holländer, Namens Rainemur, der mit seiner Tochter Giannina, einem klugen, wohlerzogenen Mädchen, gleichfalls in Venedig lebt.

Giacinto, (Hyacinth) der Sohn des Pankraz, geht, ohne eben liederlich zu seyn, seinem Vergnügen nach. Er liebt die Giannina, wird von ihr wieder geliebt, und würde es noch mehr seyn, wenn er eben so vernünftig wäre, als seine junge Geliebte. Sie nimmt sich vor, ihn zu

bessern, es gelingt ihr, und sie heirathet ihn.

Dieß ist der Inhalt und die Entwickelung des Stücks. Die entgegen gesezten Charaktere des Vaters und Sohns, und die Dazwischenkunft des holländischen Freundes bringen sehr angenehme und unterhaltende Scenen hervor.

In eine weitläuftigere Zergliederung könnte ich mich nicht einlassen, ohne die Gränzen dieses Buches zu überschreiten. Ich begnüge mich also, meinen Lesern zu sagen, daß dieses Stück, das durch das Spiel der beiden Pantalons so viel Glück machte, in der Form, worin man es nun gedruckt sehen kann, auf verschiedenen Theatern von Italien nicht weniger Beyfall fand.

Ich hatte alle Ursache, mit der Aufnahme der drey Stücke, die ich das Carneval über gegeben, zufrieden zu seyn: allein wir waren nunmehr nah am Schluß unserer dießjährigen Vorstellungen, und ich mußte darauf denken, sie mit einer Neuigkeit zu endigen, die solchen Personen sowohl, die das Theater nur das Carneval über, als jenen, die es das ganze Jahr hindurch besuchen, Vergnügen machen könnte.

Ich hatte mich schon im voraus versehen, und seit einem Monat ein Stück zu diesem Endzweck

fertig gemacht. Der Titel desselben hieß: Le Donne gelose, die eifersüchtigen Weiber, und es war ganz für Venedig gearbeitet.

Die Hauptperson dieses Stücks ist eine junge Wittwe, Namens Lukretia, die das Glück hat, von Zeit zu Zeit in der Lotterie zu gewinnen, und auf diese Weise mehr Aufwand machen kann, als ihre Umstände ihr sonst erlaubt haben würden.

Dieß war ein Hauptgrund der Eifersucht und der Verläumdung ihrer Nachbarinnen und Bekannten: doch gab es noch andere, und noch interessantere.

Männer, Väter und Liebhaber gehen zu Lukretien: einige, um sich wegen der guten und bösen Nummern für die nächste Ziehung bey ihr zu erkundigen, andere, um Masken zu miethen, mit denen sie einen kleinen Handel treibt.

Die Eifersucht ist ein hundertköpfiges Ungeheuer, vorzüglich unter Weibern gemeinen Standes. Die Männer mögen sagen und thun, was sie wollen, alle ihre Schritte werden gezählt, allen ihren Worten wird eine falsche Auslegung gegeben. Durch ihre unschuldigsten Handlungen begehen sie eine Untreue, und Lukretia ist das Schrecken des ganzen Quartiers.

Sie aber fürchtet nichts. Durch ihre Geschicklichkeit und Schlauigkeit, durch Dienstfertigkeit und überzeugende Beweise ihrer Rechtschaffenheit gelingt es ihr, sich zu rechtfertigen, ihre Feindinnen zu beschämen, und die eifersüchtigen Weiber zum Schweigen zu bringen.

Das Stück that große Wirkung, und Coraline spielte die Rolle der Lukretia mit solcher Natur und Wahrheit, daß das Ganze den glänzendsten Beyfall erhielt.

Womit aber freylich der Madam Medebac nicht viel gedient war. Die arme Frau bekam von neuem Convulsionen.

Funfzehntes Kapitel.

Meine Reise nach Bologna. Glückliche Bekanntschaft mit einem Senator in dieser Stadt. Seine Gefälligkeiten gegen mich. Die häuslichen Verwirrungen, ein Stück in drey Aufzügen. Sein Beyfall. Der fanatische Dichter, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Geschichte und Beurtheilung desselben.

Wahrscheinlich war es Madam Medebac, die mich mit ihrer schwarzen Laune ansteckte. Doch war dieser Unterschied dabey, daß sie nur am Geiste, ich aber auch am Körper krankte.

Ich hatte damals die Arbeit und die Anstrengung, die mir die sechszehn Lustspiele gekostet hatten, noch nicht ganz verwunden, und habe sie überhaupt niemals ganz verwunden. Die Veränderung der Luft war mir zum Bedürfniß worden, und ich reiste meinen Schauspielern nach Bologna nach.

Bey meiner Ankunft in dieser Stadt ging ich in ein Kaffeehaus, der Kirche des heil. Petronius gegen über. Ich trete hinein: niemand kennt mich. Ein paar Augenblicke darauf kömmt ein bolognesischer Nobile, wendet sich gegen fünf oder

sechs Personen von seiner Bekanntschaft, die um einen Tisch sitzen, und sagt in bolognesischem Dialekt: „Meine Herren, wissen Sie was Neues?“ Man fragt ihn, was er meyne. — „Wissen Sie, „daß Goldoni eben angekommen ist.“

Das ist mir sehr gleichgültig, sagte der eine. Was verschlägt uns das, sagte ein anderer. Ein dritter antwortete etwas artiger: Es wird mir viel Vergnügen machen, ihn zu sehen. — Ja, da muß was rechtes dran zu sehen seyn, sagten die beiden ersten. — Aber, versezte der dritte, er ist ja Verfasser der schönen Lustspiele ⸗ ⸗ Hier fiel ihm ein vierter ins Wort, der bis jezt noch nichts gesagt hatte, nun aber überlaut schrie: Ja, ja, ein großer Dichter! ein herrlicher Dichter, der die Masken verbannt, die Komödie in Grund hinein verderbt hat ⸗ ⸗ ⸗ In diesem Augenblicke trat der Doctor Fiume herein, kam auf mich zu, umarmte mich und sagte: Ah, mein lieber Goldoni, seyn Sie willkommen!

Derjenige von der Gesellschaft, der Lust bezeigt hatte, mich kennen zu lernen, näherte sich mir jezt, die übrigen aber verschwanden einer nach dem andern, ohne ein Wort zu sagen.

Dieser Auftritt machte mich herzlich lachen. Ich war sehr vergnügt, den Doctor zu sehen, der mich einige Jahre vorher in seiner Kur gehabt hatte: ich machte dem braven Bologneser, der eine so gute Meynung von mir hegte, ein paar verbindliche Complimente: dann gingen wir zusammen zu dem Herrn Marchese **d'Albergati Capacelli**, Senator von **Bologna**.

Dieser Herr, der sich in der gelehrten Welt durch Uebersetzungen von verschiedenen französischen Trauerspielen, durch gute Lustspiele von eigener Erfindung, noch mehr aber durch die Achtung, die **Voltaire** für ihn bezeigte, einen Namen gemacht hat, besaß außer seiner Wissenschaft und seinem Genie, die glücklichsten Talente für die Kunst der theatralischen Declamation, und in ganz Italien gab es keinen Schauspieler von Profession, noch einen Liebhaber, der die tragischen Helden, oder die Liebhaber im Lustspiel besser gespielt hätte.

Er war im ganzen Lande beliebt, und trug auf seinen Gütern in **Zola** und **Medicina** viel zum allgemeinen Vergnügen bey. Aus den Personen, mit denen er im Umgang stand, hatten sich einige zu Vorstellungen mit ihm verbunden, deren Talent er durch seine Einsicht und Erfahrung zu Hülfe kam. Auch ich war so glücklich, durch fünf Komödien,

die

die ich für sein Theater verfertigte, und von denen ich am Ende dieses zweiten Theils einige Nachricht geben werde, etwas zu seinem Vergnügen beyzutragen.

Herr Albergati erwieß mir immer viel Gefälligkeiten und viel Freundschaft. So oft ich in Bologna war, logierte ich in seinem Hause, und auch in unserer jetzigen Entfernung hat er mich nicht vergessen, sondern mir eines seiner Lustspiele in einer reizenden, und für mich äußerst schmeichelhaften Zuschrift zugeeignet.

Während meines Aufenthalts in Bologna ging ich nicht müßig. Ich arbeitete für mein Theater, und verfertigte unter andern ein Lustspiel: i Pontigli domestici, die häuslichen Verwirrungen, womit wir im Jahre 1752 in Venedig unsere Vorstellungen eröffneten.

Die Hauptpersonen dieses Stücks sind Leute von Stande. Eine Wittwe mit zwey Kindern, und einem Stiefbruder, der das Haupt der Familie vorstellt.

Es sind lauter vernünftige Leute, die sich lieben, und gemacht zu seyn scheinen, der süßesten Ruhe zu genießen: allein die Domestiken, die einander beständig in den Haaren liegen, und Zänker von Profession sind, suchen ihre Herrschaf-

ten in ihre Händel zu mischen. Es gelingt ihnen, der Unfriede kömmt auch unter sie, und die Zwistigkeiten nehmen so überhand, daß man schon anfängt von Trennung zu reden.

Ein Advokat tritt zwischen sie, und giebt den Rath, die Sache gerichtlich auszumachen: allein ein gemeinschaftlicher Freund sucht den Frieden zwischen ihnen wieder herzustellen. Es werden Mittel in Vorschlag gebracht: der erste Punkt des Vergleichs ist, die Bedienten aus dem Hause zu jagen. Dieses Projekt findet viel Schwierigkeiten. Jede Herrschaft möchte gern die ihrigen behalten, und doch ist das am Ende der Rechnung das einzige Mittel, die Ruhe wieder herzustellen. Man nimmt lauter neue Bedienung an; auf einmal hören alle Streitigkeiten auf, und die Herrschaften nähern sich nun einander wieder ohne Schwierigkeit.

Den Stoff zu diesem Stücke hatte ich in mehrern Familien gesammelt, die ihrer Anhänglichkeit an ihre Bedienten manchen Verdruß zu verdanken hatten, und ich genoß des Vergnügens, daß man einer guten Lehre Beyfall gab, die allen Familien, die zusammen unter einem Dache wohnen, nützliche Dienste leisten kann.

Von einem interessanten Gegenstande ging ich nunmehr zu einem komischen über. Ich kannte einen sehr reichen Mann, der eine einzige, junge, artige Tochter hatte, die zugleich die glücklichsten Anlagen zur Poesie besaß, die er aber nie verheirathen wollte, um allein die Talente dieser reizenden Muse zu genießen.

Er hielt in seinem Hause litterarische Assembleen, die jedermann der Tochter wegen mit Vergnügen besuchte: allein der Vater war ein unerträglicher, lächerlicher Narr.

Wenn das Mädchen ihre Verse declamirte, stand der alberne Mensch auf den Zehen, blickte links und rechts um sich her, gebot Stillschweigen, ärgerte sich, wenn man nieste, fand es unschicklich, wenn man Tabak nahm, und machte so komische Grimassen und Verdrehungen, daß man alle mögliche Mühe hatte, nicht überlaut aufzulachen.

War das Mädchen mit ihren Versen fertig, so war der Herr Papa der erste, der in die Hände klatschte. Dann ging er aus dem Zirkel heraus, trat, ohne die geringste Rücksicht auf die übrigen Dichter, die nun ihre Arbeiten vorlasen, hinter alle Stühle, und fragte überlaut: „Haben Sie „meine Tochter gehört? Heh, was sagen Sie

„dazu? Nicht wahr, das klang doch ganz an„ders?“

Ich befand mich oft bey ähnlichen Auftritten. Der lezte lief ziemlich traurig ab. Die Dichter überwarfen sich gerade zu mit ihm, und verließen das Haus auf der Stelle.

Dieser fanatische Vater wollte nach Rom gehen, und seine Tochter auf dem Capitole krönen lassen. Die Anverwandten hinderten ihn indeß daran, und die Regierung legte sich darein. Das Mädchen bekam wider seinen Willen einen Mann, worüber er vierzehn Tage darauf sich hinlegte, und für Verdruß starb.

Diese Anekdote gab mir den Stoff zu meinem Lustspiele: **der fanatische Dichter.** Ich gab nämlich meinem Vater auch Geschmack für Poesie, um das Stück dadurch noch komischer zu machen. Bey alle dem steht es tief unter der **Metromanie von Piron**, und ist eins von meinen schwächsten Stücken.

Dieses Lustspiel erhielt zwar einigen Beyfall in **Venedig**, doch hatte es diesen gewiß nur der Art zu danken, wie die Hauptperson besezt war. **Collalto** spielte einen jungen Improvisatore, und gefiel durch die Grazie, mit der er seine Verse absang. **Brighella**, der Bediente, war auch ein

Dichter, seine Versuche und burlesken Impromptus machten viel Spaß: allein ein Lustspiel ohne Interesse, ohne Intrike und ohne Erwartung bleibt bey allen Schönheiten des Details doch nur ein schlechtes Stück.

Warum ist es also gedruckt worden? Weil die Buchhändler Alles drucken lassen, was ihnen in die Hände fällt, und nicht einmal die noch lebenden Schriftsteller um ihre Einwilligung ersuchen.

Sechszehntes Kapitel.

Ich kündige dem Medebac unsere Trennung für das künftige Jahr an. Neuer Contract mit den Eigenthümern des Theaters San Lucas. Die Gastwirthin, ein Lustspiel in drey Aufzügen und ohne Masken. Sein glänzender Beyfall. Convulsionen der Madam Medebac. Der Liebhaber ein Soldat! Ein Stück in drey Aufzügen. Sein Beyfall. Die neugierigen Weiber, ein Lustspiel in drey Aufzügen; das lezte für Medebac vermöge unsers Contracts. Allegorie dieses Lustspiels. Sein Beyfall. Im Augenblick unserer Trennung gebe ich dem Medebac noch drey neue Stücke. Ihre Titel und ihr Inhalt.

Die Weihnachtsferien des Jahres 1751, das heißt, die Zeit war nunmehr da, **Medebac** zu erinnern, daß unser Contract zu Ende liefe, und ihm zu sagen, daß er für das künftige Jahr nicht mehr auf mich rechnen dürfe.

Ich redete ganz freundschaftlich, ohne Umschweife, mit ihm: er antwortete mir sehr höflich: es thäte ihm leid, allein ich hätte meinen freyen Willen. Doch that er sein möglichstes, mich zu bewegen, bey ihm zu bleiben. Er ließ durch mehrere Personen in mich setzen, aber mein Ent-

schluß stand fest, und einige Tage nachher schloß ich einen neuen Contract mit Sr. Excellenz dem Herrn **Vendramini**, venetianischen Nobile und Eigenthümer des Theaters San Lucas.

Bis an den Schluß der Vorstellungen von 1752 hatte ich noch für das Theater San Angelo zu arbeiten, und war so fleißig, daß der Directeur die Stücke, die ich ihm gab, nicht alle spielen lassen konnte, und verschiedene übrig behielt, die erst nach unserer Trennung auf das Theater kamen.

Madam **Medebac** war beständig krank. Ihre Launen wurden immer lächerlicher und ängstlicher: sie weinte und lachte oft in Einem Athem, und schrie, machte Grimassen und Verdrehungen. Die guten Leute von ihrer Familie glaubten, sie wäre behext, und ließen einen Exorcisten kommen. Man behängte sie rund um mit Reliquien, und sie spielte und scherzte mit diesen heiligen Dingen, wie ein Kind von vier Jahren.

Da die erste Aktrisse bey der Eröffnung des Theaters nicht im Stande war, mitzuspielen, so verfertigte ich eine Komödie für die Subrette. Madam **Medebac** war am Weihnachtsfest außer Bette, und ganz wohl, kaum aber hörte sie, daß man für den folgenden Tag la Locandiera, (die

Gastwirthin) ein neues, für Coralinen gearbeitetes Stück, angekündigt habe, als sie sich augenblicklich wieder hinlegte, und Convulsionen von ganz neuer Erfindung bekam, über die ihre Mutter, ihr Mann, ihre Verwandten und Bedienten aus der Haut hätten fahren mögen.

Wir eröffneten also den 26sten December unsere Vorstellungen mit der **Locandiera**. Dieses Wort kömmt her von locanda, das dem französischen hôtel garni entspricht. Die französische Sprache hat keinen eigenen Ausdruck, eine Mannsperson oder eine Frauensperson zu bezeichnen, die ein hôtel garni hält. Wenn man also dieses Stück in das Französische übersetzen wollte, so müßte man den Titel nach dem Hauptcharakter einrichten, und dann würde er ohngefähr la Femme adroite (die **verschlagene Frau**) heißen.

Mirandolina hält einen Gasthof in **Florenz**, und gewinnt durch ihre Reize und ihren Verstand, selbst wider ihren Willen, die Herzen aller derer, die bey ihr einkehren.

Von drey Fremden, die eben in diesem Hause logieren, sind zwey in die schöne Wirthin verliebt, der dritte aber, der Ritter **Ripa Fratta**, der keiner Neigung für das weibliche Geschlecht fähig ist,

behandelt sie sehr grob, und macht sich über seine Freunde lustig.

Und gerade gegen diesen wilden, bäurischen Mann richtet Mirandolina alle ihre Waffen. Sie liebt ihn nicht, aber sie ist gereizt, und faßt aus Eigenliebe und Begierde, die Ehre ihres Geschlechts zu retten, den Entschluß, ihn in sich verliebt zu machen, zu demüthigen, und zu züchtigen.

Sie fängt damit an, daß sie ihm schmeichelt, und sich stellt, als ob sie seine Sitten und seine Verachtung für die Weiber billige. Sie affektirt einen ähnlichen Ekel für den Mannspersonen, und flieht die beiden Fremden, die ihr auf das äußerste zur Last sind. Nur in das Zimmer des Ritters geht sie mit Vergnügen, weil sie da für lächerlichen und faden Süßigkeiten sicher ist. Durch diese List gewinnt sie die Achtung des Ritters, der sie bewundert, und seines Zutrauens würdig achtet. Er betrachtet sie als eine Frau von richtigem Verstande, und sieht sie mit Vergnügen. Diese günstigen Augenblicke benutzt sie, und verdoppelt ihre Aufmerksamkeit für ihn.

Nach und nach fängt der rauhe Mann an, einige Empfindungen von Dankbarkeit zu bekommen. Er wird der Freund von einer Frau, die in

seinen Augen einzig ist, und ihm alle Hochachtung zu verdienen scheint. Schon hat er Langeweile, wenn er sie nicht sieht; er geht ihr nach: kurz, er wird förmlich verliebt.

Mirandolina ist für Vergnügen außer sich: allein ihre Rache ist noch nicht befriedigt. Sie will ihn zu ihren Füßen sehen, es gelingt ihr, und nun quält sie ihn, peinigt ihn, bringt ihn fast zur Verzweiflung, und macht der Sache dadurch ein Ende, daß sie unter den Augen des Ritters einen Mann von ihrem Stande, an den sie sich seit langer Zeit versprochen hatte, heirathet.

Der Beyfall, den dieses Stück erhielt, war so glänzend, daß man es in gleichen Rang, und sogar über alles das hinwegsezte, was ich in dieser Gattung, wo Schlauheit und Intrike den Mangel an Interesse ersetzen muß, geliefert hatte.

Man glaubt vielleicht, daß alle Projekte, alle Schritte und Anstalten, und der Triumph der Mirandolina in einem Zeitraume von vierundzwanzig Stunden nicht wahrscheinlich zu machen wären: allein man lese das Stück!

Vielleicht hat man mir in Italien geschmeichelt, wenn man mich zu überreden suchte, daß ich nichts natürlicheres, besser durchgeführtes gemacht habe, und daß die Handlung vollkommen wohl

motivirt, unterstützt, und ein ächtes Ganzes sey.

Nach den bisherigen Graden der Eifersucht zu rechnen, die der Beyfall der Coraline in der Seele der Madam Medebac erregt hatte, hätte man glauben sollen, dieses leztere Stück müsse sie unter die Erde bringen. Aber nichts weniger. Ihre Launen waren von einer ganz eigenen Art. Zwey Tage darauf verließ sie das Bett, und verlangte, daß man mit den Vorstellungen der Locandiera einhalten, und die Pamela wieder auf das Theater bringen solle.

Das Publikum schien mit dieser Einrichtung nicht ganz zufrieden, allein der Directeur wagte es nicht, sich dem Verlangen seiner Frau zu widersetzen, und Pamela erschien, nach der Vorstellung eines neuen und glücklichen Stücks, wieder auf dem Theater. Das sind kleine Galanterien, die allenthalben vorfallen, wo der Despotismus die Vernunft überwältigt hat. Ich meines Theils hatte nichts dagegen zu sagen, denn die Sache betraf zwey von meinen Töchtern, die ich beide gleich väterlich liebte.

Nach einigen Vorstellungen der Pamela that ich indeß doch den Mund auf, und stellte dem Directeur vor, daß wir noch neue Lustspiele zu geben

hätten, und daß es Thorheit wäre, das Interesse dem Eigensinn aufzuopfern.

Er gab mir Recht, und wir gaben die erste Vorstellung des **Liebhabers, ein Soldat!** welches Stück die Kenntnisse, die ich in den beiden Kriegen von 1732 und 1740 erworben hatte, veranlaßten.

Don Alonso, Fähndrich eines spanischen Regiments, liegt in den Winterquartieren bey Pantalon, einem venetianischen Kaufmanne, und verliebt sich in die einzige Tochter seines Wirthes.

Im Don Alonso schilderte ich die braven und ordentlichen Offiziere, die ich kannte, und Don Garcias, ein Lieutenant von derselben Nation, war eine Kopie von solchen Offizieren, die sich alle möglichen jugendlichen Unbesonnenheiten erlauben.

Das Hauptinteresse des Stücks ruht auf der Liebe des Don Alonso und der Rosaura, auf seinem Muth und auf ihrer Furchtsamkeit. Sie sind eben allein beysammen, als die Trommel zum Abmarsch gerührt wird. Don Alonso verläßt seine Geliebte auf der Stelle. Ihre Bitten, ihre Thränen, ihre Liebkosungen halten ihn nicht zurück, er reißt sich aus ihren Armen los.

Er kömmt zurück, er hat seine Schuldigkeit gethan, und sein General, der ihn als einen jungen Offizier von Ehre und Herz schätzt, giebt ihm ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, sich zu verheirathen.

Dieses Stück erhielt allen nur möglichen Beyfall, und ward vom Publikum unter meine besten Stücke gerechnet.

Ich komme nunmehr auf ein anderes, das sich noch höher hob, und in welchem Rosaura und Coraline zwey einander fast gleiche Rollen mit vollkommen gleichem Beyfall spielten. Es heißt: le Donne curiose, die neugierigen Weiber, und stellte unter einer ziemlich deutlichen Allegorie, aber unter einem Titel, der nichts weniger als das vermuthen ließ, eine Freymaurerloge vor.

Pantalon, ein venetianischer Kaufmann, befindet sich an der Spitze einer Gesellschaft von Leuten seines Standes, miethet ein kleines Haus, wo diese Gesellschaft zusammenkömmt, zu Mittag und zu Abend ißt, und von Geschäften und Neuigkeiten spricht.

Die Weiber sind davon ausgeschlossen. Grund genug, ihre Neugierde, ihren Argwohn, ihre Ungeduld zu reizen. Einige glauben, daß man da hohes Spiel spiele, andere, daß man den Stein

der Weisen suche, noch andere glauben, die Männer nähmen blos deshalb ihre Weiber nicht mit sich, weil sie da auf andere Art versorgt wären.

Endlich gelingt es ihnen, Pantalons Bedienten auf ihre Seite zu bekommen. Er verspricht der Tochter vom Hause, sie mit ihren Freundinnen in das Casino seines Herrn zu lassen.

Dieser Mensch wagt es, einen Fehltritt zu thun, in der Hofnung, daß mehr Gutes als Böses daraus entstehen soll, und er betrügt sich nicht. Er läßt die neugierigen Weiber in den geheimnißvollen Ort, und versteckt sie in ein Kabinet, woraus sie alles sehen und hören können.

Sie sehen alles, hören alles, und finden nicht das geringste anstößige. Mitten zwischen der Mahlzeit treten sie hervor, und umarmen ihre Väter, Brüder und Männer.

Der Bediente bekömmt einen Verweis, am Ende aber sehen es die Männer selbst gern, daß ihre Weiber aus dem Irthum gerissen worden, und sie nun ihr unschuldiges Vergnügen ungestört genießen können.

Dieses Stück ward außerordentlich gut aufgenommen. Die Fremden entdeckten gleich meine eigentliche Absicht, und die Venetianer sagten: „Wenn Goldoni das Geheimniß der Freymau-

rer errathen hat, so thut man in Italien sehr Unrecht, ihre Versammlungen zu verbieten."

Die neugierigen Weiber machten den Schluß des komischen Jahrs, und waren zugleich das lezte Stück, das ich dem Medebac vermöge unsers Contracts liefern mußte.

Indeß hatte ich noch drey Stücke vorräthig, die ich auf den Nothfall verfertigt hatte, und diese überließ ich ihm bey unserer Trennung unentgeltlich.

Das erste war la Gastalda, ein Stück in drey Aufzügen. La Gastalda ist bald die Schließerin eines Lusthauses, bald Gärtnerin, bald Frau des Verwalters, bald Hofmagd. Mit einem Worte, Coraline hat die Aufsicht über das ganze Haushaltungswesen Pantalons, und wird endlich Frau vom Hause, und die Gattin des Kaufmanns.

Das zweite hieß das Contratempo, oder der unvorsichtige Schwätzer, ein Lustspiel in drey Aufzügen, und ist eine nützliche Schule, die Gefahren der Unvorsichtigkeit und der Plauderey kennen zu lernen. Ottavio, ein Mann von einigem Verdienst, und nichts weniger, als ohne Geist, bringt sich durch unüberlegte Reden, die er sich zur unrechten Zeit entfahren lassen, um sein Glück.

Das dritte Stück, die rachsüchtige Frau, ein Lustspiel in drey Aufzügen, war eine kleine Rache des Verfassers. Coraline nahm meinen Abgang von der Gesellschaft sehr hoch auf, und da sie sah, daß alle ihre Bemühungen, mich zu halten, umsonst waren, so schwor sie mir einen tödtlichen Haß.

Ich war so artig, die Rolle der rachsüchtigen Frau ihr zu bestimmen. Sie spielte sie nicht, ich war aber schon zufrieden, die lebhaften Ausbrüche ihres Unwillens durch einen anständigen und feinen Scherz erwiedert zu haben.

Siebenzehntes Kapitel.

Uebergang von dem Theater San Angelo zum Theater San Lucas. Neue Bedingungen. Blinder Eifer des Mannes der ersten Aktrisse. Lächerliche Foderungen Medebacs und meines Buchhändlers. Reise nach Toscano. Ausgabe meines Theaters in Florenz. Meine Florentiner Ausgabe wird in Venedig verboten. Der eifersüchtige Geizige, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Mittelmäßiger Beyfall desselben. Reden meiner Gegner. Die schwachköpfige Frau, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Es fällt. Betrachtungen über die Schicksale dieser beiden Stücke.

Ich vertauschte also nunmehr das Theater San Angelo mit dem Theater San Lucas. Dieses leztere hatte keinen Directeur: die Schauspieler theilten die Einnahme unter sich, und der Eigenthümer des Saals, der den Betrag der Logen genoß, sezte ihnen nach Verhältniß ihrer Verdienste und der Zeit, die sie beym Theater gestanden hatten, Pensionen aus.

Auch ich hatte nunmehr allein mit dem Eigenthümer des Theaters, dem Nobile **Vendramini**, zu thun. Ihm gab ich meine Stücke, und von ihm bekam ich meine Bezahlung auf der Stelle,

und noch vor der Vorlesung der Stücke. Das Honorar war fast doppelt so stark, als bey Medebac. Ich hatte vollkommene Freyheit, meine Arbeiten drucken zu lassen, wann und wie ich wollte, und war nicht gezwungen, der Truppe auf das feste Land zu folgen: kurz, die Bedingungen waren in jeder Rücksicht einträglicher und zugleich ehrenvoller für mich.

Allein, giebt es in der Welt reines, ungemischtes Vergnügen? Giebt es irgend eine glückliche Lage, die mit gar keinen Unannehmlichkeiten verbunden wäre? Die erste Aktrisse der Truppe war nahe an die Funfzig. Man hatte zwar eben eine reizende Florentinerin, doch nur für die zweiten Rollen, angenommen, und ich lief große Gefahr gezwungen zu werden, der jungen Aktrisse Nebenrollen, und der alten die ersten Liebhaberrollen geben zu müssen.

Madam Gandini, die erste Aktrisse, war klug genug, ihre Jahre niemals zu vergessen; allein ihr Mann erklärte sich gerade zu, er würde nie zugeben, daß man den geringsten Eingriff in die Rechte seiner Frau thäte; und der Eigenthümer des Theaters, der das Recht hatte, ein Wörtchen als Herr zu sagen, wagte es nicht, zwey alte Schauspieler,

die der Gesellschaft nützliche Dienste geleistet hatten, fortzuschicken.

Ich sprach allein mit Herrn **Gandini**; ich fragte ihn, auf wie lange er rechne, daß seine Frau noch ihre Rollen und ihren Gehalt genießen könne? „Meine Frau," war seine Antwort, „kann noch „zehn Jahre auf dem Theater Figur machen." — „Nun gut," sagte ich, „ich habe das Wort vom „Herrn: ich versichere der Madam **Gandini** ihre „Pension und ihren ganzen Theil von der Ein„nahme auf zehn Jahre hinaus. Uebrigens ver„spreche ich Ihnen, sie nicht müßig zu lassen. Ich „will ihr Rollen geben, in denen sie ihre ganze „Stärke soll zeigen können; aber freye Hände „muß ich haben, wo und wie ich sie brauchen „will." — „Nein, mein Herr," versezte er hastig; „meine Frau ist erste Aktrisse, und ich will „mich tausendmal lieber hängen, als sie um so „viel herabsetzen lassen." Mit diesen Worten kehrte er mir auf eine beleidigende Art den Rücken zu. Ich schwor ihm zu, daß ich ihn hinter das Licht führen wollte, und aus dem dritten Stücke von diesem Jahre kann man sehen, ob ich Wort gehalten habe.

Die Truppe war für den Sommer bestimmt, nach **Livorno** zu gehen. Ich hatte mir vorge-

nommen, in **Venedig** zu bleiben, und meine erste Sorge war die Ausgabe meiner Werke. Der Buchhändler **Bettinelli** hatte die beiden ersten Bände meines Theaters ausgegeben: ich brachte ihm nunmehr das Manuscript zu dem dritten Bande; allein wie groß war mein Erstaunen, als dieser phlegmatische Mann mir gerade zu, und mit einem eiskalten Tone sagte: er könne von mir keine Handschriften mehr annehmen, er bekäme sie aus **Medebacs** Händen, und würde die Ausgabe für die Rechnung dieses Schauspielers besorgen.

„Freund,“ sagte ich ihm — nachdem ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, und in meiner Seele Ruhe an die Stelle des Unwillens getreten war — „Freund, nehmen Sie sich in Acht! „Sie sind nicht reich — Sie haben Kinder — „machen Sie sich nicht unglücklich — zwingen „Sie mich nicht, Sie zu ruiniren.“ — Nichts; er blieb auf seinem Kopfe.

Bettinelli, auf dessen Namen ich, vielleicht allzu unbedachtsam, das Privilegium über den Druck meiner Werke hatte ausstellen lassen, war durch Geld gewonnen worden, und ich hatte nunmehr gegen den Directeur, der mir das Eigenthum meiner Stücke streitig machte, und gegen

den Buchhändler zu kämpfen, der im Besitz der Erlaubniß war, sie drucken zu lassen.

Ich würde meinen Prozeß ohne Zweifel gewonnen haben, allein ich hätte eine förmliche Klage erheben müssen, und die Chikane treibt allenthalben ihr Wesen. Ich ergriff also den kürzesten Weg, ging auf der Stelle nach Florenz, und fing da eine neue Ausgabe an. **Medebac** und **Bettinelli** ließ ich freye Hände in **Venedig** zu machen, was sie wollten, allein ich gab einen Prospectus heraus, der sie gänzlich zu Boden schlug, denn ich kündigte eine Ausgabe mit **Veränderungen und Verbesserungen** an.

In Florenz wieß man mich an Herrn **Paperini**, einen angesehenen, rechtschaffenen Buchhändler. In zwey Stunden waren wir über die Bedingungen einig, und im May 1753 gaben wir den ersten Band unter die Presse. Von dieser Ausgabe in zehn Bänden in Octav auf Subscription und auf meine Kosten gedruckt, wurden 1700 Exemplare abgedruckt, die bey der Erscheinung des sechsten Bandes sämtlich abgesezt waren.

In **Venedig** hatte ich fünfhundert Subscribenten; allein meine Ausgabe war in den Staaten der Republik verboten. Dieses Verbot meiner Werke in meinem Vaterlande wird nicht mehr

sonderbar scheinen, wenn man weiß, daß die Sache blos von der merkantilischen Seite betrachtet wurde. Bettinelli hatte sich Gönner zu verschaffen, und sein ausschließendes Privilegium geltend zu machen gewußt. Die übrigen Buchhändler boten ihm dabey die Hände, da von einer fremden Ausgabe die Rede war.

Und doch gingen jedesmal, so oft ein Band aus der Presse kam, ohnerachtet des Verbots und der Anstalten meiner Gegner, fünfhundert Exemplare nach **Venedig** ab. Wir hatten an den Ufern des **Po** einen Platz gefunden, wo wir sie sicher unterbringen konnten. Eine Gesellschaft venetianischer Nobili holte die Contrebande von der Gränze ab, führte sie in die Hauptstadt ein, und vertheilte sie öffentlich an die Interessenten. Die Regierung mischte sich nicht in einen Handel, der ihr mehr lächerlich als interessant vorkam.

Da ich mich in **Florenz**, und meine Truppe sich in **Livorno** befand, so besuchte ich sie von Zeit zu Zeit, und lieferte zwey neue Lustspiele, die ich neben der ermüdenden und anhaltenden Arbeit an meiner neuen Ausgabe verfertigt hatte, in die Hände des ersten Liebhabers.

Zu Anfang des Oktobers fanden wir uns alle in Venedig beysammen. Das erste neue Stück, das wir gaben, war l'Avaro geloso, **der eifersüchtige Geizige.**

Die Hauptperson dieses Stücks war nach dem Leben geschildert. In **Florenz**, wo dieser Mann zur Schande der Menschheit lebte, hatte man mir eine Schilderung von ihm gemacht, und seine Geschichte erzählt. Er hatte zwey gleich verhaßte Laster an sich, die ihn aber, vermöge des Contrasts seiner Leidenschaften, in komische Lagen versezten.

Es ist sehr lustig, einen unsinnig eifersüchtigen Mann zu sehen, der selbst ein silbernes Theebret, Schokolade und einen goldnen Flakon mit Gesundheitswasser annimmt, und dann seine Frau deswegen quält, die, wie er sagt, Schuld ist, daß ihre Anbeter ihm Geschenke machen.

Dieser häßliche Charakter erregt freylich nichts als Abscheu, und doch würde das Stück sich erhalten haben, wenn der Akteur, der die Rolle des Geizigen machte, nicht von der Natur so stiefmütterlich bedacht, und vom Publiko so wenig geachtet gewesen wäre.

Ich glaubte wohl zu thun, wenn ich zu einer verächtlichen Rolle einen Menschen wählte, der es

selbst nicht wenig war, und bildete mir ein, seine Magerheit, seine häßliche Miene und seine hohle Stimme würden sich zu diesem Charakter vortreflich schicken. Ich betrog mich. Einige Zeit nachher gab ich diese Rolle dem **Rubini**, dem Pantalon der Truppe, und dieses Stück, das bey seiner ersten Erscheinung gefallen war, wurde in der Folge eines von den Lieblingsstücken dieses vortreflichen Schauspielers.

Meine Feinde waren mit dem unglücklichen Schicksale meines ersten Stücks nicht übel zufrieden, und die Anhänger des Theaters von San Angelo sagten mit einer Art von Freude, ich würde es bald genug bereuen, eine Truppe verlassen zu haben, die meinen Stücken durch ihr Spiel erst einigen Werth gegeben hätte.

Alle diese Reden kümmerten mich wenig. Ich war überzeugt, daß sie bey meinem dritten Stücke verstummen würden: doch das zweite war noch zurück, und für dieses fürchtete ich mich selbst sehr.

Es hieß la Donna di testa debole oder la Vedova infatuata: **die schwachköpfige Frau, oder die thörigte Wittwe.**

Donna Violanta ist eine Wittwe, die in ihre eigenen Reize und in ihren Verstand sehr verliebt

ist. Sie will die belesene Dame spielen, ihr schlechter Geschmack aber führt sie immer auf die verrufensten Schriften. Sie macht Verse, die sie lächerlich machen, und vermöge ihrer Geistesschwäche nimmt sie die beißendsten Spöttereyen für Lobeserhebungen.

Don Fausto ist zu aufrichtig, ihr auf diese Art zu gefallen zu suchen. Er ist unglücklich in seiner Liebe, aber standhaft, und durch seine Standhaftigkeit und seine Geduld gelingt es ihm endlich, seiner Geliebten die Augen zu öffnen, ihr Zutrauen zu gewinnen, und ihr die lächerlichen Prätensionen aus dem Kopfe zu bringen.

Das Stück fiel bey der ersten Vorstellung, wie ich voraus gesehen hatte, und meine Wahrsagung ging unglücklicherweise in Erfüllung.

Ich hatte zu spät einige Umstände bemerkt, die für mich und die Schauspieler sehr ungünstig waren. Diese waren noch nicht hinlänglich, in der neuen Methode meiner Schauspiele unterrichtet: ich hatte noch nicht Zeit gehabt, ihnen jenen Geschmack, jenen Ton, jene natürliche und ausdruckvolle Manier beyzubringen, zu welchen die Schauspieler auf dem Theater San Angelo gebildet waren.

Ein anderer, noch merkwürdigerer Umstand! Das Theater von San Lucas war viel größer, alle einfache und schwach ausgedruckten Handlungen, alle Feinheiten, Scherze, mit Einem Worte, das wahre Komische verlor hier viel.

Freylich durften wir uns schmeicheln, daß das Publikum sich mit der Zeit an die Eigenheiten des Orts gewöhnen, und regelmäßige und natürliche Stücke mit größerer Aufmerksamkeit anhören würde; bis dahin aber mußte ich es durch große auffallende Gegenstände und Handlungen einzunehmen suchen, die sich, ohne sich in das Riesenmäßige und Ungeheure zu versteigen, doch über den niedrigen Flug des Lustspiels erhüben.

Dieß war mein erster Gedanke: allein die Besorgung meiner Ausgabe nahm mir zu viel Zeit weg, so daß ich erst bey dem dritten Stück den entscheidenden Streich thun, und die ganze Kraft meines Geistes und meiner Imagination anwenden konnte, die nöthig war, mich mit Ehren in dieses neue Theater einzuführen, wo ich die Reform fortsetzen, und meinen erworbenen Ruhm erhalten und erweitern sollte.

Achtzehntes Kapitel.

Die persische Braut, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen, und ohne Veränderung der Bühne. Auszug daraus. Sein glänzender Beyfall.

Nach getroffener Wahl der Gattung sah ich mich nach einem Stoff um, der mir komische und interessante Scenen und viel Spektakel darböte.

Ich hatte Salmons aus dem Englischen in das Italienische übersezte Geschichte der neuern Nationen durchlaufen. Hier fand ich nun freylich nicht die Fabel, die den Inhalt des Stücks, das ich verfertigen wollte, ausmacht: allein dieses unterrichtende, genaue und interessante Buch unterrichtete mich doch von den Gesetzen, Sitten und Gebräuchen der Perser, und nach diesen Nachrichten des englischen Schriftstellers richtete ich mein Stück ein, das den Titel: la Sposa Persiana, die persische Braut, erhielt.

Der Gegenstand dieses Stücks ist nicht heroisch. Ein reicher Kaufmann von Ispahan, Namens Machmut, verleitet und zwingt den Thamas, seinen Sohn, wider seinen Willen Fatimen, die

Tochter **Osmans**, eines vornehmen Offiziers in der Armee des Sophi, zu heirathen. Ein junges Mädchen an einen jungen Menschen versprochen, der sein Herz an eine andere verschenkt hat — das ist etwas sehr alltägliches in unsern Lust- und Trauerspielen!

Und doch schienen die Namen **Fatima, Machmut, Thamas** den Zuschauern die Erwartung außerordentlicher Dinge einzuflößen. Der Saal des Kaufmanns mit einem Sopha und Kissen auf türkische Art möblirt, die Trachten, die Turbans im orientalischen Costume, kündigten eine fremde Nation an, und alles Fremde erregt Aufmerksamkeit.

Was aber dieses asiatische Stück noch mehr von unsern gewöhnlichen Komödien unterscheidet, sind die beiden Serails, die **Machmut** in seinem Hause hat, eins für sich, und eins für seinen Sohn. Diese Einrichtung weicht ganz von den europäischen Gebräuchen ab, wo jeder Vater und jeder Sohn mehr Maitressen, als nur irgend ein Perser, aber durchaus kein Serail haben darf.

Thamas hat in dem seinigen eine circassische Sklavin, Namen **Zirkana**, an der er mit der größten Zärtlichkeit hängt, und die, selbst in ihrer Sklaverey noch stolz, die Gunst ihres Geliebten

und Herrn allein zu genießen, und sie mit keiner andern, nicht einmal mit der, die sein Vater ihm zur Gemahlin bestimmt hat, zu theilen verlangt.

Auch dieser Charakter ist für unsere Gegenden neu: denn in Frankreich, wie in Italien, würde keine Mätresse ihrem Freunde eine anständige, seiner Convention gemäße Verbindung zu verwehren suchen, im Fall er nur fortführe, sie zu sehen, oder ihr eine Versorgung verschaffte, die sie über ihren Verlust trösten könnte.

Wir wollen nunmehr den Gang dieses Stücks untersuchen, das außerordentlich viel Beyfall fand, die Aufmerksamkeit des Publikums von neuem auf mich richtete, und das Glück meiner neuen Truppe machte.

Thamas öffnet die Scene mit **Ali**, seinem Freunde. Er liebt **Hirkana**, und klagt über seinen Vater, der ihn nöthigt, sich zu verheirathen. Man muß wissen, daß in Persien, ohnerachtet der Serails, die Männer rechtmäßige Weiber haben. Die Väter gehen im Namen ihrer Kinder Verbindungen ein, ohne sie nur darum zu fragen, und versprechen sie oft schon in der Wiege.

Thamas verdammt diesen barbarischen Gebrauch, der alle Gesetze der Natur beleidigt.

Ali sucht ihn zu trösten. Fatima, sagt er, wird jeden Augenblick erwartet. Vielleicht ist sie artiger, liebenswürdiger, als Hirkana. Das muß man also wenigstens abwarten: sie wenigstens vorher sehen. So sehr der junge Perser seine Sklavin liebt, so sieht er doch, daß sein Freund Recht hat. Vielleicht, daß Fatima ihm besser gefällt! Er wünscht es selbst, um der Ruhe seines Vaters willen.

Aber er sieht Hirkana wieder. Dieses kokette, herrschsüchtige Weib bietet alle Künste auf ihn in ihren Banden zu erhalten. Sie bittet, sie weint, sie fleht um ihre Freyheit, sie will fort, sie will sterben. Ihr Blut soll nicht das Brautbett ihres Herrn beflecken = = Das verfehlt seinen Zweck nicht: Thamas wird erschüttert, gerührt, und verspricht alles. Nun ist sie zufrieden.

Der beängstigte Sohn geht zu seinem Vater, und schildert ihm seine Lage. Umsonst! Es ist hier nicht von Unterhandlungen die Rede, die man abbrechen kann. Die Heirath ist geschlossen: überdieß ist Osman ein mächtiger, furchtbarer Mann. Fatima wird erwartet, und er soll sie empfangen.

Im zweiten Aufzuge erscheint die neue Gemahlin mit einem zahlreichen Gefolge, unter orientalischer Musik, aber in einen Schleyer verhüllt, den sie vor ihrer ersten Unterredung mit ihrem Gemahl nicht ablegen darf.

Jedermann entfernt sich. Thamas bittet sie, den Schleyer abzuwerfen. Sie ist schön, aber sie ist nicht Hirkana.

Fatima bemerkt die Kälte ihres Gemahls, und fürchtet das Schimpflichste, was einer Perserin begegnen kann, die Ehescheidung. Sie giebt sich also alle Mühe, die Freundschaft des jungen Mannes, der ihr gegen sie eingenommen zu seyn scheint, zu gewinnen. Die Güte ihres Charakters bezaubert den Thamas: er vertraut ihr seine Leidenschaft an, und ach! er kannte sie ja damals noch nicht, als seine Sklavin ihn entzündete. Fatime fordert nichts als Achtung, und Thamas kann ihr seine Hochachtung und Bewunderung nicht versagen.

Fatima ist nun allein, und beklagt sich gleichfalls über die Gesetze ihres Landes, welche die Kinder dem Familieninteresse aufopfern: (in diesem Stück ist es also in Persien fast so wie in Europa) doch gesteht sie, daß Thamas ein liebens-

würdiger Mann ist, und schmeichelt sich, mit der Zeit sein Herz zu gewinnen.

Im Serail des **Thamas** lebt ein altes Weib, Namens **Curcuma**, die zum Dienst der Sklavinnen bestimmt ist. Sie ist eine ränkevolle, boshafte Europäerin, welche die Weiber ihres Landes nicht schont, und viel Komisches und eine gewisse Munterkeit in das Stück bringt.

Sie begegnet der **Fatima**, und redet sie an, wie sie mit Sklavinnen zu reden gewohnt ist. **Fatima** antwortet ihr als Gebieterin, und kehrt sich von ihr hinweg. Das kühne Weib glaubt sich beleidigt, geht zur **Hirkana**, und unterläßt nicht, sie noch mehr gegen ihre Nebenbuhlerin aufzureizen, und ihr immer mehr Eifersucht und Rachsucht einzuflößen.

Thamas kömmt und versichert der **Hirkana**, daß sie immer den Vorzug in seinem Herzen behalten werde. Die Circasserin stellt sich aufgebrachter als jemals, glaubt seinen Versicherungen nicht, und erklärt sich, daß es kein drittes gäbe, **Fatima** oder **Hirkana**, eine von beiden müßte fort, oder sterben.

Im dritten Akt kömmt **Fatima**, neugierig **Hirkanen** zu sehen, in den Serail. Die vernünftigen und gehorsamen Sklavinnen empfangen

die

die Gemahlin ihres Gebieters mit Entzücken, und bemühen sich um die Wette, sie durch schmeichelhafte und schwülstige Lobeserhebungen in asiatischem Style zu ehren. **Hirkanen**, die sich sonst gehütet haben würde, sich unter die andern Sklavinnen zu mischen, treibt doch endlich auch das Verlangen, ihre Feindin zu sehen, herbey.

Es kömmt zwischen den beiden Nebenbuhlerinnen zu einer Unterredung, die von Seiten **Fatimens** eben so sanft und anständig, als von Seiten **Hirkanens** stolz und beleidigend ist. **Fatima** ändert indeß niemals diesen bescheidenen Ton, der die Beleidigungen zurückschlägt, ohne daß es das Ansehen hat, als ob sie uns kränkten. **Hirkanen** bringt dieß außer Fassung „Mehr als den Tod," mit diesen Worten entfernt sie sich, „mehr als den „Tod verabscheue ich ein Weib, das Gift im Her„zen haben muß, und mit ihren Lippen Ruhe und „Zufriedenheit lügt."

Thamas, von seiner erbitterten Geliebten auf das äußerste getrieben, kömmt, seinen Zorn an dem unschuldigen Opfer seiner Leidenschaft auszulassen. Schon ist der Dolch gezückt, als **Machmut** noch zu rechter Zeit erscheint, den Stoß abzuhalten, und mit ihm der Vater **Fatimens**, nach dem Grund der Beleidigungen, die

seine Tochter erfahren müssen, zu forschen. Thamas vermeidet das Zusammentreffen mit diesem erzürnten Vater. Machmut schiebt das üble Betragen seines Sohnes auf Hirkanens Rechnung. Da er unumschränkter Herr in seinem Hause ist, so thut er den Vorschlag, diese Sklavin, die alles in Verwirrung sezt, zu verkaufen. Osman giebt ihm recht, und erbietet sich selbst, sie zu kaufen. Man läßt Hirkanen herbeybringen. Curcuma selbst verräth sie für Geld, und läßt sie von einer Seite aus dem Serail schaffen, indeß Thamas sie auf der andern sucht. Hirkana tritt in Ketten, wüthend und trostlos, auf, und wird Osmans Sklavin.

Thamas sucht im Anfange des dritten Akts seine Sklavin, und fodert sie von Curcumen. Die Alte ist in Verlegenheit. Ali kömmt: er hat Hirkanen gefesselt von Osmans Leuten nach Julfa zu bringen sehen. Thamas eilt ihr auf der Stelle nach, entschlossen, zu sterben oder sie zurück zu bringen. Er ist so glücklich, sie zu erreichen, er greift die Neger Osmans an, tödtet einige von ihnen, kehrt siegreich mit seiner Geliebten zurück, bringt sie in seinen Serail, und erwartet den Osman, der seine Sklavin wiederzufodern kommen wird, festen Fußes.

Schwiegervater und Schwiegersohn wollen dem Zwist durch einen Kampf auf Leben und Tod ein Ende machen. **Fatima** erscheint, zugleich ihren Vater und ihren Gatten zu vertheidigen: bald bietet sie diesem, bald jenem ihre Brust dar, die Streiche abzuwenden. Der Krieger, hitziger und rachgieriger, als der Kaufmann, bringt dem Thamas einen harten Streich bey. **Fatima** sinkt ohnmächtig auf den Sopha. Vaterliebe siegt über Rachsucht. Osman ruft nach Hülfe für seine Tochter: **Curcuma** erscheint, nähert sich **Fatimen**, entwendet ihr, unter dem Vorwande, es ihr leichter zu machen, ihren Schmuck, und steckt ihn zu sich.

Bey der Eröffnung des fünften Akts sieht man Hirkanen und Curcumen in Mannskleidern und in der Tracht der Verschnittenen des Serails. Die Alte fürchtet, ihr Diebstahl möchte entdeckt werden, entschließt sich also, sich durch die Flucht in Sicherheit zu setzen, und bemüht sich, die Circassierin, die von **Machmut** und Osman alles zu fürchten hat, zu einem gleichen Entschluß zu bewegen. Es kömmt jemand: sie ziehen sich zurück.

Thamas ist es, der, ohnerachtet seiner Liebe zu Hirkanen, das stärkste Dankgefühl gegen Fa-

timen, die ihn der Wuth ihres Vaters entrissen hat, empfindet. Er liebt sie nicht, aber er beklagt sie, und will sie wenigstens durch einige Hofnung, durch einigen Trost belohnen. Er ruft, läßt Fatimen kommen, und sezt sich unterdessen auf einem Sopha nieder.

Hirkana hat an dem Orte, wo sie sich versteckt hielt, die eigentliche Absicht des Thamas nicht vernehmen können, aber doch gehört, daß er nach Fatimen geschickt hat. Dieß ist genug, ihre Eifersucht und ihren Haß in Bewegung zu setzen. Sie sinnt und entschließt sich in Einem Augenblick. Sie zieht einen Dolch aus ihrem Gürtel, und nähert sich, ihren Geliebten zu durchbohren.

Fatima kömmt eben herein, als Hirkana den Dolch zückt. Sie benachrichtigt ihren Gemahl durch einen lauten Schrey von der Gefahr, er springt auf, und Hirkana verfehlt ihren Streich.

Fatimens Geschrey, und die Vorwürfe, die Thamas Hirkanen macht, locken Leute herbey. Osman fodert die Sklavin, die er gekauft hat. Machmut will Hirkanen in Verhaft nehmen lassen, sie aber hebt den Dolch in die Höhe, und droht, sich zu durchbohren.

Fatima wirft sich zu den Füßen ihres Vaters, und bittet sichs zur Gnade aus, Hirkanen ihr zu überlassen. „Ich bin die Beleidigte," sagt

sie, „mir kömmt es zu, sie zu strafen. Meinen „Vater, meinen Gemahl bitte ich, mir diese ein„zige Genugthuung nicht zu verweigern.“ — Beide willigen ein. **Hirkana** ist nun **Fatimens** Sklavin, und **Fatima** schenkt ihrer Sklavin die Freyheit. In diesem Augenblicke scheint die Circassierin die Ueberlegenheit ihrer Nebenbuhlerin zu fühlen. Sie sagt kein Wort, richtet ihre Blicke gen Himmel, stößt einen tiefen Seufzer aus, und entfernt sich.

Thamas, durchdrungen von **Fatimens** Güte, umarmt seine Braut, und — das Stück schließt sich.

Dieses Lustspiel erhielt den größten Beyfall, und ward so oft hinter einander gegeben, daß neugierige Personen es nachschreiben konnten. Einige Zeit darauf erschien es, ohne Jahrzahl und Angabe des Verlegers, im Druck.

Viel von der Ehre und dem Vergnügen, das mir dieses Stück machte, hatte ich der Madam **Bresciani** zu verdanken, welche die Rolle der **Hirkana** spielte. Für sie hatte ich sie erdacht, und eingerichtet. **Gandini** wollte keine Eingriffe in die Rechte seiner Frau dulden, worin er auch Recht gehabt hätte, wenn seine Frau nicht so gar nahe an die Funfzig gewesen wäre. Allen

Streit zu vermeiden, gab ich der zweiten Liebhaberin eine interessantere Rolle, als der ersten.

Meine Mühe wurde mir reichlich belohnt. Denn es ist ganz unmöglich, eine lebhafte und rührende Leidenschaft mit mehr Wahrheit, Kraft und Nachdruck auszudrücken, als es der Madam Bresciani in dieser wichtigen Rolle gelang.

Diese Schauspielerin, die mit ihrem Geiste und ihrer Einsicht die Annehmlichkeiten einer sonoren Stimme und einer äußerst einschmeichelnden Aussprache verband, gefiel in diesem glücklichen Lustspiel so sehr, daß man sie in der Folge nicht anders, als bey dem Namen Hirkana nannte.

Neunzehntes Kapitel.

Eigensinn von dem Manne der ersten Aktrisse. Sein Zorn und sein Entschluß. Hirkana in Julfa. Fortsetzung der persischen Braut. Auszug daraus. Beyfall.

Der Antheil, den das Publikum an der Rolle der Hirkana nahm, konnte auf die Gedanken bringen, als hätte ich den Titel des Stücks verfehlt, oder der Haupthandlung Eintrag gethan: und doch kann man schon aus dem Auszuge, den ich eben von diesem Stücke gegeben habe, sehen, daß Fatima die Hauptperson, und Hirkana nur die zweite Person ist. Allein die Illusion war verfehlt, und die fünfundzwanzigjährige Sklavin erregte freylich mehr Aufmerksamkeit, als die funfzigjährige Gemahlin.

Das Publikum, das die reizende Circassierin einmal liebgewonnen hatte, war unzufrieden, sie mit einem stummen Seufzer abgehen zu sehen. Es hätte gern gewußt, wohin sie gegangen und was aus ihr geworden wäre. Man ersuchte mich um eine Fortsetzung der persischen Braut, obgleich die Braut selbst es nicht war, welche die Neugierigen interessirte.

So gern ich dieser Bitte Gehör gegeben hätte, so wenig war ich es auf der Stelle im Stande. Gandini war gegen mich und gegen das Publikum aufgebracht. Ich hätte ihn betrogen, sagte er, ich hätte ihm einen hängenswerthen Streich gespielt: ich hätte das teuflischste Kunststück gebraucht, seine Frau aufzuopfern, ohne daß er es hätte gewahr werden können.

Meine Absicht war nicht, ihn zu kränken: ich wollte ihn nur nöthigen, den vortheilhaften Vorschlag, den ich ihm gethan, anzunehmen. Das hieß ihm einen Dienst thun, den er durch sein brutales Betragen nicht einmal verdiente.

Allein alle Mittel, diesen widerspenstigen Menschen zur Vernunft zu bringen, schlugen fehl: er ging zum Eigenthümer des Theaters, und erklärte, seine Frau würde in der Fortsetzung der persischen Braut, von der er habe reden hören, nicht spielen. Se. Excellenz empfing ihn sehr übel, und da der Herr Komödiant seinen Zorn nicht an seinem Vorgesezten auslassen konnte, so zog er die Uhr aus der Tasche, und warf sie im Vorzimmer mit solcher Gewalt wider den Boden, daß sie in tausend Stücke sprang.

Doch nicht genug; er ging zu dem sächsischen Minister, der für den König August von Pohlen

Schauspieler annahm, engagirte sich samt seiner Frau nach Dresden, und beide verschwanden, ohne vorher ein Wort davon zu sagen. Niemand vermißte sie, und ich am wenigsten; denn ich hatte nunmehr Freyheit, nach meiner Fantasie zu arbeiten, und befriedigte meine Landsleute wegen der so sehr gewünschten Fortsetzung.

Die erste Fortsetzung des bewußten Stücks erhielt die Aufschrift: Hircana a Julfa, Hirkana in Julfa. Julfa oder Julfa ist eine Stadt eine Meile von Ispahan, von einer Colonie Armenier bewohnt, die Schach Abas zur Beförderung des Handels nach Persien hatte kommen lassen.

Hirkana, die nunmehr gezwungen ist, Ispahan zu verlassen, entschließt sich nach Julfa zu gehen. Immer noch verliebt, immer noch ehrgeizig, sucht sie sich einen Ort aus, der sie nicht zu weit von ihrem theuern Geliebten entferne. In der männlichen Tracht, in der sie sich befand, ließ sie sich von einem schwarzen Verschnittenen, Namens Bulganzar, der ihr sehr zugethan war, begleiten.

So wie der Vorhang sich hebt, sieht man die aufgehende Sonne am Horizonte, und das Thor von Julfa, durch eine Zugbrücke verschlossen. Hirkana liegt unter einem Baum und schläft.

Der Neger geht umher, und unterrichtet die Zuschauer durch seine Betrachtungen und Projekte von dem Ort der Scene, und den Absichten der Circassierin.

Die Zugbrücke, durch die man in die Stadt kömmt, wird niedergelassen. Die Armenier kommen heraus, und wählen verschiedene Wege, um, wie sie sagen, die Märkte in der Gegend zu besuchen. Zwey davon, **Demetrius** und **Zaguro**, bleiben zurück.

Der treulose, habsüchtige **Bulganzar** bietet den Armeniern eine Sklavin an, die er zu verkaufen habe. **Hirkana** erwacht, steht auf, merkt die Absicht des Verschnittenen, nähert sich, bietet sich selbst als Sklavin an, und verlangt nichts als eine sichere Freystätte und Nahrung. Sie will sich gern zu allen Arbeiten verstehen, doch unter der Bedingung, daß sie nicht weiter verkauft, und ihre Tugend nicht in Versuchung geführt werde.

Die beiden Kaufleute streiten sich um sie. Sie bittet, sich selbst einen Herrn wählen zu dürfen, und man gesteht es ihr zu. Sie giebt dem **Demetrius** den Vorzug. **Zaguro** wird eifersüchtig darüber, und beschließt sich zu rächen.

Bey der Eröffnung des zweiten Akts sieht man vier armenische Weiber mit langen Pfeifen, die

Tabak rauchen, und Kaffee trinken. Es sind die Frau, die Schwägerin und die beiden Töchter des Demetrius. Dieser kömmt mit Hirkanen, die er für einen jungen Sklaven, Namens Hirkanô, ausgiebt. Dieß geschieht, dem Argwohn der Weiber zu entgehen, deren Nationalfehler Eifersucht ist.

Nun folgen mehrere sehr komische und belustigende Scenen zwischen der Circassierin und den Armenierinnen, die den angeblichen Sklaven sehr liebenswürdig finden, ihn liebkosen und ihm zu gefallen suchen.

Bulganzar kömmt nach Jalfa zurück, und findet Mittel, mit Hirkanen allein zu sprechen. Er entdeckt ihr, daß Thamas ihren Aufenthalt ausgekundschaftet habe, und daß er bald kommen werde, sie aufzusuchen. Er kömmt; Hirkana ist entzückt, ihn zu sehen: ändert aber ihren Charakter nicht.

Immer sich gleich, immer eben so stolz als verliebt, umarmt sie ihren alten Freund, und reißt sich einen Augenblick nachher aus seinen Armen — aus den Armen des Mannes ihrer Nebenbuhlerin! — los. Thamas, ganz außer sich für Verzweiflung und Liebe, ist bereit, ihr seine Gattin aufzuopfern: er will nichts wissen, als die Art

und Weise, wie er sie aufopfern soll. „Komm „zurück,“ erwiedert ihm Zirkana, „und sage mir, „daß du frey bist. Wie du es worden bist, will „ich nicht wissen.“ — Mit diesen Worten verläßt sie ihn.

Im dritten und vierten Akte sieht sie sich mit schrecklichen Gefahren umringt. Zaguro hat ihr Geschlecht verrathen. Die Frau des Demetrius glaubt sich betrogen, und will sich an der Sklavin rächen. Sie läßt sie in ein unterirdisches Gefängniß bringen, in der Absicht, sie da umkommen zu lassen, doch wird sie von einigen Armenierinnen, die sie noch nicht kennen, gerettet.

Im fünften Akt bewirkt Ali, der vertraute Freund von Thamas, die glückliche Katastrophe zwischen den zwey getrennten Liebenden. Er sucht Zirkanen in Julfa auf, und begegnet dem Thamas auf dem Wege von Ispahan. Hier sind die Neuigkeiten, die er mitbringt.

Fatima, welche die Hofnung aufgegeben hat, das Herz ihres Gatten zu gewinnen, verlangte nichts als den Tod, um der Schande, sich fortgeschickt zu sehen, zu entgehn. Machmut war so trostlos darüber, als sie selbst, und fürchtete immer noch die Rache Osmans, der an der Spitze

eines Heers in den Krieg gegen die Türken gezogen war.

Ali thut einen Vorschlag, der angenommen wird, und allenthalben die Ruhe wieder herstellt. Er erbietet sich, **Fatimen** zu heirathen. Diese unglückliche Frau, die durch ihre erste Heirath frey worden, glaubt nun über sich disponiren zu können, willigt, ohne die väterliche Einwilligung zu erwarten, in den Antrag, den Ali ihr thut, und **Machmut** läßt selbst die Verbindung seines Sohnes nach den Landesgesetzen aufheben.

Thamas kehrt zu den Armeniern zurück, und bietet der **Hirkana** seine Hand an, ohne sich ein neues Verbrechen vorwerfen zu müssen. Sie ist auf dem Gipfel des Vergnügens. So sind sie alle zufrieden, und das Publikum dankte mir durch wiederholtes Händeklatschen, das Schicksal **Hirkanens** auf eine so befriedigende Art entschieden zu haben.

Aber — hörte man dasselbe Publikum den Tag darauf sagen — wird die Frau des Thamas auch glücklich seyn? Wird **Machmut** seinem Sohne allen den Verdruß verzeihen, den er ihm zugezogen hat? Wird er eine Frau in sein Haus aufnehmen, die seine ganze Familie in die schrecklichste Verwirrung gebracht hat? Und wird Osman

es zufrieden seyn, daß seine Tochter aus dem Bette des Thamas in Ali's Bette steigt?

Der Roman, sagte man, ist weit vorgerückt, allein er ist noch nicht zu Ende. Ich wußte es wohl, und hatte es so gut vorausgesehen, daß ich ein drittes Stück schon ganz fertig mit mir herumtrug. Ich gab es folgendes Jahr unter dem Titel: **Zirkana in Ispahan**, auf die Bühne. Der Beyfall, den es erhielt, war noch weit glänzender, als der Beyfall der beiden vorhergehenden Stücke. Und das mit Recht, denn das Interesse erhielt sich in gleicher Stärke, und den Freunden der Circassierin war keine Frage weiter übrig gelassen.

Zwanzigstes Kapitel.

Hirkana in Ispahan, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen. Die zweite und lezte Fortsetzung der persischen Braut. Zergliederung des Stücks. Sein Beyfall.

Dieses dritte persische Lustspiel erschien erst ein Jahr nach dem zweiten, und drey Jahre nach dem ersten auf der Bühne: allein ich glaubte sie hier zusammen stellen zu müssen, um dem Leser die Uebersicht über das Ganze dieser drey hinter einander fortlaufenden Handlungen zu erleichtern.

Das Publikum hatte Recht, nach der Verheirathung Hirkanens zu fragen: **Wird sie glücklich seyn?** Bey der Eröffnung dieses dritten Stücks sieht man, daß sie es nicht ist. **Machmut** erklärt öffentlich vor seinen Schreibern, Sklaven und Bedienten, daß Thamas enterbt ist, und befiehlt, diesem undankbaren Sohne den Eintritt in das Haus zu verwehren.

Von Fatimen erfährt man, daß Thamas und Hirkana auf dem Wege nach Ispahan wären angetroffen worden. Sie fürchtet neue Beleidigungen von Seiten ihrer Feindin, und ver

langt, daß man sie in das Haus ihres neuen Gemahls bringen soll, der nach **Julfa** gegangen, und noch nicht wieder zurückgekehrt ist. **Machmut** sezt sich dagegen, und nennt **Fatimen** seine Tochter und Erbin. Sie führt immer die Sprache der Tugend, sie bemüht sich, ihn zu besänftigen: aber alle Vorstellungen sind umsonst. **Thamas** ist ohne Gnade verstoßen, und **Ali** und **Fatima** sollen seine Stelle ersetzen.

Was dem **Machmut** noch einige Unruhe macht, ist die Besorgniß, **Osman** möchte die Einrichtungen, die man, ohne seine Einwilligung zu erwarten, getroffen hat, mißbilligen. Dieser Krieger wird jeden Augenblick erwartet: **Machmut** entschließt sich, ihm entgegen zu gehen, und bittet **Fatimen**, ruhig und als Frau vom Hause in seiner Wohnung zu bleiben.

In diesem dritten Lustspiele, so wie auch schon im zweiten, hatte ich mir Veränderungen der Scene und der Decoration, die mir nothwendig schienen, erlaubt. Man wird also aus der Stadt auf das Feld versezt, und sieht **Thamas** und **Hirkanen** an dem Thore von **Ispahan**, die stillschweigend umhergehen und sich anblicken. Sie haben Nachricht von ihrer Verbannung. **Er** seufzt für Schmerz, sie schäumt für Wuth.

Man

Man sieht den Machmut mit Pferden und Bedienten zu dem Stadtthore herauskommen. Thamas erschrickt, Hirkana treibt ihn fort, versteckt ihn in ein nahes Gehölze, und nimmt es auf sich, dem Zorn eines aufgebrachten Vaters die Stirn zu bieten.

Der Auftritt, der hieraus entsteht, könnte mir vielleicht Ehre machen, wenn ich Geschicklichkeit genug besäße, meine italienischen in französische Verse überzutragen. Ich schmeichle mir, daß der Gedanke neu und glücklich ist; wenigstens haben ihn meine Landsleute so gefunden. Hier sind die Grundzüge der Scene!

Der Anblick Hirkanens empört den Machmut, und seine Augen suchen seinen Sohn. Er wird ihn nicht gewahr, er nähert sich Hirkanen, und spricht mit drohendem Tone:

Machmut. Sprich, Nichtswürdige, wo ist Thamas?

Hirkana. Dein Sohn, Barbar? Der ist nicht mehr.

Machmut. O Himmel! Wer ist der Unmensch, der ihm das Leben raubte?

Hirkana. Du selbst bist es.

Machmut. Ich, Verrätherin? Thamas hat sich meiner Zärtlichkeit unwerth gemacht. Ich

habe ihn gestraft: um dich mit zu strafen. Aber nein! so weit trieb ich meinen Haß nicht, nicht bis zur Grausamkeit . . . Du, Fühllose, wirst ihn deiner Rachsucht aufgeopfert haben.

Hirkana. Nein, du bist der Mörder deines Sohnes! Thamas selbst klagt dich an. „Ich sterbe“, — sagte er, den Dolch in der Hand — „und mein Vater bringt mich um. Ja, dieser undankbare Vater, der im Augenblick, wo er mich nöthigte, ein unbekanntes Weib zu nehmen, mein Todesurtheil unterschrieb. Ich falle ein Opfer seines Stolzes.“ . . . Hier erhob er den Arm, und . . .

Machmut. Und du ließest ihn sich tödten?

Hirkana. Ja!

Machmut. Grausame! Du liebtest ihn also nicht?

Hirkana. Ein Sohn, von seinem Vater gehaßt, ein enterbter, verstoßener Sohn — was hätte er auf der Welt anfangen sollen? Er mag sterben, dachte ich bey mir selbst, ich folge ihm bald nach.

Machmut. Himmel, wo ist er? Sage mir's: ich beschwöre dich! . . Auf seinem Körper will ich sterben.

Hirkana. Du beweinst den Tod deines Sohnes? Ha! du möchtest ihn lieber lebendig haben, um ihn noch unglücklicher machen zu können.

Machmut. Ach! ich hätte nicht geglaubt, daß der Verlust meines Thamas mir so großen Kummer machen könnte. Aber, die Natur spricht: ich widerstehe dieser gebieterischen Stimme nicht. Sage mir den Ort, zeige mir den Weg, ich will ihn sehn.

Hirkana. Es ist ganz nahe, das unglückliche Opfer deiner Wuth . . hier . . in diesem Walde . . .

Machmut. Ich eile . . ich . .

Hirkana. Halt! deine Gegenwart würde ihn tödten . .

Machmut. Himmel! So lebt er noch?

Hirkana. Er ist unter den Händen geschickter Leute, die ihn vielleicht noch beym Leben erhalten können. Aber du mußt dich gedulden; wir dürfen nichts aufs Spiel setzen.

Machmut. Gott! gieb mir meinen Sohn wieder.

Hirkana. Wenn Thamas dem Tode entgeht, sage mir, Machmut, wird ihm dein Herz verzeihen.

Machmut. Ja! wenn ich ihn nur rette! Die Vaterliebe siegt . . aber, wo ist er? Ich suche ihn auf . .

Hirkana. Geduld! Wenn Machmut seinen Sohn wiedersieht, wenn er ihm verzeiht, wenn er ihm seine Freundschaft wieder schenkt — was wird dann aus jener Unglücklichen, die Thamas zu seiner Gattin erhob?

Machmut. Ha! Ich verstehe dich . . . Wenn ich ihn nur rette!

Hirkana. Edelmüthiger Machmut! Dein Erbarmen, deine Gerechtigkeit . .

Machmut. Thamas! Thamas! wo bist du?

Hirkana. Ich sehe . . ich sehe durch dieses Gesträuche . . ja, ja, er ists. Thamas! Thamas! Muth gefaßt, Freund! Dein Vater ruft dir . . dein Vater verzeiht dir . . dein Vater nimmt dich wieder auf! . .

Thamas kömmt aus dem Gehölze, und wirft sich mit Hirkanen zu den Füßen seines Vaters. Machmut umarmt sie. Dieß ist ein neuer Triumph der Circassierin, und nicht ihr lezter.

Sie kehrt also nunmehr als Gemahlin in das Haus zurück, in welchem sie vorher nur als Sklavin gewesen war, und lebt da mit ihrem Gelieb-

ten, der nun ihr Gatte worden ist. Allein auch Fatima ist da: und so sehr jene alle Vortheile voraus hat, und so sanft und nachgiebig diese ist, so läßt doch die Eifersucht nicht ab, sie zu quälen.

Osman, der von der Ehescheidung und der neuen Verbindung seiner Tochter Nachricht erhält, verläßt das Lager, erscheint mit gewafneter Hand, und greift den Machmut in seinen Mauern an. Hirkana treibt ihn, den Säbel in der Hand, zurück, und die Wache des Königs bemächtigt sich seiner Person, weil er seinen Posten ohne Bewilligung der Regierung verlassen hat.

Im vierten Akte besteht Hirkana, die immer unruhig, immer noch über Fatimen eifersüchtig ist, darauf, daß Thamas das väterliche Haus verlassen soll. Im fünften Akte wird Osman, vermöge einer beträchtlichen Summe, die Machmut bezahlt, auf freyen Fuß und wieder in seinen Posten eingesezt. Dafür willigt er in die Verbindung zwischen Fatimen und Ali, und nimmt sie zu sich. Nun hat die Circassierin weiter nichts zu fürchten und weiter nichts zu verlangen: das ist also das Ende der Begebenheiten Hirkanens.

Schon zu Anfang dieses Kapitels habe ich des glücklichen Erfolgs dieses Stücks erwähnt, der den der beiden vorhergehenden noch übertraf.

Man nenne sie, wie man will: Komödien, Tragikomödien oder Dramen; sie haben allenthalben und allgemein gefallen, und sind auf allen Gesellschaftstheatern gespielt worden.

Sollten sie auch gleich an und für sich nicht Werth genug haben, um Achtung zu verdienen, so kann man ihnen doch die Huldigung nicht versagen, die man dem Glück erweißt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das geistreiche Kammermädchen, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein mittelmäßiger Beyfall. Der englische Philosoph ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen, mit unveränderter Decoration. Glänzender Beyfall desselben. Die zärtliche Mutter, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa. Gefällt. Die venetianischen Köchinnen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen.

Ich kehre nun wieder auf das Jahr 1753 zurück, von dem ich mich entfernte, um die Folge der drey persischen Stücke nicht zu unterbrechen.

Nach dem ersten von diesen drey orientalischen Lustspielen, gab ich ein bürgerliches Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa, betitelt: la Cameriera brillante, das geistreiche Kammermädchen. Das Adjectiv brillant wird im Italienischen auf verschiedene Arten gebraucht. Im Französischen würde man es geben: la Soubrette, Femme d' esprit.

Die Handlung geht in einem Landhause Pantalons vor. Dieser venetianische Kaufmann hat zwey Töchter; und jede ihren Liebhaber. Fla-

minie liebt den Ottavio, einen jungen Menschen aus vornehmen Hause, aber von sehr geringem Vermögen, und Clarisse den Florindo, einen reichen Bürgerlichen. Die beiden Schwestern, von denen die ältere eben so sanft, als die jüngere lebhaft ist, streiten sich über den Vorzug ihrer Liebhaber. Argentine, ihr gemeinschaftliches Mädchen, sucht Frieden zwischen ihnen zu stiften, und macht sich anheischig, sie beide zufrieden zu stellen.

Argentine wird von dem Herrn des Hauses geliebt, und kann mit ihm machen, was sie will. So streng der Vater ist, so läßt sie doch die Liebhaber der beiden Töchter in das Haus kommen: so geizig er ist, so behält sie sie doch beständig zu Tische. Ja sie bringt es endlich dahin, daß er erlaubt, Komödie in seinem Hause zu spielen, und nöthigt ihn, selbst eine Rolle zu übernehmen.

Durch diese Komödie, von welcher Argentine die Skizze entworfen hat, kömmt die Liebe der beiden Töchter Pantalons an den Tag, und die Verschlagenheit des Kammermädchens verschafft ihnen endlich auch ihre Liebhaber zu Männern.

Dieses Stück ist sehr lustig und unterhaltend. Argentine spielte ihre Rolle mit Geist und Leben, und ward sehr applaudirt: aber die Verse der

persischen Braut hatten den Gaumen der Zuschauer verwöhnt. Das Publikum verlangte Verse: ich mußte es befriedigen, und gab also im folgenden Carneval il Filosofo inglese, **den englischen Philosophen.**

Das Theater stellt einen freyen Platz in London, mit zwey Butiken, einer Kaffeeschenke und einen Buchladen, vor.

Man verkaufte damals in Italien die Uebersetzung des **englischen Zuschauers**, ein periodisches Blatt, das in jedermanns Hände kam.

Die Frauenzimmer selbst, die damals in Venedig sehr wenig lasen, fanden Geschmack an dieser Lectüre, und fingen an Philosophinnen zu werden. Ich war entzückt darüber, meinen lieben Landsmänninnen dem Unterricht und der Kritik den Zutritt zu ihren Toiletten verstatten zu sehen, und verfertigte das Stück, von welchem ich jezt einen Auszug geben will.

Ein Aufwärter im Kaffeehause und ein Ladendiener des Buchhändlers eröffnen die Scene mit einem Gespräch über die periodischen Blätter, die täglich in London erscheinen. Dieß führt sie auf die Originale, die ihre Butiken besuchen, und so bringen sie den Zuschauern eine vorläufige Idee

von dem Gegenstande des Stücks und dem Charakter der spielenden Personen bey.

Jakob **Mandevil** ist ein Philosoph, der im größten Ansehn steht. Madam **Brindes**, eine gelehrte Frau, und Wittwe eines Millionärs, kennt die Verdienste **Mandevils**. Sie giebt ihm öffentlich Beweise ihrer Achtung, und liebt ihn heimlich.

Lord **Wambert** ist in Madam **Brindes** verliebt, und hat Lust, sie zu heirathen. Er entdeckt seine Leidenschaft und seinen Plan dem **Mandevil**, der als ein aufrichtiger Mann ihm vorstellt, wie wenig eine gelehrte Frau sich zu einem jungen Manne schicke, der im Wirbel der Welt lebt, und wenig Geschmack an Litteratur findet. Der Lord giebt ihm recht, und seinen Plan auf. Boshafte Leute, welche die Neigung der Wittwe bemerken, und glauben, der Philosoph werde sich gewiß nicht weigern, ein solches Glück anzunehmen, sagen öffentlich, diese Heirath wäre eine gemachte Sache. Lord **Wambert**, dem diese Reden des Publikums zu Ohren kommen, glaubt sich betrogen. Er sucht den **Mandevil** auf, macht ihm Vorwürfe und Drohungen — allein der unerschrockene Philosoph vertheidigt sich auf eine Art, daß der junge Mann erröthet, sein Unrecht gesteht, und ihm

seine Hochachtung und Freundschaft wieder schenkt.

Es kommen in diesem Stücke zwey komische Personen vor. Eine rühmt sich, die Ursache von der Ebbe und Fluth, und die andere, die Quadratur des Zirkels entdeckt zu haben. Ihre Reden, ihre Einfälle und ihre ganze Art zu seyn bringt viel Munterkeit in dieses Stück, das auch sehr günstig aufgenommen ward.

Gern hätte ich das Publikum befriedigt, und es mit Versen gesättigt: allein die Prosa hatte auch ihre Anhänger. Meine Schuldigkeit war es, den einem Theile genug zu thun, ohne den andern zu degoutiren; ich gab also für die Liebhaber des wahren Lustspiels la Madre amorosa, **die zärtliche Mutter**, ein Stück in drey Aufzügen in Prosa.

Donna Aurelia, die Wittwe eines Mannes von Stande, lebt mit **Lauretten**, ihrer Tochter, in dem Hause des Verstorbenen, und macht Eine Familie mit **Donna Lukretia**, ihrer Schwägerin und Gemahlin des **Don Hermand**.

Laurette ist in den Jahren der Mannbarkeit. Ihr Vater ist ohne Testament verstorben, der Onkel und die Tante haben sich ihres Vermögens und ihrer Person bemächtigt, und wollen sie an einen

sehr reichen Kaufmann verheirathen, einem Manne, der mehr Laster als Tugenden hat.

Die Mutter, die ihr Kind zärtlich liebt, widersezt sich aus allen Kräften. Allein das Mädchen, ein unbesonnenes Ding, die aus Sucht nach einem Manne den ersten besten würde geheirathet haben, ist auf der Seite ihrer Verwandten, und diese suchen nichts, als sie mit so wenig Kosten als möglich los zu werden, um ihre Erbschaft an sich zu ziehen.

Die Mutter mag sagen und thun, was sie will, man hört sie nicht an. Das Gesez spricht den Verwandten väterlicher Seits die Vormundschaft über die nachgelassenen Kinder zu, und Lauretten ist es um nichts als einen Mann zu thun.

Donna Aurelia hat einen klugen, rechtschaffenen Freund, der ein Mann von Stande ist. **Don Ottavio** ist sein Name. Er kannte dieses Frauenzimmer schon bey Lebzeiten ihres Mannes, und hatte jezt den Plan, seinen Abgang zu ersetzen.

Donna Aurelia hielt von ihrer Seite gleichfalls viel auf diesen achtungswürdigen Mann, und rechnete selbst darauf, ihn nach Verlauf ihres Wittwenjahres und **Laurettens** Etablissement zu hei-

rathen. Und doch opfert sie ihre Neigung und ihr Interesse einer undankbaren Tochter auf, und wendet so lange Bitten, Thränen und Ueberredungen an, bis Ottavio sich entschließt, Lauretten zu heirathen.

Diese ist zufrieden, daß sie einen Mann bekommen soll, und sagt gleich Ja. Der großmüthige Don Ottavio läßt dem Onkel und der Tante den lebenslänglichen Genuß von einem Theile des Vermögens ihrer Nichte. Die Mutter verbindet zu den übrigen Aufopferungen auch noch die ihres Vermögens zum Besten der Tochter, und behält sich nichts, als eine sehr mäßige Rente vor, von der sie in einem Kloster leben kann.

Dieser Triumph der mütterlichen Liebe ließ den Liebhabern der Verse vergessen, daß das Stück nur in Prosa geschrieben war. Der Beyfall, den es erhielt, war sehr ausgezeichnet. Die Weiber brüsteten sich über die Tugend der Donna Aurelia, und vielleicht war nicht Eine unter ihnen, die ähnlicher Aufopferungen fähig gewesen wäre.

Wir waren nah am Schlusse der Vorstellungen. Ich suchte das Publikum zu belustigen, und ihm so für den Beyfall zu danken, womit es mein leztes Stück aufgenommen hatte.

Das Lustspiel le Massaere, die Köchinnen, ganz auf den Horizont von Venedig calculirt, schien mir zur Erreichung meiner Absicht sehr geschickt. Ich gab es mit Zuversicht, und hatte nicht Ursache, es mir gereuen zu lassen.

Der Gegenstand dieses Stücks ist aus der niedrigsten Klasse der bürgerlichen Gesellschaft genommen: allein die Natur zeigt in allen Ständen interessante Bürger, und Fehler, die gerügt zu werden verdienen.

Im Ganzen ist dieses Stück mehr auf Belustigung als auf Unterricht angelegt. Die Köchinnen in Venedig haben, vermöge eines unstreitigen Privilegiums, in der Carnevalszeit einen freyen Tag, den sie ganz zu ihrem Vergnügen anwenden dürfen: und die Weiber dieses Standes würden eher den besten Bedingungen entsagen, als die Vorrechte dieses Tages sich nehmen lassen.

Das Interessanteste in diesem Stücke sind ihre Kritiken, Spöttereyen und Erzählungen von der üblen Wirthschaft in ihren Häusern. Die Moral, die über die Mägde nichts gewinnen würde, kann zur Warnung und Besserung der Frauen sehr heilsam werden.

Ich mag keinen Auszug von diesem Stücke geben, dessen Inhalt der Natur und der Sache nach

nicht interessant seyn kann. Ich begnüge mich, zu sagen, daß es, ohnerachtet seiner Schwäche, viel Vergnügen machte, und das ist nicht zu bewundern. Eine Komödie in Versen, ein Stoff aus der venetianischen Welt, am Schluß des Carnevals! Dieses zusammen genommen mußte seine Wirkung thun.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Ein Brief von meinem Bruder. Seine Ankunft in Venedig mit seinen Kindern. Meine Krankheit in Modena. Hypochondrie in Mailand.

Im Anfange des Jahres 1754 erhielt ich einen Brief von meinem Bruder. Seit zwölf Jahren hatte ich keine Nachricht von ihm gehabt, jezt aber beschrieb er mir seinen ganzen Lebenslauf von der Schlacht bey Velletri an, der er im Gefolge des Herzogs von Modena beygewohnt hatte, bis auf den Tag, an dem es ihm eingefallen war, mir zu schreiben.

Sein Brief war aus Rom datirt. Er hatte sich in dieser Stadt an die Wittwe eines Rechtsgelehrten verheirathet, und zwey Kinder von ihr bekommen. Einen Jungen, der jezt acht, und ein Mädchen, das fünf Jahr alt war. Die Mutter war gestorben. Er hatte viel Langeweile in einem Lande, wo man die Soldaten nicht braucht, und so behandelt, wie Leute, die man nicht brauchen kann. Er wünschte, sich seinem Bruder wieder zu nähern, und ihm die beiden Sprößlinge der Goldonischen Familie vorzustellen.

Weit

Weit entfernt, über ein zwölfjähriges Stillschweigen und Vergessenheit empfindlich zu seyn, interessirte ich mich gleich für diese beiden Kinder, die meiner Unterstützung nöthig haben konnten. Ich lud meinen Bruder ein, mich zu besuchen, ich schrieb nach **Rom**, ließ ihm dort Geld auszahlen, mit dem er, allem Anschein nach, nicht überflüßig versehen war, und im Monat März desselben Jahres umarmte ich mit wahrer Freude diesen Bruder, den ich immer geliebt hatte, und meine beiden Neveu's, die ich an Kindesstatt annahm.

Meine Mutter, die noch lebte, freute sich sehr, diesen Sohn, den sie längst nicht mehr unter die Zahl der Lebendigen rechnete, wiederzusehen, und meine Frau, deren Güte und Sanftheit sich nie verläugneten, nahm diese Kinder wie die ihrigen auf, und sorgte für ihre Erziehung.

Umgeben von dem, was ich am liebsten hatte, und zufrieden mit der Aufnahme meiner Werke, war ich der glücklichste Mensch von der Welt, und würde mein Glück noch besser genossen haben, wenn ich nicht zu sehr abgemattet gewesen wäre. Ich fühlte noch die unermeßliche Arbeit, die ich für das Theater San Angelo unternommen hatte, und die Verse, an die ich das Publikum sehr un-

klug gewöhnt hatte, kosteten mir unendlich mehr, als Prosa.

Meine Hypochondrie fiel mich von neuem mit mehr als gewöhnlicher Heftigkeit an. Die neue Familie, die ich bey mir hatte, machte mir die Gesundheit nöthiger als jemals, und die Furcht, sie einzubüßen, machte das Uebel nur ärger. Bey meinen Zufällen lagen sowohl physische als moralische Ursachen zum Grunde: bald stiegen mir Dünste in den Kopf, und erhitzten die Einbildungskraft, bald zerrüttete Furcht die thierische Oekonomie. Unser Geist ist so genau mit unserm Körper verbunden, daß wir ohne die Vernunft, die das Erbtheil der menschlichen Seele ist, nichts als Maschinen seyn würden.

In dem Zustande, worin ich mich befand, brauchte ich Bewegung und Zerstreuung. Ich entschloß mich also, eine kleine Reise zu thun, und nahm meine ganze Familie mit mir.

Bey meiner Ankunft in Modena bekam ich ein Brustfieber. Jedermann fürchtete für mich, nur ich fürchtete nichts. So bin ich immer gewesen. In der Gefahr war ich herzhaft, und lächerlich furchtsam, wenn mir nichts fehlte.

Meine Krankheit ließ ab, ich war vollkommen wieder hergestellt, aber zu Erholungen und

Belustigungen fehlte es mir an Muße. Meine Schauspieler waren in Mailand, und ich reiste ihnen mit meiner Frau, meinem Bruder, und seinen oder vielmehr meinen beiden Kindern nach. Ich scheute den Aufwand nicht. Meine Ausgabe hatte großen Absatz, das Geld strömte mir von allen Seiten zu, und war nie gewohnt gewesen, sich lange bey mir zu verweilen.

Man gab in Mailand die persische Braut mit demselben Beyfall, als in Venedig. Man überhäufte mich mit Lobeserhebungen, mit Höflichkeiten und Geschenken. Meine Gesundheit wurde dauerhafter, die hypochondrischen Launen verschwanden: ich führte ein herrliches Leben. Allein dieses Glück, dieses Wohlseyn, diese Ruhe waren nicht von langer Dauer.

Die Schauspieler von dem Theater San Lucas hatten einen neuen vortreflichen Akteur erhalten, den Angeleri aus Mailand, der einen Bruder in Civildiensten, und sehr angesehene Verwandte unter der Bürgerschaft hatte.

Dieser Mann war hypochondrisch, und ich hatte in Venedig mich verschiedenemale mit ihm über unsere hypochondrischen Thorheiten unterhalten.

Jezt traf ich ihn bey meiner Ankunft in Mailand, und zwar schlimmer, als je, an. Von der einen Seite reizte ihn das Verlangen, die Größe seiner Talente an den Tag zu legen, von der andern hielt ihn die Scham, auf dem Theater seiner Stadt aufzutreten, zurück Es machte ihm unendlichen Verdruß, seine Kameraden mit dem vollen Beyfall des Publikums beehrt zu sehen, ohne einen Theil an diesem Beyfall zu haben. Seine Hypochondrie nahm von Tag zu Tage zu, und meine Unterredungen mit ihm steckten mich auch an.

Endlich gab er doch dem gewaltigen Triebe seines Genies nach, und ließ sich dem Publiko sehen. Er spielte, wurde beklatscht, kam in die Kulisse zurück, und fiel augenblicklich todt nieder.

Die Scene ist leer, kein Schauspieler erscheint, die Neuigkeit verbreitet sich nach und nach, und kömmt endlich auch in die Loge, wo ich bin. O Himmel! Angeleri ist todt! Mein Bruder in der Hypochondrie! — Ich ging wie ein Wahnsinniger aus der Loge, ohne zu wissen, wohin ich ging. Ich befand mich in meinem Zimmer, ohne den Weg gesehen zu haben, den ich machte.

Man sieht mir die außerordentliche Bewegung an, und erkundigt sich nach der Ursache. Angeleri ist todt! rief ich zu wiederholtenmalen, und warf mich auf das Bett.

Meine Frau, die mich kannte, suchte mich zu beruhigen, und rieth mir, Ader zu lassen. Ich glaube, es wäre wohl gethan gewesen, wenn ich ihrem Rath gefolgt hätte. Mitten unter den schrecklichen Bildern meiner kranken Fantasie sah ich dennoch meine Thorheit ein, und schämte mich, daß ich mich so hatte überrumpeln lassen.

So sehr ich auch die Vernunft zu Hülfe nahm, so hatte doch die Revolution so stark auf meine Nerven gewirkt, daß ich in eine Krankheit verfiel, und mehr Mühe hatte meinen Geist, als meinen Körper zu kuriren.

Mein Arzt, der Doctor **Baronio**, gab mir eines Tages, nachdem er alle Mittel seiner Kunst nur mit zweydeutigem Erfolg angewendet hatte, folgende gute Lehre, der ich meine ganze Genesung zu verdanken habe. Betrachten Sie, sagte er mir, Ihr Uebel wie ein Kind, das Sie mit einem bloßen Degen angreift. Wenn Sie sich in Acht nehmen, so kann es Ihnen nicht schaden, aber bieten Sie ihm die Brust dar, so ist das Kind im Stande, Sie umzubringen.

Diesem Apolog bin ich meine Gesundheit schuldig. Ich habe ihn nie vergessen, und seiner Hülfe immer nöthig gehabt. Auch jezt droht mir bisweilen dieses böse Kind noch, und ich muß alle meine Kräfte sammeln, es zu entwaffnen.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Die Landpartie, ein Stück in drey Aufzügen, in Prosa. Auszug daraus. Beyfall desselben. Die entschlossene Frau, ein Stück in fünf Aufzügen, in Versen. Erhält großen Beyfall. Der liebenswürdige Alte, ein Stück in drey Aufzügen und in Prosa. Fällt. Bosheit meiner Gegner. Der Bürgerball, ein Stück in fünf Aufzügen, und in Versen. Wunderbare Wirkung dieses Lustspiels.

Während meiner Genesung in Modena, und in den Zwischenzeiten meiner hypochondrischen Anfälle in Mailand verlor ich mein Theater nie ganz aus den Augen. Im Gegentheil, ich kam mit hinreichendem Vorrath für das Jahr 1754 nach Venedig, und ließ den Anfang der Vorstellungen mit einem Stücke machen, das den Titel führte: la Villeggiatura, die Landpartie.

Auf meiner Reise hatte ich verschiedene von den Landhäusern besucht, die am Ufer der Brenta liegen, und wo der Luxus seine Pracht zur Schau legt.

Dorthin gingen unsere Vorfahren, sich Vermögen zu sammeln, und heut zu Tage gehen wir hin, es zu verschwenden. Auf dem Lande spielen

wir großes Spiel, halten offene Tafel, geben Bälle, Schauspiele, und hier, auf dem Lande, wo man sich ohne Zwang und Zurückhaltung sieht und spricht, hat die italienische Cicisbeatur größere Fortschritte gemacht, als sonst wo.

Einige Zeit hernach zeichnete ich diese mannichfaltigen Gemälde in drey Stücken hinter einander, von denen ich in den folgenden Kapiteln einen Auszug geben werde. Im gegenwärtigen Stücke berührte ich den Punkt der Galanterie in den ländlichen Gesellschaften nur obenhin.

Don Gaspar und **Donna Lavinia**, seine Frau, sind die Eigenthümer des Hauses, in welchem die Scene liegt. Der Mann mischt sich nicht in die Intriken der Gesellschaft. Sein auserwähltes Theil sind die Dorfnymphen in der Gegend. Seine Lieblingsbeschäftigung ist, die Leute zu foppen, und das Land zu durchziehen.

Donna Florida, die von der Partie der **Donna Lavinia** ist, hat ihren Cicisbeo bey sich, so wie die Frau vom Hause den ihrigen. Die Eifersucht geräth unter sie: die Promenade macht, daß man sich zufälligerweise hie und da trifft, was dann für Rendezvous ausgelegt wird. Die Freundinnen entzweyen sich: ein vorgegebenes Kopfweh zerreißt die Partie mitten in der schönsten Jahrs-

zeit. Die Damen gehen nach der Stadt zurück, die Liebhaber folgen ihnen, und das Stück schließt sich.

Dieses Lustspiel hat wenig oder kein Interesse, aber die Details der Galanterie sind sehr belustigend, und die verschiedenen kontrastirenden Charaktere der Personen geben ein sehr komisches, sehr wahres und anziehendes Sittengemälde. Man errieth meinen Zweck und billigte ihn, und das Stück erhielt, ob es gleich nur in Prosa war, mehr Beyfall, als ich vermuthete.

Indeß sah ich doch ein, daß man die Nachsicht des Publikums nicht mißbrauchen dürfe, und gab bald darauf ein Stück in fünf Aufzügen und in Versen, betitelt: la Donna forte, **die entschlossene Frau.**

Die Marquise **de Montroux** hatte sich aus Gehorsam verheirathet, und eine unschuldige Leidenschaft in ihrem Herzen erstickt.

Don Fernand, ein eben so schlauer als bösartiger Mann, verliebt sich nach ihrer Verheirathung in diese Dame. Allein er kennt ihre Tugend, und verzweifelt, sie zu besiegen. Es fällt ihm ein, daß die Marquise in ihrem ledigen Stande eine unschuldige Neigung für den Grafen **Ginaldo** genährt habe, und nun giebt er sich Mühe,

diese beiden tugendhaften Liebenden näher zusammen zu bringen, in der Absicht, die geringste Schwachheit der Dame zu benutzen, und sie zu zwingen, ihn für seine guten Dienste zu belohnen.

Madam de Montroux will den Grafen nicht sehen. Don Fernand gewinnt die Kammerfrau, diese führt den Grafen in das Appartement ihrer Frau. Der Verräther benutzt diese unwillkührliche Zusammenkunft, die Marquise in Furcht zu setzen. Sie verachtet die Drohungen des Verführers, und der Bösewicht klagt sie bey ihrem Manne der Untreue an.

Die ganz unschuldige Frau wird mit dem Tode bedroht. Don Fernand selbst kündigt ihr den Zorn ihres Gemahls, und sein Projekt zur Rache an, läßt ihr die Wahl zwischen Dolch und Gift, thut aber zugleich den Vorschlag, sie zu retten, wenn sie weniger spröde gegen ihn seyn wolle. Die Marchese ist bereit zu sterben. Don Fernand läßt ihr Zeit zur Ueberlegung, und entfernt sich, indem er die Thüre hinter sich abschließt.

Die Marquise fürchtet den Tod nicht, sie überlegt aber, daß ein unglückliches Ende den Verlust ihrer Ehre nach sich ziehen würde. Sie ergreift also die gewaltsamste, aber einzige Ausflucht, die

ihr übrig ist, und springt von dem Balcon ihres Zimmers herab.

Der Fall läuft glücklich ab. Sie begegnet dem Fabrice, dem Kammerdiener ihres Gemahls. Dieser treue Diener nimmt seine Gebieterin bey sich auf, und macht, daß Don Fernand auch dahin kommen, und, ohne daß er es merkt, in die Schlinge gehen muß.

Fabrice ermangelt nicht, seinem Herrn Nachricht davon zu geben. Der Marquis wird Zeuge der schändlichen Anträge des Don Fernand; er überzeugt sich von der Unschuld seiner Frau, und von der Abscheulichkeit des Verbrechens des Bösewichts. Fabrice, der die Folgen eines solchen Auftritts zwischen zwey Cavalieren vorhersieht, hat der Polizey einen Wink gegeben. Don Fernand wird auf der Stelle, vermöge eines Befehls der Regierung, in Verhaft genommen.

Dieses Stück fand großen Beyfall, und Kenner versicherten mich, es würde in Prosa so gut als in Versen sein Glück gemacht haben: denn, wie sie sagten, der Stoff, der Gang, die Verwickelung, die Moral, alles ist gut, und die Entwickelung noch besser, als alles übrige.

Die Herbstvorstellungen wurden mit der entschlossenen Frau beschlossen, und ich machte für

das Carneval eine Komödie in Prosa fertig, deren Inhalt mir den Vers nicht zu vertragen schien. Ich meyne il Vecchio bizarro. Das Wort bizarro wird im Italienischen bisweilen, wie im Französischen, für eigensinnig, launenhaft, fantastisch, und sogar für ausschweifend gebraucht, gewöhnlicher aber bedeutet es so viel, als munter, lustig, belustigend, und die schicklichste Uebersetzung von meinem Vecchio bizarro ist unstreitig, der liebenswürdige Alte.

Ich erinnerte mich an den venetianischen Cortesano, den ich vor funfzehn Jahren auf dem Theater San Samuel gegeben, und den der Pantalon Golinetti mit so großem Beyfall gespielt hatte. Ich bekam Lust, ein Stück in derselben Gattung für den Rubini, der den Pantalon auf dem Theater San Lucas machte, zu verfertigen.

Allein Golinetti war ein junger Mann, und Rubini war wenigstens seine funfzig Jahre alt. Da ich ihn nun aber ohne Maske auftreten lassen wollte, so mußte ich die Rolle nach seinem Alter einrichten.

Personen, die in ihrer Jugend liebenswürdig gewesen sind, bleiben es auch nach Verhältniß in ihrem Alter. Rubini war selbst ein Beweis für

diesen Satz, und auf der Bühne so angenehm, als im Umgange.

Ich bildete mir ein, dieses venetianische Lustspiel würde wenigstens eben so viel Beyfall erhalten, als der Cortesano, ich betrog mich aber fürchterlich. Rubini, der noch nie ohne Maske gespielt hatte, war so verlegen, so gezwungen, daß man ihm nicht die geringste Grazie, nicht den geringsten Geist, kaum den gemeinen Menschenverstand hätte zutrauen sollen. Das Stück fiel auf die grausamste und demüthigendste Art für ihn und mich. Man durfte die Vorstellung kaum vollenden, und da der Vorhang fiel hörte man von allen Seiten pfeifen und zischen.

Ich entfernte mich geschwind aus dem Theater, um allen bösen Complimenten zu entgehen, und ging auf die Redute. In meinen Mantel gehüllt mischte ich mich unter den Schwarm, der sich nach Endigung der Schauspiele hier versammelt, und hatte Zeit und Gelegenheit, die Lobpreisungen, mit denen man mich und mein Stück überhäufte, anzuhören.

Ich ging durch die Spielsäle, allenthalben standen Zirkel beysammen, und allenthalben sprach man von mir. Mit Goldoni ists aus, sagte der eine: Goldoni hat seinen Sack ausgeleert,

sagte ein anderer. Vorzüglich fiel mir die Stimme einer Maske auf, die durch die Nase redete, und überlaut sagte: **Das Portefeuille ist erschöpft.** Man fragte ihn, was das für ein Portefeuille wäre, von dem er spräche? **Die Manuscripte meyne ich,** — war seine Antwort — **aus denen Goldoni alles genommen, was er bis jezt geliefert hat.** So sehr man auch aufgelegt war, über mich zu lachen, so konnte sich doch niemand über den Niesler des Lachens erwehren. Ich sah mich nach Kritiken um, und fand nichts als Unwissenheit und Erbitterung.

Ich ging nach Hause, blieb die Nacht über auf, und sann auf ein Mittel, mich an den Lachern zu rächen. Endlich fand ich es, und fing mit Anbruch des Tages ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen, unter dem Titel il Festino, **der Bürgerball,** an.

So wie ein Akt fertig wurde, schickte ich ihn zum Kopisten. Eben so studierten die Schauspieler ihre Rollen. Den vierzehnten Tag ward es angekündigt, und den funfzehnten gespielt. Dießmal traf es recht ein, was **Juvenal** sagt: facit indignatio versus.

Der Stoff des Stücks ist wiederum ein Gegenstand aus der Cicisbeatur. In einem Saale

neben dem Tanzsaale führte ich eine Anzahl ermüdeter Tänzer auf.

Ich ließ das Gespräch auf den liebenswürdigen Alten fallen. Ich ließ hier alle lächerliche Einfälle, die ich auf der Redute gehört hatte, widerholen, und die Personen dafür und dawider sprechen. Das Händeklatschen des Publikums bewieß, daß es meine Vertheidigung billigte.

Man sah, daß es mit Goldoni noch nicht aus war; daß er seinen Sack noch nicht ausgeleert hatte; daß sein Portefeuille noch nicht erschöpft war.

Hört mich, meine Mitbrüder, und glaubt mir. Es giebt kein ander Mittel, uns an dem Publiko zu rächen, als daß wir es zwingen, uns seinen Beyfall zu schenken.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Neue Ausgabe meiner Werke, unter dem Titel: Neues Theater des Herrn Goldoni. Meine Reise nach Bologna. Verdrüßlicher Zufall an der Brücke Lago Scuro. Großmuth eines Zollbedienten. Klagen der Bologneser über meine Reform. Bemerkungen über die vier Masken der italienischen Komödie, und über die extemporirten Stücke.

Mitten unter meinen täglichen Beschäftigungen verlor ich doch den Druck meiner Werke nicht aus den Augen. Meine Florentiner Ausgabe enthielt die Stücke, die ich für die Theater San Samuel und San Angelo gearbeitet hatte. Nunmehr schickte ich die Produkte der beiden ersten Jahre meines neuen Engagements bey dem Theater San Lucas unter die Presse.

Der Buchhändler Pitteri in Venedig veranstaltete diese neue Ausgabe in Octav unter dem Titel: **Neues Theater des Herrn Goldoni,** auf seine Kosten. Ich versorgte den Setzer mit Manuscript auf sechs Monate, und reiste dann meinen Schauspielern nach, die für das Frühjahr nach Bologna gegangen waren.

Ich

Ich hatte vergessen bey der Brücke Lago Scuro, eine Meile von Ferrara, wo ein Zollhaus ist, meinen Koffer besichtigen zu lassen, und ward also beym Herausfahren aus dem Flecken angehalten.

Ich hatte einen kleinen Vorrath Schokolade, Kaffee und Wachslichter bey mir. Das war Contrebande, und alles sollte weggenommen werden. Ueberdieß mußte noch eine beträchtliche Summe Strafgeld bezahlt werden, und im Kirchenstaate stehen die Zöllner eben nicht im Rufe der Nachsichtigkeit.

Der Visitator, der Sbirren bey sich hatte, fand, da er meinen Koffer durchsuchte, einige Bände von meinen Lustspielen. Er lobte sie, und erzählte mir, daß sie seine Lieblingslectüre wären, und daß er sie oft selbst in Gesellschaft mit spielen helfe. Ich nannte mich ihm, er war überrascht, entzückt, und machte mir die beste Hofnung.

Wär er allein gewesen, er hätte mich auf der Stelle gehen lassen, allein die Sbirren würden nicht damit zufrieden gewesen seyn, ihre Sporteln einzubüßen. Der Visitator ließ also meine Sachen wieder aufpacken, und nach dem Zollhause an der Brücke zurückschaffen. Der Generalpachter war nicht da, mein Gönner ging und suchte ihn

selbst in Ferrara auf. Nach drey Stunden kam er wieder, und brachte einen Befehl mit, mich nach Erlegung des Zolls auf freyen Fuß zu setzen. Ich wollte den Visitator für den Dienst, den er mir geleistet hatte, belohnen: allein er schlug die zwey Zechinen, die ich ihm anbot, aus, und nahm nicht einmal die Schokolade, die ich mit ihm theilen wollte.

Es blieb mir also nichts übrig, als ihm zu danken und ihn zu bewundern. Ich schrieb seinen Namen in meine Schreibtafel, und versprach ihm ein Exemplar von meiner neuen Edition: ein Anerbieten, das er mit Dank annahm. Hierauf stieg ich wieder in meine Chaise, sezte meinen Weg fort, und kam den Abend nach Bologna.

In dieser Stadt, der Mutter der Wissenschaften, dem Athen von Italien, hatte man sich vor einigen Jahren beklagt, meine Reform ziele auf die Unterdrückung der vier Masken der italienischen Komödie ab.

Die Bologneser hielten mehr, als alle übrigen Italiener, auf diese Gattung Lustspiele. Es gab Leute von Verdienst unter ihnen, die zu ihrem Vergnügen solche Skizzen von Stücken verfertigten, welche hernach von andern nicht minder geschickten

Personen zu großem Vergnügen des Publikums aus dem Stegreife gespielt wurden.

Die Liebhaber der alten Komödie bemerkten die schnellen Fortschritte des neuen Lustspiels, und schrien allenthalben, es sey einem Italiener höchst unanständig, Versuche zu machen, eine Art von Schauspielen zu Grunde zu richten, in der Italien sich so hervorgethan, und worin keine andere Nation es ihr hätte nachthun können.

Doch war es hauptsächlich die Abschaffung der Masken, die mein System zu drohen schien, was den meisten Eindruck auf die empörten Gemüther machte. Diese Personagen, sagte man, haben zwey Jahrhunderte hindurch Italien belustigt, und es ist höchst ungerecht, ihm jezt eine komische Gattung rauben zu wollen, die es selbst geschaffen und so glücklich ausgebildet und im Gang erhalten hat.

Vielleicht wissen es mir meine Leser nicht übel Dank, wenn ich sie — ehe ich noch meine Gedanken über diesen Gegenstand selbst sage — ein paar Augenblicke von dem Ursprunge, der Bestimmung, und der Wirkung dieser vier Masken unterhalte.

Das Lustspiel, das von jeher das Lieblingsschauspiel aller gesitteten Nationen gewesen war,

hatte ein gleiches Schicksal mit allen übrigen Künsten und Wissenschaften gehabt, und war bey dem Verfall der Gelehrsamkeit mit in die Trümmer des römischen Reichs vergraben worden.

Und doch war der Keim der Komödie bey den Italienern nicht ganz erstickt. Die ersten, die an ihrer Herstellung arbeiteten, konnten in einem Jahrhunderte der Unwissenheit, keine geschickten Schriftsteller bekommen, und waren kühn genug, Plane zu entwerfen, sie in Akte und Scenen zu vertheilen, und die Gedanken, Reden und Scherze, die sie zusammen verabredet hatten, aus dem Stegreif herzusagen.

Diejenigen, die lesen konnten — und das waren gerade nicht die Großen und Reichen — fanden in den Lustspielen des Plautus und Terenz, daß die Väter immer hinter das Licht geführt wurden, die Söhne immer liederlich, die Töchter verliebt, die Bedienten Gauner, und die Mägde verführte Geschöpfe sind. Nach diesem Beyspiel durchsuchten sie die verschiedenen Länder Italiens, und nahmen die Väter aus Venedig und Bologna, die Diener aus Bergamo, die Liebhaber, die Liebhaberinnen und Kammermädchen aus dem römischen und toskanischen Gebiete.

Man darf keine schriftlichen Beweise hierüber verlangen, da von einer Zeit die Rede ist, wo man fast gar nicht schrieb: allein ich getraue mir doch meinen Satz auf folgende Art zu beweisen. Der Pantalon ist immer ein Venetianer, der Doctor ist immer ein Bologneser, Brighella und Harlekin sind immer Bergameser gewesen, also haben die Schauspieler aus diesen Orten die komischen Personen genommen, die man die vier Masken der italienischen Komödie nennt.

Was ich hier behaupte, ist indeß nicht blos eine Vermuthung von mir. Ich besitze ein sehr gut erhaltenes, in Pergament gebundenes Manuscript aus dem funfzehnten Jahrhunderte, das hundert und zwanzig Süjets oder Skizzen von italienischen Stücken, die man Comedie dell'arte nennt, enthält, und worin die komischen Hauptpersonen immer Pantalon, ein venetianischer Kaufmann, der Doctor ein Rechtsgelehrter aus Bologna, Brighella und Harlekin Bedienten aus Bergamo sind. Der erste ist schlau und verschmitzt, der zweite einfältig und plump. Ihr Alter und ihre fortdauernde Existenz beweisen ihren Ursprung.

Was ihre Bestimmung betrifft, so spielen Pantalon und der Doctor, welche die Italiener die

beiden Alten nennen, die Rollen der Väter und die übrigen Mantelrollen.

Der erste ist ein Kaufmann, weil **Venedig** in jener alten Zeit der Ort war, der den reichsten und ausgebreitetesten Handel von ganz Italien trieb. Er hat immer die alte venetianische Tracht behalten. Der schwarze Mantel und die wollene Mütze sind noch in **Venedig** gebräuchlich: das rothe Kamisol, die knappen Beinkleider, die rothen Strümpfe, die Pantoffeln stellen auf das natürlichste die Tracht der alten Bewohner der Lagunen des adriatischen Meers dar. Der Bart, der in jenen vergangenen Jahrhunderten der Schmuck der Männer war, ist erst in neuern Zeiten so ungeheuer vergrößert und lächerlich worden.

Den Doctor, den zweiten Alten, nahm man aus der Klasse der Rechtsverständigen, um dem Handelsmann einen Gelehrten entgegen zu setzen; aus **Bologna** aber hat man ihn deshalb gewählt, weil es in dieser Stadt eine Universität gab, die, ohnerachtet der allgemeinen Unwissenheit und Barbarey, wenigstens die Titel und Besoldungen der Professoren nicht eingehen ließ.

Der Aufzug des Doctors ist die alte bolognesische Universitäts- und Gerichtstracht, die auch noch heutzutage fast dieselbe ist. Zu der sonder-

baren Maske, die er trägt, und die ihm Stirn und Nase bedeckt, soll eine Kupfernase, die das Gesicht eines damaligen Rechtsgelehrten entstellte, Veranlassung gegeben haben. Dieß ist eine Tradition, die sich noch unter den Liebhabern der extemporirten Komödie erhält.

Brighella und Harlekin, die man in Italien i due Zani *) nennt, hat man aus Berga-

*) Riccoboni hat in seiner Histoire du Theatre Italien ein eignes Hauptstück über die Bedeutung des Wortes Zanni. Den Harlekin und Scapin, sagt er, nennt man in Italien durchaus Zanni. Zanata, cosa da Zanni, bedeutet so viel als cosa frivola und Zanni so viel als Possenreißer. — Mehr als wahrscheinlich ist es, daß das Wort Zanni (durch eine im Italienischen so häufige Verwechselung von Z und S) von Sanna, Spötterey, Scherz, oder Sannio, ein Lustigmacher, herkömmt, und daß die Harlekine nichts als die Mimi der alten Römer sind, die in Italien nie ganz ausstarben. In folgender Stelle des Cicero wird jedermann auch die heutigen Harlekine nach dem Leben geschildert finden. Quid enim potest tam ridiculum quam Sannio esse? qui ore, vultu, imitandis motibus, voce, denique corpore ridetur ipso. Die Ableitung des Menage der Zanni von dem barbarogriechischen Worte Zannos, und die des Dati, der es von Gioanni, Toskanisch Gianni,

mo genommen, weil der Eine außerordentlich gewandt, der Andere außerordentlich tölpisch ist, und man diese beiden Extremen unter dem gemeinen Volke nirgends als hier beysammen findet.

Brighella macht den schlauen, ränkevollen, spitzbübischen Bedienten. Sein Rock ist eine Art Livree, seine schwarzgelbe Maske bezeichnet die Gesichtsfarbe der Einwohner auf diesen hohen Bergen, die von der Sonne verbrannt sind.

Einige Akteurs dieser Rolle haben die Namen Finocchio, Fiqueto, Scapin, angenommen; im Grunde aber ist es immer derselbe Bediente, und derselbe Bergameser.

Auch die Harlekine nehmen andere Namen an. Es giebt Tracagninos, Truffaldinos, Gradelinos, Mezetinos, immer aber sind es Tölpel und Bergameser. Ihre Kleidung ist die eines armen Teufels, der allenthalben Lappen und Stücken von verschiedener Farbe zusammenrafft, um sein Kleid damit zu flicken. Sein runder Hut reimt sich mit seiner übrigen Bettelhaftigkeit, und der Zierrath desselben, der Hasenschwanz, ist noch

herkommen läßt, sind gezwungen, und stützen sich auf sehr schwache Gründe.

heutzutage der gewöhnliche Puz der bergamesischen Bauern. *)

Ich glaube hierdurch den Ursprung und die Bestimmung der vier Masken der italienischen

P 5

*) Riccoboni macht es mehr als wahrscheinlich, daß die heutige Tracht des Harlekin gleichfalls keine neue Erfindung, sondern ein Ueberbleibsel von der Tracht jener Mimen ist, die mit geschornem Kopfe gingen, und die man Planipedes nannte. So z. B. stellt uns seine schwarze Larve jene alte Mimen vor, fuligine faciem obductos (die ihr Gesicht mit Kühnruß bestrichen.) Die Gewohnheit, mit bloßem Kopfe zu gehen, kömmt daher, daß die Sanniones Mimum agebant rasis capitibus (weil die Possenreißer den Mimus mit geschornem Kopfe vorstellten.) Planipes graece dicitur Mimus, ideo autem latine Planipes, quod actores planis pedibus, id est nudi Proscenium introirent. Ist das nicht genau der untere Anzug Harlekins? Seine Füße sind blos mit Leder umwickelt, und ohne Absäze. Außer allen Zweifel aber wird die Sache durch folgende Stelle des Apulejus gesezt: Quid enim si choragium thimelicum possiderem? num ex eo argumentarere etiam uti me consuesse Tragoedi Syrmate, Histrionis crocota Mimi centunculo? In dem einzigen Worte Mimi centunculo (der aus hundert Lappen zusammen gesezte Mantel des Mimus) ist die ganze Kleidung des Harlekins ausgedrückt.

Komödie hinlänglich gezeigt zu haben; nun noch ein paar Worte über ihre Wirkung!

Die Maske muß der Action des Schauspielers immer im Wege seyn. Er mag freudig oder kummervoll, verliebt, aufgebracht oder lustig seyn, so sieht man doch immer nur dieselben Mienen auf dem gemalten Leder. Er mag gesticuliren und den Ton ändern, wie er will, so kann er doch nicht durch die Gesichtszüge, die wahren Dollmetscher des Herzens! die verschiedenen Leidenschaften, die seine Seele bestürmen, ausdrücken.

Die Masken bey den Griechen uud Römern waren eine Art von Sprachröhren, die bey dem großen Umfang ihrer Amphitheater zur Verstärkung der Stimme von den Schauspielern gebraucht wurden. Die Leidenschaften und Empfindungen waren damals noch nicht zu dem Grad von Feinheit und Zärtlichkeit getrieben, den man heutiges Tages verlangt. Jezt will man, daß der Schauspieler Seele zeigen soll, und Seele unter der Maske ist ein Feuer unter der Asche.

Dieß sind die Gründe, die mich bewogen, auf die Abschaffung der Masken des italienischen Theaters zu denken, und an die Stelle von Possenspielen wahre Lustspiele zu setzen.

Allein die Klagen nahmen immer mehr überhand, und es war mir in die Länge ekelhaft, das Publikum in zwey Parteyen getheilt zu sehen. Ich bemühte mich also, beide Theile zu befriedigen, und lieferte einige skizzirte Stücke, ohne meinen Charakterstücken deshalb zu entsagen. Ich ließ in jenen die Masken auftreten, und wandte in diesen nur das interessante und edle Komische an. Jedes hatte also seinen Theil am Vergnügen; durch Zeit und Geduld gelang mirs, sie alle zu vereinigen, und endlich erlebte ich die Freude, mich gleichsam berechtigt zu sehen, meinem Geschmack zu folgen, der nach einigen Jahren in Italien der gemeinste und von den Meisten gebilligte Geschmack ward.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Fernere Beschwerden der Bologneser gegen meine Reform. Terenz, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Auszug aus demselben. Erhält den glänzendsten Beyfall.

Den Anhängern der alten Komödie mit Masken verzieh ich gern die Klage, die sie gegen mich anstellten, denn es waren größtentheils sehr geschickte Liebhaber, die das Verdienst hatten, die extemporirten Stücke auf ihren Privattheatern interessant zu machen.

Was mich weit mehr beleidigte, waren die Vorwürfe gewisser Personen von Stande, die mich des strafwürdigen Vergehens beschuldigten, die Cicisbeatur lächerlich gemacht, und selbst den Adel nicht geschont zu haben.

Ich hatte keine Lust, mich deshalb zu entschuldigen, noch weniger mich zu bessern, allein ich legte doch viel zu viel Werth auf den Beyfall der Bologneser, als daß ich mich nicht hätte bemühen sollen, die Mißvergnügten zufrieden zu stellen, und ihre Achtung zu verdienen.

Ich dachte also ein Lustspiel aus, dessen Inhalt des Landes, wo Künste und Wissenschaften

und Litteratur mehr als sonst wo allgemein cultivirt werden, würdig wäre.

Zum Helden meines Stücks wählte ich Terenz, den Afrikaner, wie ich vor einigen Jahren mit dem französischen Terenz gethan hatte.

Dieses Lustspiel ist eines von meinen Lieblingsstücken. Es kostete mir viel Mühe, allein der Erfolg belohnte diese Mühe reichlich, und es erhielt den allgemeinen Beyfall aller Bologneser. Billig muß also auch ich ihm den Vorzug geben.

Ich bin gesonnen, meinen Lesern ausführliche Nachricht von diesem meinen Schooskinde zu geben, und will zu diesem Behufe den Anfang damit machen, daß ich das Verzeichniß der Personen hersetze.

Der Prologus.
Lucan, ein Senator.
Livia, adoptirte Tochter Lucans.
Lelius, ein Patrizier.
Publius, Prätor von Rom.
Terenz, ein Afrikaner, Sklave Lucans.
Creusa, eine junge Griechin und Sklavin Lucans.
Clito, ein Athenienser, der Großvater der Creusa.

Fabius, ein Schmeichler und Client Lucans.
Lisca, ein Schmarotzer.
Damon, ein Verschnittener und Sklave Lucans.
Ein Schreiber.
Sechs Lictoren im Gefolge des Prätors.
Clienten Lucans.
Gefolge Lucans.
Gefolge des Prätors.
Die Scene ist ein Saal im Palaste Lucans.

Ein einzelner Schauspieler tritt auf, kündigt sich als Prologus an, und haranguirt das Publikum über die Komödie, die eben vorgestellt werden soll. Er giebt vorläufige Notizen zum Verständniß eines Stücks, das sich um zweytausend Jahre von unsern Sitten und Gebräuchen entfernt. Er redet von der Haupthandlung, von den Episoden, Charakteren, von dem Zweck und der Moral des Stücks. „Sie werden sagen, meine „Herren," (fährt der Vorredner fort) „die Komödie muß sich mit unsern Sitten, mit unsern „Lastern und Thorheiten beschäftigen; und Sie „haben ganz recht. Allein, sollte man sich nicht auch „bisweilen der Todten zur Besserung der Lebenden bedienen dürfen? Sie werden einen unver-

„schämten Schmeichler, einen zudringlichen Schma-„rotzer, einen insolenten Verschnittenen sehen. „Dieß sind Originale der Vorzeit, von denen man „aber doch auch in unsern Tagen noch häufige und „sehr ähnliche Kopien antrifft.“

Nunmehr kömmt er auf den Charakter der **Livia** zu sprechen, die, überwältigt von dem Verdienst des **Terenz**, vergeblich alle Kräfte anstrengt, den Stolz der römischen Heldinnen nicht zu vergessen.

„Die tragischen Dichter,“ sagt er, „haben „diesen Stolz auf eine Höhe getrieben, die an den „Fanatismus gränzt, unser Dichter hingegen hat „ihn zu den stärksten komischen Zügen benutzt.“

Der Prologus schließt damit, daß er das Publikum im Namen des Dichters um Nachsicht bittet.

Lucan eröffnet die Scene mit **Damon**, einem seiner Sklaven und Verschnittenen. Dieser beschwert sich gegen seinen Herrn, daß die gröbsten Arbeiten allein auf seinen Rücken fielen, und **Terenz**, so gut ein Sklave wie er, zu nichts sonst gebraucht werde, als das Publikum lachen zu machen.

Weiter beschwert er sich, daß dieser unverschämte Satyriker, den man einen Dichter nenne,

sich in dem Lustspiel **der Verschnittene** über ihn lustig gemacht habe, und verlangt Genugthuung. Nach diesem Gewäsche meldet er dem **Lucan**, daß **Lelius** im Vorzimmer ist, und ihn zu sprechen wünscht. **Lucan** entrüstet sich über den Sklaven, der den Freund **Scipio's** warten lassen kann, und **Damon** geht ab.

Lelius kömmt, dem **Lucan** über den großen Beyfall, den **Terenz** erhält, sein Compliment zu machen, er verbindet damit den Glückwunsch des jüngern **Scipio**, und bittet im Namen dieses Helden und von Seiten der Aedilen um die Freyheit dieses afrikanischen Sklaven, der die Ehre und Vorrechte eines römischen Bürgers zu genießen verdiene.

Lucan verspricht den **Terenz** frey zu geben, allein **Lelius** bittet zugleich im Namen des komischen Dichters um die Erlaubniß, **Creusen**, eine junge Griechin, heirathen zu dürfen, und **Lucan** liebt diese Sklavin leidenschaftlich! Er bestimmt sich also dahin, daß **Terenz** zwar auf seine Freyheit rechnen könne, doch nur unter der Bedingung, daß er der Liebe zu **Creusen** entsage.

Lelius benachrichtigt den **Terenz** von dem Entschlusse seines Herrn. Der verliebte Dichter ist bereit, die Ehre der Liebe aufzuopfern. **Lelius**

redet

redet ihm als Philosoph und als Freund zu. Terenz sieht Creusen kommen, und die Schönheit dieser reizenden Sklavin entschuldigt ihn. Lelius gesteht heimlich, daß Terenz Recht habe, und entfernt sich.

Creusa scheint unruhig, erschrocken: Lucan, sagt sie, habe ihr einen drohenden Blick zugeworfen. Sie erfährt vom Terenz, daß ihre Leidenschaft kein Geheimniß mehr ist; sie fürchtet den Zorn eines Herrn, dem sie das Unglück gehabt hat zu gefallen. Sie scheut den Tod nicht, aber sie möchte wenigstens als Gattin des Terenz sterben. Er stellt ihr alle Schwierigkeiten vor, die sich ihrer Verbindung widersetzen, und sie schlägt eine heimliche Heirath vor. Terenz gesteht, daß er seine Leidenschaft nicht würde besiegen können, wenn sie ihm zugehöre, allein : : Creusa schließt aus dieser Verweigerung, ihr Argwohn müsse gegründet seyn. Livia versteht sich nur sehr schlecht darauf, ihre Neigung gegen Terenzen zu verbergen, und diese Zuneigung könnte ja wohl seiner Eigenliebe schmeicheln! Der zärtliche und aufrichtige Liebhaber versichert sie seiner Treue — als Livia sie überrascht, und Creusen gehen heißt.

Die Scene, die nunmehr zwischen Terenz und der Livia erfolgt, ist ächt komisch. Der

Dichter neckt auf die anständigste und künstlichste Art den Stolz der römischen Dame, er sezt sie in wahre Verlegenheit, und verläßt sie mit den Aeusserungen seiner Bewunderung, seiner Achtung.. er wagt sich nicht, mehr zu sagen. Livia kämpft mit Liebe und Stolz, und bricht endlich in die Worte aus: „Ja, Terenz soll mein seyn, aber „immer in Ketten! Kann ich mich gleich nicht öf„fentlich des Besitzes seines Herzens rühmen, so „soll doch auch keine Nebenbuhlerin es genießen. „Es sey Liebe, Neid oder Stolz, die mich leiten, „genug, ich bin ein Weib, eine Römerin. Das „sind hinreichende Gründe, meine Ansprüche nicht „fahren zu lassen."

Zweiter Akt.

Fabius, der Schmeichler, und **Lisca**, der Schmarotzer, kommen zusammen, dem **Lucan** ihre Aufwartung zu machen: jener in der Absicht, unter seiner Protection zu irgend einem einträglichen Amte zu gelangen, dieser, seine Rechte auf die Tafel des Senators nicht verjähren zu lassen. „Ich komme," sagt der Schmeichler, „der Eitel„keit des römischen Senators Weihrauch zu streuen, „dessen Stolz es ist, mit einem zahlreichen Gefolge „auf dem Capitol zu erscheinen." — „„Und ich

„„komme,““ sagt der Schmarotzer, „„mit dem „„Unterdrücker des Volks das Eigenthum der „„Unterdrückten zu theilen.““

Ihr Gespräch fällt auf den Terenz. Ihrer Meynung nach ist er ein Mensch, der weiter nichts als Glück, aber keine Talente, keine Verdienste hat. Menander ist das Original seiner Kopien, aus zwey griechischen Stücken dieses Dichters hat er Ein römisches gemacht: das ist seine ganze Kunst. *)

Lucan kömmt, und nun erschöpfen sie sich in Lobeserhebungen. Er ist der Vater des Volks, der Stolz des Senats. Terenz macht Rom die größte Ehre; und die saubern Herren gehen sehr zufrieden hinweg, nachdem es ihnen gelungen, einem dieser Senatoren, vor denen die ganze Welt zitterte, ein Lächeln abzugewinnen.

Lucan läßt Creusen kommen, und spricht als Herr und als Liebhaber mit ihr. Sie ehrt

*) Anspielung auf die Andria des Terenz, bey welcher zwey Stücke des Menander zum Grunde liegen, wie der Dichter selbst in dem Prolog gesteht:

Menander fecit Andriam et Perinthiam —
Quae convenere, in Andriam ex Perinthia
Fatetur transtulisse — —

die Banden, die sie fesseln, verlangt aber die Freyheit ihres Herzens. Lucan, der sie nicht zwingen kann, ihn zu lieben, will sich gern mit der bloßen Täuschung befriedigen. „Betrüge mich," sagt er zu ihr, „und schenke mir nur deine Gunst!" Creuse ist muthig genug, sich ihre Aufrichtigkeit zur Ehre anzurechnen.

Damon kömmt und meldet seinem Herrn, daß der Senat ihn verlange. Dieser entfernt sich. Der Verschnittene will auf eine plumpe Art mit Creusen scherzen, sie weißt ihn verächtlich zurück, und es entsteht ein kurzer Wortwechsel zwischen ihnen. Creusa sagt zu Damon: **Du bist ein Verräther.** Damon antwortet ihr: **Und du bist eine Griechin!** Sie versezt: **und ein Schurke!** Er: **Und du eine Griechin!** Sie: **Und ein Bösewicht!** Er: **Und du eine Griechin!** Die aufgebrachte Creusa fragt ihn endlich, was er mit dem Worte **Griechin** sagen wolle? „Dieses Wort," giebt er ihr zum Bescheid, „schließt „alles Schlimme in sich, was man von einer „menschlichen Kreatur sagen kann." *)

*) Im Original hat dieses Duett noch ungleich mehr Kraft:

Creusa. Anima vile!

Damon. Greca.

Livia kommt, heißt den Sklaven gehen, giebt Creusen eine Zeichnung, eine Tapete darnach zu sticken, und befiehlt ihr, das Zimmer nicht eher zu verlassen, als bis sie mit der Arbeit fertig wäre.

Creusa untersucht die Zeichnung, und erkennt ihre Figur, die Figur des Terenz, des Lucans, und eines Lictors, der mit Ruthen in der Hand den beiden Sklaven droht. Livia fragt Creusen mit einer boshaften Miene, ob sie mit dem Gemälde zufrieden sey? Diese antwortet, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, daß zur Vollkommenheit desselben weiter nichts fehle, als die Figur einer Frau in römischem Gewande, die auf

Creusa. Perfido!
Damon. Greca.
Creusa. Indegno!
Damon. Greca.
Creusa. Ribaldo!
Damon. Greca.

Freylich ist es kaum zu begreifen, daß ein Mann, wie Goldoni, sich auf eine solche elende Spielerey etwas zu Gute thun könne, und doch sieht man das nur zu deutlich aus der Sorgsamkeit, mit der er diese Zeilen dem Auszug einverleibt hat.

die Züchtigung zweyer unglücklichen, unschuldigen Personen dringe.

Terenz kömmt dazu, und die Zeichnung von neuem vor. Der Dichter benutzt diesen Umstand vortreflich, der Livia zu spotten, und der jungen Griechin Muth einzuflößen, die Drohungen ihrer Feindin zu verachten.

Lelius kömmt, dem Terenz zu sagen, daß er sich auf das Capitol begeben soll, wohin ihn der Senat und das römische Volk einladen ließen. Terenz geht mit ein paar Worten ab, die der Leichtgläubigkeit der stolzen Römerin schmeicheln, und die junge Sklavin beruhigen.

Dritter Akt.

Damon, der beständige Neider und Feind des Terenz, verlangt von Lisca einen Vorschlag, wie er seinen Haß befriedigen könne. Der Schmarotzer sagt ihm, der sicherste Weg, den Terenz zu demüthigen, wäre, ein Stück in der Manier des Plautus zu verfertigen: allein **Damon** kennt weder den Plautus noch seine Lustspiele.

Meine Absicht bey dieser Scene war, ein kurzes Bild von diesem Dichter, dem Vorgänger des Terenz, zu entwerfen. Lisca sagt so viel, als denjenigen, die nicht viel lesen, zu wissen nö-

thig ist, und macht sich verbindlich, für den Damon zu arbeiten, unter der Bedingung, daß dieser ihn mit Fasanen, die sehr theuer waren, und die man aus Griechenland kommen ließ, tractiren soll.

Fabius kömmt und erzählt dem **Lisca** und Damon das Glück des **Terenz**, dem die Aedilen im versammelten Senat ein Geschenk von 100,000 Nummis, (12,000 Thalern) als eine Belohnung für sein Lustspiel **der Verschnittene** zuerkannt haben. Alle drey beklagen sich über die Ungerechtigkeit der Römer. **Terenz** erscheint, und wird mit Glückwünschen und Complimenten überhäuft; allein er weiß, wen er vor sich hat. Er verachtet und verläßt sie. Sich an ihm zu rächen, verklagen ihn **Fabius** und **Lisca** beym **Lucan**, daß er die Kühnheit so weit treibe, selbst auf das Herz der **Livia** Anspruch zu machen. **Lucan** scheint nicht übel damit zufrieden. „Terenz,“ sagt er, „wird ein römischer Bürger, „dieser Titel giebt ihm das Recht, auf die Ehrenämter der Republik Anspruch zu machen. Seine „Talente und sein Ruhm berechtigen ihn, nach den „ehrenvollsten Verbindungen zu streben.“ Doch gesteht er, daß das Verlangen, den **Terenz** von

der **Creusa** zu entfernen, vielmehr auf ihn wirke, als die Achtung für den berühmten Mann.

Lucan läßt seine Tochter kommen. Die Scene, die nun folgt, ist ganz im Geschmack des **Terenz**. **Livia** behauptet gegen ihren Vater den Stolz ihres Geschlechts und ihrer Geburt, sie kennt den unermeßlichen Abstand zwischen ihr und dem **Terenz**. **Lucan** ist nicht gesonnen, sie zu zwingen, er läßt ihr die Wahl ihres Mannes vollkommen frey. **Livia** giebt als ihre größte Tugend, eine unbedingte Ergebung in den Willen ihres Vaters an, und da er nicht entschlossen zu seyn scheint, so bittet sie ihn, ihr Gelegenheit zu geben, vor dem ganzen Publiko den größten Beweis ihres Gehorsams abzulegen.

Lucan schmeichelt sich, **Terenz** werde die Ehre, sein Schwiegersohn zu werden, nicht ausschlagen. Sie haben einen Auftritt zusammen, worin sie beide von Liebe, von Heirath, von Aufopferung und Dankbarkeit sprechen, ohne die Person, von der jeder glaubt, daß die Rede sey, zu nennen; so daß das Mißverständniß sich sehr natürlich bis an das Ende des Auftritts fortspinnt, und **Terenz** nicht eher, als bey der Erscheinung der **Creusa**, seinen Irthum inne wird.

Lucan, beleidigt durch den Widerstand der jungen Griechin, kündigt ihr Terenzens Standesveränderung an, sagt ihr, daß er seine Tochter heirathen werde, und daß er jezt nichts als Verachtung für eine Griechin und Sklavin empfinde. Er wendet sich an Terenz, diese Wahrheit zu bekräftigen. Der Dichter ist in Verlegenheit, und zieht sich dadurch aus dem Handel, daß er in einem zweydeutigen Sinne sagt, man müsse alles, was aus dem Munde eines römischen Senators komme, verehren.

Vierter Akt.

Mitten unter den Ehrenbezeugungen und Geschenken, womit man ihn überhäuft, kann Terenz doch nicht eher glücklich seyn, als bis er die Gunst des Schicksals mit der Gebieterin seines Herzens theilt.

Damon meldet dem Dichter einen graubärtigen Griechen an, der mit dem Lucan zu sprechen wünsche. Terenz, der Griechenland kennt, wünscht ihn zu sprechen. Damon geht ab, und läßt den Athenienser herein.

Clito beschwert sich beym Eintritt über die Verachtung der Römer gegen die Fremden. Terenz gewinnt das Vertrauen des Alten dadurch,

daß er sich als einen Sklaven und Afrikaner ankündigt, und noch mehr, als Clito im Terenz den Dichter entdeckt, der den Namen und Ruhm des Menander unter den Römern aufleben lassen. Ein Wort giebt das andere, und so kömmt es endlich heraus, daß Crito der Großvater der Creusa ist.

Terenz ist über diesen Vorfall ganz entzückt, und fragt den Griechen nach seinem Stand, seinen Abentheuern und Absichten.

Crito erzählt ihm seine und die Unglücksfälle der Creusa. Sie ist von einem Sklavenhändler, Namens Lisander, einem Thrazier, an den Lucan für zweytausend Sesterzien, doch unter der Bedingung verkauft worden, daß Lucan, wenn es verlangt würde, sie für denselben Preis, aber nur an den, der sie ihm verkauft hat, zurückgeben soll.

Der thrazische Kaufmann ist todt, und Crito, der in einem Schiffbruche sein ganzes Vermögen eingebüßt, hat nichts, als den von der Hand Lucans unterzeichneten Contract gerettet.

Terenz bietet dem Crito den Wiederkaufspreis an, und beredet den Griechen, die Person Lisanders vorzustellen. Beide mußten ohngefähr von Einem Alter seyn, und der Bart und die

fremde Sprache konnte den Betrug sehr leicht verstecken: allein Clito war stark und hielt sich gerade, da der Thrazier, nach der Beschreibung des Griechen, ein ausgemergelter Mann war, der überdieß sehr gebückt ging. Terenz läßt ihm zum Versuch einen Buckel machen: allein es geht schlecht von statten, der arme Mann leidet viel, und fürchtet, der Komödienschreiber wolle ihn eine Komödienrolle spielen lassen. Terenz wird gewahr, daß Lucan kömmt, er zwingt den Alten sich zu bücken, und stellt ihn seinem Herrn vor. Die Scene, die nun folgt, ist interessant und komisch. Terenz trägt das Verlangen des Sklavenhändlers vor, und weißt den von ihm selbst unterzeichneten Contract auf. Lucan darf, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, sich nicht weigern, die junge Griechin auszuliefern.

Es fällt ihm schwer, sie von sich zu lassen, und er thut eine unendliche Menge Fragen an den Alten, dem seine gezwungene Stellung große Schmerzen macht. Terenz giebt ihm immer von Zeit zu Zeit durch Zeichen zu verstehen, daß er sich mehr krümmen soll, und nachdem er seinen Herrn und den Clito eine ziemliche Weile geneckt hat, geht er ab, das Geld im Namen seines Herrn in

Empfang zu nehmen, und nimmt den äußerst ermüdeten Griechen mit sich.

Lucan weiß sich darüber zu trösten, daß Creusa nicht mehr in seinen Händen ist. Wenn ihre Aeltern sie zurückfodern, so hofft er sie auf seine Seite zu bringen. Er will sie mit Wohlthaten überhäufen, und an einen seiner Clienten verheirathen. Sie soll nicht aus Rom, sondern immer um ihn bleiben.

Fünfter Akt.

Damon, der oberste der Sklaven, läßt von diesen Stühle für den Prätor von Rom und sein Gefolge zurecht setzen, die sich im Hause des Lucan wegen der Freylassung des Terenz versammeln werden.

Während die Sklaven von der einen Seite abgehen, tritt Creusa von der andern auf. Sie ist frey, sie weiß, was Terenz zu ihrem Glücke beygetragen hat; sonst liebte sie ihn aus Neigung, jezt kömmt noch Erkenntlichkeit zur Liebe hinzu.

Livia erscheint, fragt Creusen, ob das Gerücht, das man von ihr verbreitet, gegründet, und sie nunmehr wirklich frey wäre? Creusa

antwortet ihr auf eine Art, die den Stolz der Römerin außer Fassung sezt. Dieser Auftritt ist sehr anziehend, und wird vom Damon unterbrochen, der Creusen sagt, daß Lucan sie zu sprechen verlange.

Im sechsten Auftritt erscheint der Prätor von Rom, von Zymbeln, blasenden Instrumenten, seinen Lictoren und einem Schreiber begleitet.

Von der andern Seite treten Lucan und Terenz, begleitet vom Fabius und Lelius und andern Clienten und Freunden Lucans auf.

Die ganze Versammlung nimmt ihre Plätze ein, und die Ceremonie der Freylassung geht auf die gewöhnliche Art vor sich, wie man in dem gedruckten Original meines Stücks sehen kann, wo ich mich genau an die Geschichte gehalten habe.

Terenz hält seine Danksagungsrede als Philosoph und Dichter, und der Prätor entfernt sich mit seinem Gefolge.

Am Ende des Stücks ist wieder von der Liebe zwischen Terenz und Creusen die Rede. Lucan steht von seinen Foderungen ab, und opfert seine Neigung ganz zum Besten seiner Freygelassenen

auf. **Livia** versteckt ihren Verdruß hinter der Maske eines gezwungenen Heroismus, und **Terenz** genießt nun in vollem Maaße die Früchte seines Talentes und seiner Verdienste.

Sollte ein französischer Dichter dieses Stück seiner Aufmerksamkeit werth achten, so wird er in meinen schlechten Versen hinreichenden Stoff zu sehr guten Versen finden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Venedig. Reizende Landpartie. Ich betrete das Theater. Mit einer Liebhaberrolle gelingt mirs ziemlich schlecht. Desto besser in Nebenrollen. Der Ritter Giocondo, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Mein Urtheil über dieses Stück. Entwurf zu drey mit einander verbundenen Stücken.

Zufrieden mit dem Beyfall, den mein Terenz erhalten hatte, kehrte ich nach Venedig zurück, und brachte den Sommer in Bagnoli, einem prächtigen Landgute im District von Padua, das dem Grafen Widiman, einem venetianischen Nobile und kaiserlichen Lehnsmann gehört, zu.

Dieser reiche und freygebige Herr nahm jedesmal eine zahlreiche und auserlesene Gesellschaft mit sich dahin. Man spielte Komödie, er spielte selbst mit, und so ernsthaft er übrigens war, so konnte man sich doch keinen lustigern, flinkern Harlekin denken. Er hatte den Sacchi studirt, und ahmte ihm zur Bewunderung gut nach.

Ich gab kleine skizzirte Stücke, wagte es aber nicht, selbst aufzutreten. Die Damen von der Gesellschaft nöthigten mich, eine Liebhaberrolle

anzunehmen, was ihnen denn reichlichen Stoff gab, auf meine Kosten zu lachen und sich lustig zu machen.

Dieß pikirte mich: ich entwarf also den folgenden Tag ein kleines Stück, unter dem Titel **der Jahrmarkt**, und statt Einer Rolle machte ich ihrer vier, einen Scharlatan, einen Beutelschneider, einen Schauspieldirector und einen Liederhändler.

In den drey ersten Rollen machte ich es den Gauklern auf dem St. **Markusplatze** nach, und unter der Maske des Vierten sagte ich einige allegorische Couplets her, und schloß mit einer Klage des Verfassers, daß man sich über ihn aufgehalten habe.

Dieser Scherz fand Beyfall, und ich hatte mich auf meine Art gerächt.

Zu Ende Septembers verließ ich die Gesellschaft in **Bagnoli**, und kehrte nach **Venedig** zurück, um bey der Eröffnung meines Theaters gegenwärtig zu seyn.

Das erste neue Stück, das wir gaben, war il Cavaliere Giocondo, **der Ritter Giocondo**, den ich vielleicht würde vergessen haben, wenn ich ihn nicht wider meinen Willen in der Turiner Ausgabe gedruckt gefunden hätte. Dieses Stück

war

war bey seinem Debût nicht gefallen: es war in Versen, und niemand war unzufrieden damit, ich selbst aber hatte den Geschmack daran verloren.

Der Inhalt ist ein wahres Nichts. Die Hauptperson ist ein Pinsel, Namens Giocondo, den man zum Scherz Ritter nennt, und der aus Albernheit diesen Titel selbst annimmt. Er hält sich für einen weitgereisten Mann, weil er die Lombardey zehn Meilen in der Runde durchstrichen hat.

Diese ansehnlichen Reisen haben ihm Geschmack an Fremden beygebracht. Sie haben sämtlich, von aller Art, freyen Zutritt in seinem Hause. Madam Posidaria, seine Frau, eine eben so große Närrin, wie ihr Herr Gemahl, macht auf eine sehr linkische Art die Honneurs vom Hause, und beide bezahlen mit großen Kosten das Vergnügen, von einigen geschmeichelt, von andern gefoppt, und von jedermann verachtet zu werden.

Die Moral an und für sich würde nicht unnütz seyn, wenn sie besser eingeleitet wäre, wenn die verschiedenen Personen des Stücks besser verbunden, und interessanter wären.

Fast scheint es, als ob der Corrector der Turiner Ausgabe einen gleichen Groll auf dieses

Stück geworfen habe, denn die Menge Druckfehler, die ich darin finde, ist ganz unbegreiflich. Dieß mag genug von diesem armen Unglücklichen seyn, gegen den ich vielleicht manchem als ein unnatürlicher Vater zu handeln scheine. So viel ist gewiß, hätte ich Kinder, ich würde eben so von ihnen sprechen, wie ich von den Kindern meines Geistes spreche.

Nach diesem versifizirten Stücke gab ich ein anderes, das, ohnerachtet es nur in Prosa war, viel Vergnügen machte, und viel Beyfall fand.

In dem folgenden siebenundzwanzigsten Kapitel werde ich einen Auszug aus dem Lustspiel: **die Landpartie** geben, über welchen Gegenstand ich noch drey andere Stücke verfertigt hatte, deren Titel folgende sind.

Le Smanie della Villeggiatura, **die Sucht auf dem Lande zu leben.** Le Avventure della Campagna, **die Abentheuer auf dem Lande,** und il Ritorno della Campagna, **die Rückkehr vom Lande.**

In Italien und vorzüglich in **Venedig** geben diese Sucht, diese Abentheuer, und dieser Verdruß, mit welchem man das Land verläßt, zu einer Menge Thorheiten Anlaß, die alle des Lustspiels würdig sind.

Vielleicht hat man in Frankreich gar keine Idee von diesem Fanatismus, der aus dem Landleben mehr einen Gegenstand des Luxus als des Vergnügens macht.

Indeß habe ich in der Zeit, daß ich in Paris lebe, auch Leute kennen lernen, die, ohne einen Fingerbreit Land zum Feldbau zu besitzen, mit großen Kosten Landhäuser unterhaltten, und sich eben so wie die Italiener damit zu Grunde richten: und so könnte mein Stück, das eigentlich eine Thorheit meiner Landsleute schildert, im Vorbeygehen wohl die gute Lehre geben, daß man allenthalben seine Umstände zerrüttet, wenn Leute von mittelmäßigem Vermögen es den Reichen gleich thun wollen.

In den folgenden Kapiteln wird man die Zergliederung dieser drey Stücke finden.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Le Smanie della Villeggiatura, die Sucht des Landlebens, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Prosa.

Herr Philipp, ein Mann bey Jahren, übrigens aber sehr munter, sehr liebenswürdig und freygebig, findet ein Vergnügen darin, den Genuß seines Vermögens mit seinen Freunden zu theilen.

Er hat in Montenero, einige Meilen von Livorno, ein Landhaus, wo er mit seiner Tochter, der Demoisell Hyacinthe, die schöne Jahrszeit zubringt, seine Anverwandten und Freunde mit sich nimmt, große Gesellschaften giebt und offene Tafel hält, ohne seine Einrichtung in Unordnung zu bringen.

Herr Leonhard, der bey einem mäßigen Vermögen die Grille hat, trotz einem Figur zu machen, miethet in Montenero neben Herrn Philipp ein Haus, und nimmt sich vor, es seinem Nachbar in allem gleich zu thun.

Leonhard eröffnet die Scene mit Paulin, seinem Kammerdiener und Vertrauten, über die Zerrüttung seiner Finanzen, und die Nothwen-

digkeit, Hülfe zu schaffen. Sein Nachbar will auf das Land, er will ihm folgen und braucht Geld, das herbeygeschaft werden soll, es koste, was es wolle. Er hat einen alten, sehr reichen Onkel. Das Vermögen des Onkels wird die Schulden des Neffen schon bezahlen.

Mamsell Victorie, die Schwester Leonhards, macht auch Anstalten auf Montenero. Vier Mädchen sitzen und arbeiten für sie, und sie erwartet mit Ungeduld ein neumodisches Kleid, ohne welches sie es nicht wagen würde, an einem Orte zu erscheinen, wo der Luxus und der gute Geschmack sich den Vorrang streitig machen.

In Italien giebt es Mannsschneider und Frauenschneider. Diese leztern hatten eine neue Robenbesetzung erfunden, die man in Frankreich Mariage nennt. Zwey Bänder von verschiedener Farbe wurden in einander geschlungen, und auf einem einfärbigen Stoff befestigt. Die Kunst des Schneiders bestand darin, mit den Farben zu wechseln, und sie geschmackvoll zu verbinden.

Mamsell Victorie wußte, daß ihre Nachbarin mit einer Mariage in Montenero erscheinen würde. Sie bestellt sich eine, allein ihr Schneider, dem sie schon viel schuldig ist, bezeigt wenig Lust ihr zu willfahren. Dieß ist eine Sache von

der größten Wichtigkeit für sie. Sie bittet ihren Bruder, die Abreise aufzuschieben, dieser aber kann nicht. Er hat versprochen, mit Hyacinthen abzureisen, die er liebt, die reich ist, und die er sich schmeichelt, zur Frau zu bekommen.

Hyacinthe liebt den Leonhard nicht leidenschaftlich, doch verachtet sie ihn auch nicht, und da sie sonst keine Neigung für Jemand empfindet, so würde sie sich eben nicht weigern, ihm ihre Hand zu geben, allein sie hält ihn für eifersüchtig, und ist entschlossen nicht anders zu heirathen, als wo sie voraussehen kann, daß man sie nicht einschränken wird.

Ein junger Mensch von guter Familie, sehr artig, sehr schlau und fein, Namens Wilhelm, verliebt sich in Hyacinthen, sucht ihre Hand davonzutragen, und versteht sich darauf, seine Liebe und seine Plane zu verstecken. Er erwirbt sich die Freundschaft des Vaters; dieser engagirt ihn zu seiner Partie, und bietet ihm einen Platz in seinem Wagen an.

Leonhard, der auch von Philipp eingeladen ist, und die vierte Person abgeben sollte, ist auf Wilhelm eifersüchtig, und will nicht mit ihm zusammen treffen. Er entschuldigt sich, schiebt seine Abreise weiter hinaus, und glaubt, daß seine

Schwester, wegen ihrer verunglückten Mariage, damit zufrieden seyn werde: aber nichts weniger! die Mariage ist fertig, sie hat Mittel gefunden, sich eine zu verschaffen, und die Nachricht, daß die Reise aufgeschoben werden soll, ärgert sie, bringt sie auf, macht sie wüthend.

Man macht ihr weis, auch Hyacinthe gehe nicht auf das Land. Dieß beruhigt sie ein wenig, sie entschließt sich, sie zu besuchen, um gewiß zu erfahren, ob sie gehen oder bleiben werde, und zu sehen, ob die so gepriesene Mariage schöner ist, als die ihrige.

Leonhard besucht einen Mann von seiner Bekanntschaft, der zugleich sehr mit Herrn Philipp verbunden ist. Er entdeckt ihm seine Neigung für Hyacinthen, und bittet ihn, deshalb mit ihrem Vater zu sprechen. Auch aus seiner Eifersucht macht er ihm kein Geheimniß mehr. Sie gründet sich, wie er sagt, auf die Freyheit, die Philipp seiner Tochter läßt, und auf die Gefahr, sie von jungen Leuten umringt zu sehen, die sie in den Mund der Leute bringen.

Fulgenz, der gemeinschaftliche Freund von Leonhard und Philipp, nimmt alles über sich, und entschließt sich zugleich, dem leztern wegen seiner Neigung für das Landleben und wegen der

Verschwendung seines Vermögens und seiner Zeit Vorstellungen zu machen.

Er hält Wort, und besucht seinen alten Freund, der ihn, nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, einladet, mit ihm nach Montenero zu gehen.

„Ich danke Ihnen,“ versezt Fulgenz. „Ich „bin zur Aernte und zur Weinlese auf dem Lande „gewesen. Ich bin mit allem fertig, und finde „es sehr lächerlich, auf das Land zu gehen, wenn „uns die ersten Fröste wieder in die Stadt ru„fen.“

Fulgenz leitet das Gespräch nunmehr auf Hyacinthen. Er könnte, sagt er, ihm eine Partie für sie vorschlagen, aber die Aufführung ihres Vaters sowohl, als ihre eigene hielten ihn zurück. Er erklärt sich. Philipp will den Wilhelm mit sich auf das Land nehmen, das ist nicht wohl gethan, die Leute sprechen darüber, und der Mann, der seine Absichten auf die Tochter hat, läßt sich dadurch abhalten.

Philipp findet, daß sein Freund Recht hat, verspricht ihm, Wilhelmen für immer aus seiner Gesellschaft zu entfernen, und schickt ihn zufrieden fort. Nunmehr spricht der schwache Vater mit seiner Tochter davon. Sie liebt den Wilhelm nicht, aber sie merkt, daß das alles ein

angestelltes Werk von **Leonhard** ist, und ist entschlossen, ihrem Vorsatz treu zu bleiben. Sie stellt ihrem Vater vor, wie unschicklich und unanständig es wäre, einem rechtlichen Manne eine Galanterie abzuschlagen, die man ihm selbst freywillig angeboten habe. Für diesesmal, sagt sie, ist kein anderes Mittel: Sie müssen ihn mitnehmen. **Philipp** giebt seiner Tochter recht, findet alles, was sie sagt, brav und billig, und ist nun fest entschlossen, den jungen Mann nicht fortzuschicken.

Diese Veränderungen in **Philipps** Kopfe bringen bald andere in **Leonhards** Hause hervor. Dieser hat sich auf die von **Fulgenz** erhaltene Nachricht, daß **Wilhelm** seinen Abschied bekommen soll, vorgenommen, noch nach **Montenero** zu gehen, und Mammsel **Victorie** ist zufrieden. In der Folge aber erfährt **Leonhard**, daß sein Nebenbuhler dennoch bey der Partie seyn werde: er ändert also seine Meynung von neuem, will nicht hin, und seine Schwester ist trostlos.

Das Betragen ihres Bruders, der bald **Ja** bald **Nein** spricht, sezt das arme Mädchen in solche Verlegenheit, und bringt sie so sehr auf, daß sie sich entschließt **Hyacinthen**, ihre liebe Freundin, die sie nicht vor den Augen sehen kann, selbst zu besuchen. Sie geht zu ihr, und der Auftritt

zwischen ihnen ist wirklich lustig. Er ist ein Gemälde weiblicher Eifersucht und versteckten Hasses, nach der Natur entworfen.

Gegen das Ende des lezten Akts kömmt Fulgenz zu seinem Freund Philipp zurück: er hat die Erlaubniß, den Freyer seiner Tochter zu nennen. Leonhard ist es. Philipp kennt die Umstände seines Nachbars nicht, willigt ein, und verspricht, mit Hyacinthen darüber zu reden. Fulgenz erinnert den Vater, daß alles nur unter der Bedingung, daß Wilhelm ferner nicht von seiner Gesellschaft wäre, zu Stande kommen könne: allein Wilhelm ist eben in dem Zimmer der Tochter, und soll mit ihnen abreisen.

Ein paar Augenblicke darauf kömmt der junge Mann zum Vorschein. Fulgenz erstaunt, ihn hier zu finden, und Philipp, um ihn zu entfernen, bittet ihn, den Wagen zu besorgen. Leonhard kömmt dazu, begegnet Wilhelmen, und erfährt von ihm den Auftrag, den er ausrichten soll. Die Reden, die von beiden Seiten fallen, reizen Hyacinthens Neugierde. Sie kömmt, bringt sie beide zum Schweigen, trägt ihre Sache vor, und gewinnt ihren Prozeß.

„Die Aufmerksamkeit, deren Leonhard sie „würdige," sagt sie, „wäre ihr nicht entgangen,

„und sie betrachte sie keinesweges mit Gleichgül„tigkeit: allein Leonhard habe sich ja erst im Au„genblick förmlich erklärt. Sie wäre, (fährt sie fort) „weit entfernt, den Antrag eines würdigen Man„nes von der Hand zu weisen, im Gegentheil, sie „mache sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, „sich dem Willen ihres Vaters zu ergeben, und „halte es für ihre Schuldigkeit, sich nach dem „Verlangen desjenigen zu richten, der ihr bestimmt „zu seyn schiene. Allein bis jezt hätte sie gegen „den Leonhard keine Verbindlichkeit gehabt, „und ihr Vater noch weniger. Sie hätten beide „einem Manne von Ehre, Anstand und Lebens„art versprochen, ihn mit auf ihr Landgut zu neh„men, es würde also höchst unanständig seyn, ihr „Wort zurückzunehmen; und der Mann, der zum „ersten Beweis ihrer Achtung gegen ihn, eine „Beleidigung des Wohlstandes und der Billigkeit „fordere, dürfe sich nicht schmeicheln, jemals ihre „Achtung, und noch weniger ihr Herz zu gewin„nen."

Philipp ist ganz bezaubert von dem Verstande und dem Nachdruck in der Rede seiner Tochter. Leonhard, der verliebt ist, und seiner Geliebten nicht in das Herz sehen kann, findet, daß sie Recht hat, und läßt ihr ganz freyen Wil-

len. Fulgenz sagt bey Seite: wenn er jung wäre, er würde Hyacinthen nicht heirathen, und wenn sie eine Million mitbekäme.

Wilhelm kömmt, die Pferde sind bereit, man macht Anstalten zum Aufbruch. Hyacinthe schlägt eine kleine Aenderung vor. Leonhard soll mit ihr und ihrem Vater fahren, in die andere Kutsche sollen kommen, Wilhelm, eine alte Tante, Mamsell Victorie und ihr Kammermädchen. Wilhelm ist zu schlau, seinen Verdruß über diesen Tausch auszulassen. Er verschmerzte es einstweilen, erwartete den günstigen Augenblick, fand ihn auf dem Lande, und benutzte ihn.

Dieß ist der Hauptinhalt des ersten Stücks.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Die Abentheuer auf dem Lande, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa.

Die Fortsetzung der **Sucht auf dem Lande zu leben**, die ich ein Jahr nach dem ersten Stücke gab, führt die Aufschrift: **die Abentheuer auf dem Lande.** Hier suchte ich durch ein an einander hängendes Gewebe von kostbaren und immer abwechselnden Spielen und Belustigungen die Thorheit der Verschwendung und die Gefahren einer gränzenlosen Freyheit zu schildern.

Den alten **Fulgenz** ausgenommen, kommen alle Personen des ersten Stücks, und noch sieben neue vor. Madam **Sabina**, eine alte Tante von Mamsell **Hyacinthen**, Madam **Constantia**, und **Rosina**, ihre Tochter, Nachbarinnen von **Philipp** und **Leonhard**. Ein junger Mensch, Namens **Anton**, ein Sohn des Arztes im Dorfe, der sich durch seine Einfalt zum Gespött der Leute macht.

Beym ersten Stücke habe ich noch einer andern originalen und komischen Person, die darin

austritt, nicht erwähnt. Dieß ist ein Schmarotzer, der sich in die umherliegenden Landhäuser eingeschlichen hat, und bald bey diesem, bald bey jenem schmaust. Er ist einer von den Händelmachern, die sich in alles mischen, die Gesellschaft belustigen, den Herren schmeicheln, und die Bedienten quälen.

Die Bedienten **Philipps**, seiner Gäste und Nachbarn, eröffnen die Scene. **Brigitte, Hyacinthens** Kammerfrau, besorgt das Frühstück, und traktirt sie mit Wein, Schokolade, Kaffee und Biscuit. Sie sprechen von ihren Herrschaften, und, wie gewöhnlich, schlecht. Die fremden Bedienten erbieten sich, der Reihe nach Frühstück zu geben.

Der erste Akt hat fast kein Interesse, erst zu Anfang des zweiten fängt man an, sich zu interessiren. **Hyacinthe** tritt traurig, nachdenkend mit ihrer Kammerfrau auf, die nach der Ursache ihres Kummers forscht.

Eine Weile widersteht sie den dringenden Bitten **Brigittens**, endlich aber wird sie doch gezwungen, ihr Geheimniß zu verrathen, und ihr ihre Verlegenheit, ihre Leidenschaft und ganze Lage zu vertrauen.

Wilhelm, dieser brave, bescheidne junge Mann, für den sie immer die Achtung hatte, die seine Sitten und sein Betragen verdienten, ohne einige Anhänglichkeit und Neigung für ihn zu empfinden: dieser Mann, den sie aus keiner andern Ursache zu der Partie engagirt hat, als um den lächerlichen und lästigen Vorurtheilen **Leonhards** zu trotzen — mit Einem Worte, dieser sanfte, aber in seinen Planen standhafte Mann, benutzte die Umstände, den Ort, die Zeit, die Freyheit des Landlebens, und wußte sich so fest in ihrem Herzen zu setzen, daß es von einer verzehrenden Flamme glüht, die sie ins Grab zu stürzen droht.

Brigitte erwartete nichts weniger, als dieses Geständniß, und erstaunt um desto mehr darüber, da die ganze Gesellschaft **Wilhelmen** in Mamsell **Victorien** verliebt glaubt, und man seit der Zeit, daß er den Weg mit ihr in Einer Kutsche gemacht hat, ihre Verbindung für sehr eng hält. **Hyacinthe** versichert, das wäre nichts als eine List von seiner Seite, um seine Neigung desto besser zu verstecken. **Brigitte** tröstet ihre Gebieterin damit, daß sie ja noch nicht die Frau des **Leonhard** wäre, und daß ihr Vater sich gewiß auf andere Gedanken bringen lassen werde, allein **Hya-**

cinthe sagt, sie habe ihr Wort gegeben, den Contract unterzeichnet, und sey entschlossen, eher zu sterben, als ihre Pflicht zu verletzen.

Hyacinthe geht das ganze Stück hindurch **Wilhelmen** so viel möglich aus dem Wege; der junge Mann aber hat ihr Geheimniß errathen, und folgt ihr allenthalben nach. Das arme Mädchen verläßt nach Tische die Gesellschaft, und geht allein in ein Bosket, dort ihren Thränen freyen Lauf zu lassen.

Wilhelm geht ihr nach, und benutzt diese Gelegenheit, eine entscheidende Erklärung zu wagen. Er fragt sie, ob er leben oder sterben soll? — „Ihre Schuldigkeit sollen Sie thun," antwortet **Hyacinthe**, „und mich in Frieden lassen." — **Wilhelm** dringt heftiger in sie — sie ruft den Verstand ihrem Herzen zur Hülfe, sie nimmt den Ton eines aufgebrachten Frauenzimmers an, und sagt ihm: „Sie haben die Gesetze des Anstandes, der Redlichkeit und Gastfreyheit übertreten: Sie haben meinem Herzen eine Schlinge gelegt, und zugleich die Leichtgläubigkeit einer andern gemißbraucht, Ihre Absichten desto besser zu verbergen. **Leonhards** Braut darf Sie nicht länger anhören, und Mamsell **Victorie** ist

„zu gut, auf eine solche Art hintergangen zu wer„den.“

Leonhard überrascht sie, und erkundigt sich nach der Ursache dieses Tete-a-Tete. **Wilhelm** ist in der größten Verlegenheit. **Hyacinthen** aber verläßt die Gegenwart des Geistes nicht. „Mam„sell **Victorie**,“ sagt sie, „ist der Gegenstand un„serer Unterredung. **Wilhelm** liebt sie, wünscht „sie zur Frau zu haben, und wendete sich deshalb „an die Braut des Bruders, um seine Einwilli„gung zu erhalten.“ Der junge Mann kann ohne Gefahr nicht zurückgehen, und sieht sich gezwungen, in den Vortrag **Hyacinthens** einzustimmen. **Leonhard** läßt sich dadurch nicht hintergehen, er sieht durch die Erdichtung hindurch; bewundert aber **Hyacinthen**, und verspricht **Wilhelmen** seine Schwester.

Leonhard schreibt einen Brief, den er durch **Paulin**, seinen Kammerdiener, kopiren läßt, mit dem Befehl, ihn demselben mitten in der Gesellschaft zu geben, als wenn er eben von **Livorno** käme. Er liest ihn, erzählt, daß sein Onkel am Tode läge, und ihn nach der Stadt zu kommen bitte, und reist mit seiner Schwester und seinem vorgeblichen Schwager dahin ab.

Der verheimlichte Kummer, die abgebrochenen Seufzer, die verstohlnen Blicke vermischen sich mit den Complimenten derer, die gehen und bleiben, und werden nicht beobachtet. Die ganze Gesellschaft geht ab, bis auf Hyacinthen.

„Dem Himmel sey Dank,“ sagt sie. „Endlich bin ich einmal allein, und brauche meiner Empfindung und meinen Thränen keinen Zwang anzuthun. . . .“ Hier bricht sie ab, geht nach dem Orchester zu, und redet das Publikum mit diesen Worten an:

„Meine Herren! Der Verfasser des Stücks hat „hier einen Monolog in meiner Rolle angebracht, „der reichlich mit alle dem Pathos, dessen meine „Situation ihn nur fähig machte, versehen ist. Ich „glaube aber besser zu thun, wenn ich ihn weglasse, denn das Stück ist hier aus, und wenn ja „noch etwas von der Entwickelung zurück wäre, so „kann es zum Gegenstand eines dritten Stücks dienen, das wir die Ehre haben werden, Ihnen „vorzustellen.“

Diese Erklärung schien mir nothwendig, um den Beschwerden der Rigoristen den Paß zu verhauen. Denn übrigens war die Haupthandlung meines Stücks vollkommen am Ende.

Weder Leonhards und Hyacinthens, noch Wilhelms und Victoriens Verbindung sind der Hauptzweck meines Stücks. In meinem ersten Stücke wollte ich den ausschweifenden Hang der Venetianer zu den Landpartien, und im zweiten die Gefahren der Freyheit, die in solchen Gesellschaften herrscht, schildern. Mein Ziel war erreicht, und ich hatte große Lust, durch eine eigne Abhandlung zu beweisen, daß meine beiden Stücke einen vollkommenen Ausgang hätten. Endlich aber wählte ich doch den klügsten Theil, und machte mich gleich an das neue Stück, das ich versprochen hatte, und von dem ich im folgenden Kapitel einen Auszug geben will.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der beiden vorhergehenden Kapitel. Die Rückkehr vom Lande, ein Lustspiel in drey Akten, in Prosa, und das lezte von den drey zusammenhängenden Stücken über denselben Gegenstand.

Leonhard und seine Schwester sind von Livorno wieder zurück, aber bis über die Ohren in Schulden gerathen, und werden von ihren Gläubigern belagert. Es war nichts zu thun, als zu bezahlen, oder gute Worte zu geben; allein sie thaten keins von beiden. Auch in ihren schlechten Umständen noch stolz und aufgeblasen, wiesen sie ihre Gläubiger mit Ungestüm ab, bis diese sie endlich bey der Obrigkeit belangten.

Leonhard hat keinen andern Ausweg, als sich an seinen Onkel Bernardin zu wenden, und ihn zu bitten, daß er einen Theil des Vermögens, dessen wahrscheinlicher Erbe er doch wäre, ihm itzt zugestünde. Allein der Charakter dieses Onkels ist rauh und unbeugsam. Leonhard wagt es nicht, ihm allein unter die Augen zu treten; er bittet Fulgenzen, ihn zu begleiten, und sie gehen zusammen hin.

Bernardin würde auf dem Theater unerträglich seyn, wenn er mehr als Einmal in demselben Stücke aufträte. Ich will diese Scene, die mich selbst aufbrachte, als ich sie verfertigte, ganz übersetzen.

Bernardin. Wer kömmt? wer will zu mir?

Fulgenz. Ihr Diener, Herr Bernardin.

Bernardin. Diener, lieber Freund. Wie gehts, was machen Sie? Hab ich Sie doch in Ewigkeit nicht gesehen.

Fulgenz. Gott Lob, so ziemlich, wie's in meinen Jahren gehn kann. Alter freylich bringt Schwachheit.

Bernardin. Ey, was Schwachheit! Machen Sie's wie ich: geben Sie nicht so auf sich Acht. Ich esse, wenn ich Appetit habe, ich lege mich nieder, wenn ich schläfrig bin, ich geh spatzieren, wenn ich Langeweile spüre; ich warte nicht gleich jedes kleine Uebel ab, ich hänge nicht gleich jeder kleinen Sorge nach. Sehen Sie, das ist meine Diät, und ich befinde mich wohl dabey. (Er sagt das unter beständigem Lachen.)

Fulgenz. Der Himmel erhalte Sie bey Ihrem Glück und bey Ihrer guten Laune. Aber es

ist nicht Jedermann gegeben, glücklich zu seyn. So komme ich eben jezt eines Mannes wegen her, der es nicht ist, und . .

Bernardin. Reden Sie nur, mein Freund, ich bin ganz zu Ihren Diensten.

Fulgenz. Ihr Neffe, Herr Leonhard, ist es, der mich herbringt, und . .

Bernardin (mit spöttischem Tone.) Herr Leonhard? Mein Herr Neffe? Nu, wie befindet er sich denn, der Herr Neffe?

Fulgenz. Ich gesteh es, seine Einrichtung ist bisher nicht die beste gewesen . .

Bernardin. Was sagen Sie? Gerade das Gegentheil! Er ist viel klüger, als wir beide zusammen genommen. Wir arbeiten den ganzen Tag, um ein eingezogenes, mittelmäßiges Leben zu führen, und Herr Leonhard, der macht sich lustig, der tractirt seine guten Freunde, schwärmt vom Morgen bis in die tiefe Nacht, und regt keinen Finger.

Fulgenz. Lieber Freund, seyn Sie so gut und hören Sie mich an, und lassen Sie Scherz bey Seite.

Bernardin. Nun ja, ja, ich höre ganz ernsthaft zu.

Fulgenz. Ihr Neffe ist in einen Abgrund gestürzt . . .

Bernardin. Gestürzt? Doch nicht gar vom Pferde gefallen? Das Pferd hat ihn doch nicht . . .

Fulgenz. Sie lachen, Herr, und die Sache ist nichts weniger, als lächerlich. Ihr Neffe ist in einem Abgrund von Schulden, und weiß nicht, wo aus noch ein.

Bernardin. Hat gar nichts zu bedeuten. Dabey büßt niemand etwas ein, als seine Gläubiger.

Fulgenz. Und wenn er nun kein Geld und keinen Credit mehr hat, wovon soll er leben?

Bernardin. Auch das hat nichts zu bedeuten. Er darf sich ja nur bey den Leuten zu Gaste bitten, die er auf seinem Landgute gefüttert hat.

Fulgenz. Sie treiben Ihren Spott mit mir, Herr Bernardin.

Bernardin. Wie können Sie auf so einen Einfall kommen, Freund? Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe und schätze.

Fulgenz. Hören Sie mich an, ich bitte Sie, und geben Sie mir Bescheid, wie sichs gehört. Herr Leonhard ist im Stande, eine sehr vortheilhafte Heirath zu thun.

Bernardin. Ey, das ist ja vortreflich; das freut mich unendlich.

Fulgenz. Ja, aber wenn er kein Mittel findet, seine Schulden zu bezahlen, so muß er riskiren, daß die ganze Sache den Krebsgang geht.

Bernardin. Wie? Ein Mann wie er darf nur den Mund aufthun, und das Geld strömt von allen Seiten auf ihn zu.

Fulgenz (bey Seite.) Kaum kann ich an mir halten. (Zu Bernardin hitzig.) Ich sag es noch einmal, Herr, Ihr Neffe ist ruinirt.

Bernardin (mit erzwungener Ernsthaftigkeit.) Das ist schlimm, sehr schlimm: und wenn Sie es sagen, so muß es wohl wahr seyn.

Fulgenz. Indeß wäre ihm noch zu helfen . .

Bernardin. Desto besser, wenn noch zu helfen ist, desto besser!

Fulgenz. Ja, und deswegen nimmt Leonhard seine Zuflucht zu Ihnen.

Bernardin. Wie? Herr Leonhard? das ist nicht möglich. O, ich kenn' ihn, der ist viel zu vornehm, viel zu stolz dazu. Nein, das geht nicht.

Fulgenz. Er hat Unrecht gegen Sie, es ist wahr; aber Sie werden sehen, er wird sich submit-

tiren, er wird kommen und Sie um Verzeihung bitten.

Bernardin. Ey ich bitte - warum denn das? Er hat mir nichts zu Leide gethan. Ich verlange nichts von ihm; ich menge mich nicht in seine Sachen, er mengt sich nicht in meine Sachen. Wir sind Verwandte - - Freunde, wenn Sie wollen, und damit ists gut.

Fulgenz. Wenn er nun käme und Sie besuchte, würden Sie ihn annehmen?

Bernardin. Warum das nicht? Herzlich gern.

Fulgenz. Erlauben Sie, so laß ich ihn kommen?

Bernardin. Wann Ihnen beliebt.

Fulgenz. Wenn es das ist, so rufe ich ihn herein.

Bernardin. Recht gern. Ist er hier?

Fulgenz. Im Vorzimmer. (Er läßt Leonharden herein kommen und stellt ihn dem Herrn Bernardin vor.) Hier, lieber Freund, ist Herr Leonhard.

Leonhard. Lieber Onkel - -

Bernardin. Ah, willkommen, lieber Neffe! Wie befinden Sie sich? Wie gehts meiner lieben Nichte? Haben Sie sich wohl auf dem Lande amü-

sirt? Sind Sie gesund zurückgekommen? Nicht wahr? Das ist schön . . Das freut mich unendlich.

Leonhard. Geht Ihnen diese gütige Aufnahme vom Herzen, lieber Onkel, so gesteh ich, daß ich sie nicht verdiene, daß ich beschämt bin: aber ich fürchte nur, Sie verstecken hinter der Maske der Freundschaft den Haß und die Verachtung, die ich nur zu sehr verdient habe.

Bernardin. Nu, nu, was sagen Sie dazu, Freund Fulgenz? Hab ich nicht Recht, daß es dem Burschen nicht an Verstand fehlt?

Fulgenz. Ohne Scherz. Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen von seinen Umständen gesagt habe. Herr Leonhard bedarf Ihrer Unterstützung, und bittet Sie, Antheil an seiner unglücklichen Lage zu nehmen.

Bernardin. Ja, . . . wenn ich kann . . . so viel in meinem Vermögen steht . . . wenn ich in etwas zu brauchen bin . . Aber lassen Sie uns doch setzen. (Er sezt sich, und Fulgenz auch.)

Leonhard (stehend.) Ach! lieber Onkel . .

Bernardin. Setzen Sie sich.

Leonhard. Ich gestehe, daß meine Aufführung . . .

Bernardin. So haben Sie doch die Güte, und lassen Sie sich nieder.

Leonhard. Die verdammte Sucht auf dem Lande zu leben hat mich ganz ruinirt.

Bernardin. Haben Sie dieß Jahr viel Gesellschaft gehabt? Lustige, muntere Gesellschaft?

Leonhard. Ich sehe meine Thorheit ein, und bin genug dafür bestraft.

Bernardin. Man hat mir gesagt, Sie wollten sich verheirathen.

Leonhard. Ja, lieber Onkel, es kann eine glückliche und sehr einträgliche Sache für mich werden: aber = = wenn Sie mir nicht einen Theil meiner Schulden bezahlen helfen = =

Bernardin (zu Fulgenz.) Sie kennen die Braut meines Neffen?

Fulgenz. Es ist die Tochter des Herrn Philipp.

Bernardin (zu Leonhard.) Bravo! Ich kenn' ihn, es ist ein rechtlicher Mann, ein Mann in den besten Umständen. Gratulire von Herzen.

Leonhard. Alles gut, allein wenn ich kein Mittel ausfindig mache, den Verfolgungen meiner Gläubiger zu entgehen = =

Bernardin (zu Leonhard.) Sagen Sie dem Herrn Philipp viel Schönes von mir! Hören Sie = =

Leonhard. Und wenn ich mich nicht aus dem Abgrund rette, in den ich gerathen bin = = =

Bernardin. Sagen Sie ihm, daß mir diese Verbindung unendlich angenehm sey, und = =

Leonhard (etwas aufgebracht.) Sie hören mich nicht an, Herr Onkel.

Bernardin. Ey wohl, höre ich. Sie wollen sich verheirathen. War es nicht so? Und ich nehme den wärmsten Antheil an Ihrer Zufriedenheit.

Leonhard. Darf ich mir schmeicheln, daß Sie mich unterstützen werden?

Bernardin. Wie heißt sie denn aber mit dem Vornamen, Ihre liebe Braut?

Leonhard (aufgebracht.) Genug, Herr Onkel. Ich verstehe Sie; ich werde Ihnen nicht wieder zur Last fallen. (Zu Fulgenz.) Kommen Sie, lassen Sie uns gehen. (Er geht ab.)

Fulgenz (ärgerlich.) Ihr Diener, Herr Bernardin.

Bernardin. Adieu, Adieu, lieber Freund.

Fulgenz. Wenn ich Ihre Unerbittlichkeit hätte voraussehen können, so würde ich Sie nicht incommodirt haben.

Bernardin. Wie so? Wie so? Sie wissen ja, daß Ihnen meine Thüre bey Tag und bey Nacht offen steht, und daß Sie immer willkommen sind.

Fulgenz. Ich bitt' um Verzeihung: aber das ist und bleibt wahr, jezt, in diesem Augenblick .. sind Sie ein Barbar! ein abscheulicher Mensch!

Bernardin (gegen die Kulisse, mit einer fröhlichen Miene.) Pasquin, Margarethe, Scharlotte! Geschwind! Die Suppe auf den Tisch!

(Geht ab.)

Diese Scene, die an und für sich nicht interessant ist, thut im Stücke selbst einen großen Effekt. Fulgenz, der das Betragen Bernardins verabscheut, und dem es leid thut, seinen Freund Leonhard den Beleidigungen dieses Mannes ausgesezt zu haben, interessirt sich für den jungen Mann, und thut mehr für ihn, als sein Onkel nur hätte thun können.

Philipp hat Güter in Genua, die von einem nachlässigen oder betrügerischen Correspondenten schlecht verwaltet werden. Er bringt es also dahin, daß Philipp seiner Tochter alles, was er

in dieser Stadt besitzt, zum Heirathsgute giebt, mit der beständigen Vollmacht, die Einkünfte derselben zu heben.

Vom **Leonhard** erhält es **Fulgenz**, daß er ihm die Verwaltung seiner Güter in **Livorno** anvertraut, und Er macht sich verbindlich, seine Schulden in **Toscana** zu bezahlen.

Diese Einrichtung ist für die sämtlichen dabey interessirten Personen die vortheilhafteste, da **Wilhelms** und **Hyacinthens** Entfernung das einzige Mittel ist, Ruhe in diese beiden Familien zu bringen, die, wenn sie zusammen blieben, nothwendiger Weise unglücklich seyn müßten.

Dreißigstes Kapitel.

Die Peruanerin, ein Lustspiel in fünf Akten in Versen. Ein lustiges Abentheuer! ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein Beyfall. Die Frau von Wichtigkeit, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Macht viel Glück. Der Operndirecteur für Smirna. Ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Die guten Haushälterinnen, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen.

Ich habe in den vorigen Kapiteln die Auszüge von drey Stücken neben einander gestellt, die in drey verschiednen Jahren hinter einander gegeben wurden, und kehre nunmehr wieder auf das Jahr 1755 zurück.

Das erste Stück, das ich dieses Jahr auf das Theater gab, war **die Peruanerin.** Jedermann kennt die **Briefe einer Peruanerin.** (Lettres d'une Peruvienne.) Ich folgte ganz dem Gange des Romans, und rückte nur die Begebenheiten näher zusammen. Ich bemühte mich, den simpeln und naiven Styl der **Zilia** in dem Originale der Madam **de Graffigni** nachzuahmen. Ich machte ein romantisches Stück daraus, welches das Glück hatte zu gefallen. Ein Auszug daraus

würde überflüßig seyn, da der Hauptinhalt allgemein bekannt ist.

Diesem Stücke ließ ich ein Lustspiel in Prosa folgen, betitelt: un curioso accidente, ein lustiges Abentheuer!

Es gründet sich auf eine wahre Geschichte. Dieser sonderbare und drollige Vorfall war einem plumpen holländischen Kaufmanne begegnet, und zwey von seinen Correspondenten in **Venedig** theilten mir ihn, als einen guten Stoff zu einem Lustspiele, mit. Ich änderte den Ort der Scene, versteckte die Namen, und zeichnete übrigens das Gemälde genau nach den Originalen.

Filbert, ein reicher holländischer Kaufmann, logirt in seinem Hause den Herrn **de la Cotterie**, einen jungen französischen Offizier, der ihm als ein Kriegsgefangener und Verwundeter von einem seiner Correspondenten in **Paris** empfohlen worden.

Filbert interessirt sich sehr für seinen Gast, so wie die Holländer überhaupt lebhaften und herzlichen Antheil an jedem nehmen, dem sie einmal ihre Freundschaft geschenkt haben.

Dieser Kaufmann hat eine mannbare Tochter, Namens **Hannchen**. Sie ist ein ehrbares Mädchen, aber doch ein Mädchen, und **la Cotterie** ist

ist ein rechtschaffener Mann, aber auch ein junger Mann. Je mehr die Wunden seines Körpers heilen, desto gefährlicher werden die Wunden seines Herzens. Er fürchtet die Folgen seiner wachsenden Leidenschaft, er kennt seine Umstände, er sieht die Unmöglichkeit ein, auf die Hand eines so reichen Mädchens Anspruch zu machen, und nimmt sich vor, das Haus zu verlassen.

Gascogne, sein Kammerdiener, eröffnet die Scene, und packt den Koffer zur Abreise seines Herrn ein. Mariane, Hannchens Kammermädchen, die Ansprüche an den französischen Bedienten zu machen hat, beklagt sich über diesen plötzlichen Entschluß. Sie plaudern zusammen, und leiten den Inhalt des Stücks ein.

Filbert hat nicht die geringste Ahndung von der wechselseitigen Zuneigung der beiden jungen Leute, allein er bemerkt, daß der Offizier, ob er gleich nunmehr aus den Händen des Arztes und Chirurgus ist, täglich trauriger und niedergeschlagener wird. Er vermuthet, daß ein heimlicher Kummer an dieser Geisteskrankheit Schuld habe, und spricht mit seiner Tochter auf eine Art davon, die ihr fürchten läßt, er habe sie selbst im Verdacht, die Urheberin dieses Kummers zu seyn.

Sie irrt sich. Dieser gute Vater, der seine Tochter an einen jungen sehr reichen Menschen versprochen hat, den man aus Indien zurück erwartet, sezt viel zu viel Zutrauen in die Tugend seiner Tochter, als daß ihm so etwas einfallen könnte. Er glaubt eher, der junge Offizier habe sich in **Constantien, Hannchens** Freundin, verliebt. **Hannchen** verläugnet ganz den offenen Charakter der Weiber ihrer Nation, sie benuzt den Wahn ihres Vaters, gesteht, **la Cotterie** liebe **Constantien**, allein ihr Vater, ein sehr reicher und schmuzig geiziger Banquier, lasse ihm sehr wenig Hoffnung, glücklich zu seyn.

Filbert spricht mit dem **la Cotterie** hierüber, der durch **Hannchen** schon Nachricht von der Lage der Sachen bekommen hat, und auf ihren Ton einstimmt. Der Kaufmann erbietet sich, in seinem Namen um sie anzuhalten. **Constantiens** Vater schlägt sein Gesuch aus, **Filbert** ist darüber pikirt, und giebt dem Offizier den Rath, **Constantien** zu entführen, ja sogar das nöthige Geld, diesen Plan auszuführen. Der junge Mann befolgt den Rath, nimmt das Geld, und entführt **Filberten** seine eigne Tochter.

Dieß ist das historische Factum, das ich auf eine angenehme und anständige Art ausgeziert und

geschmückt hatte. Ich ließ das entführte Mädchen zu einer Tante bringen, und der Vater sieht sich genöthigt, dem Räuber seine Tochter zu geben. Allein wie sollte ich diesen leztern rechtfertigen? Es kostete mir Mühe: ein rechtschaffener Mann, ein Soldat . . Und doch fand ich Mittel. Das Alter, die Liebe, die bequeme Gelegenheit, der Rath des Vaters . . Kurz, man lese nur das Stück, wo man jede Frage, die man aufwerfen kann, beantwortet finden wird.

Dieses Stück erhielt vollkommenen Beyfall. Man fand den Gang desselben so fein und regelmäßig, die Details so angenehm und ausgearbeitet, in vielen Scenen das Equivoque so natürlich hervorgebracht, und so ungezwungen durchgesezt! Auch dieses ist eins von meinen Lieblingsstücken.

Das nächstfolgende gefiel indeß noch mehr. Es war la Donna di maneggio, **die Frau von Wichtigkeit**, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa.

Donna Julia, Gemahlin des **Don Proparz**, ist eine Dame von Stande, die durch ihre Liebenswürdigkeit sich die Hochachtung ihres Gleichen und die Gunst des Hofes erworben hat. Sie ist thätig, verbindlich, großmüthig, interessirt sich

für fremde Angelegenheiten, wie für ihre eigenen, beschützt die Künste und Wissenschaften, unterstützt die Armen, bringt den Frieden in entzweyte Familien, und Ordnung in zerrüttete Wirthschaften.

Dieß ist das Portrait der achtungswürdigen Frau, welche die Hauptperson meines Stücks ist, und von der ich das Original vor den Augen hatte. Um einen Auszug von diesem Stücke zu geben, müßte ich es von einem Ende zum andern zergliedern. Es hat Handlung, Interesse, Charaktere, Erwartung, und viel komische Scenen. Wer Italienisch versteht, wird gewiß Geschmack daran finden.

Auf diese drey interessanten Stücke ließ ich ein anderes von ganz verschiedner Art folgen. Ich meyne l' impresario di Smirna, **der Operndirecteur für Smirna**, ein Lustspiel in drey Aufzügen, das bey seiner ersten Erscheinung auf dem Theater in Versen war, in seiner veränderten Gestalt aber, als ich es in der Folge in Prosa auflößte, wie es noch jezt ist, weit mehr gefiel.

Ein Türke, Namens Ali, ein Kaufmann aus **Smirna**, kömmt in Geschäften nach **Venedig**. Er geht in die Oper, und glaubt, dieses Schauspiel werde an seinem Orte, wo es mehr Auslän-

der als National-Einwohner giebt, Glück machen. Er überlegt, berechnet, und macht es zu einem Gegenstande merkantilischer Speculation. Er wendet sich an Leute, die in Italien Werber für das Theater abgeben, und trägt ihnen auf, ihm die nöthigen Subjekte, die er zu seinem Plane braucht, zu verschaffen.

Aber welch eine Verlegenheit für einen Türken! Er nimmt vier Sängerinnen an: jede verlangt die ersten Rollen; er wird ungeduldig, läßt andere kommen, die aber dieselben Forderungen machen.

Die Mannspersonen sind nicht biegsamer. Ein unbärtiger Sänger unter andern erschöpft seine Geduld, und bringt ihn zur Verzweiflung. Der Tag der Abreise ist angesezt, die ganze Gesellschaft hatte Befehl, sich an einem gewissen Orte zur Einschiffung zu versammeln, und findet sich auch wirklich ein. Man erwartet den Unternehmer: an seiner Statt aber erscheint ein Mann mit einem Beutel voll Geld, der die Abreise des Ali nach **Smirna** meldet, und von Seiten des großmüthigen Muselmanns einem jeden, statt eines derben Ausputzers, den sie verdient hätten, ein Vierteljahr von ihrer Gage auszahlt.

Dieses Stück war eine ausführliche und vollständige Kritik über die Ungezogenheit und Unverschämtheit der Akteurs und Aktrissen, und über die Nachsicht und Unthätigkeit der Directeurs, und erhielt großen Beyfall.

Den Beschluß des Carnevals von 1755 machte ich mit einem venetianischen Lustspiele, betitelt: le Donne de casa Soa, auf gut Toskanisch le Donne Casalinghe, und auf Deutsch: die guten Haushälterinnen. Es ward sehr gut aufgenommen, beklatscht und erhoben, und machte auf eine glänzende Weise den Schluß der Vorstellungen.

Ich würde mit Vergnügen einen Auszug daraus geben, und glaube auch, daß es ihn wohl verdiente, aber ich hänge ganz vom Wetter ab. Heut ist es sehr schlecht, und ich bin auch sehr schlecht aufgelegt.

Ueberdieß besteht das Hauptverdienst dieses Stücks im Dialog. Die Venetianer bringen in ihren Reden beständig eine Menge Scherze, Vergleichungen, Sprüchwörter an, die man gar nicht, oder doch nur schlecht übersetzen kann.

Ich verfertigte dieses in Italien zur Aufmunterung der guten und zur Besserung der schlechten Hausmütter. Man mache ein ähnliches in Frankreich. Es wird vielleicht für **Paris** so nützlich seyn, als meines für **Venedig** war.

Einunddreißigstes Kapitel.

Meine Reise nach Parma. Drey komische Opern auf Befehl Sr. königlichen Hoheit verfertigt. Die gute Tochter der bürgerliche Ball, und die lächerlichen Reisenden. Von den drey Componisten, welche die Musik sezten. Meine Rückreise nach Venedig mit einem Titel und einer Pension. Der Vater aus Zuneigung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen Der Krieg, ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Der holländische Arzt, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Prosa.

Im Monat März des Jahres 1756 erhielt ich auf Befehl Sr. königlichen Hoheit des Infanten Don Philipp einen Ruf nach Parma.

Dieser Prinz, der eine französische sehr zahlreiche und gut besezte Truppe unterhielt, wollte auch eine italienische komische Oper haben. Er erwieß mir die Ehre, drey neue Stücke für die Eröffnung dieses neuen Schauspiels von mir zu verlangen.

Bey meiner Ankunft in Parma führte man mich nach Calorno, wo sich der Hof aufhielt, und stellte mich dem Herrn du Tillot vor, der damals nur noch Oberhofmeister Sr. königlichen Ho-

heit war, in der Folge aber Staatsminister und Marchese von Felino wurde.

Dieser brave und würdige Franzose, ein Mann von Geist, Talenten und Rechtschaffenheit, empfing mich sehr freundschaftlich, gab mir ein sehr artiges Logis, einen Platz an seiner Tafel, und wieß mich wegen meiner Bezahlung an Herrn **Jakobi**, der die Aufsicht über die Schauspiele hatte.

Ich ging gleich denselben Tag in das Hofschauspiel. Es war das erstemal, daß ich französische Schauspieler sah. Ihr Spiel entzückte mich, und ich erstaunte über die Stille, die im Saale herrschte. Ich erinnere mich des Stücks nicht mehr, das man eben aufführte, allein ich besinne mich ganz deutlich, daß in einer Scene, wo der Liebhaber seine Geliebte mit Inbrunst umarmt, diese so natürliche Handlung, die den französischen Schauspielern erlaubt und den italienischen schlechterdings verboten ist, einen solchen Eindruck auf mich machte, daß ich aus vollem Halse **Bravo! Bravo!** rief.

Meine unbekannte und unbescheidene Stimme fiel der ganzen aufmerksamen Gesellschaft auf. Der Prinz erkundigte sich, wo sie herkäme? Man nannte mich ihm, und er vergab einem italienischen Dichter diese Ueberraschung. Diese kleine

Unvorsichtigkeit war indeß Ursache, daß mich die ganze Noblesse umringte, als ich nach der Vorstellung auf das Theater ging, wo ich viel Bekanntschaften errichtete, die mir in der Folge den Aufenthalt in Parma sehr angenehm, allein die Abreise auch sehr schwer machten.

Einige Tage darauf hatte ich die Ehre dem Infanten, der Infantin und der königlichen Prinzessin Tochter die Hand zu küssen. Ich genoß den angenehmen Aufenthalt von Calorno einige Zeit, und kehrte alsdann nach Parma zurück, dort in Ruhe zu arbeiten.

Ich wurde mit den drey verlangten Stücken fertig. Das erste hieß: la Buona Figliuola, **die gute Tochter**; das zweite il Festino, **der bürgerliche Ball**, und das dritte i Viaggiacoli ridicoli, **die lächerlichen Reisenden.**

Das Süjet zur **guten Tochter** entlehnte ich aus meinem Lustspiele Pamela. Herr **Duni** verfertigte die Musik. Diese Operette machte viel Vergnügen, und würde noch mehr gefallen haben, wenn die Rollen besser besezt gewesen wären; allein man hatte sich zu spät nach guten Schauspielern umgesehen.

Mehr Glück machte die **gute Tochter** unter den Händen des Herrn Piccini, der, als er ei-

nige Jahre nachher den Auftrag erhielt, eine komische Oper für Rom zu setzen, dieses alte Stück allen neuern, die man ihm vorschlug, vorzog.

Herr Ferradini sezte die Musik für den bürgerlichen Ball, und Herr Mazzoni für die lächerlichen Reisenden. Beiden gelang ihre Arbeit außerordentlich gut: beide Stücke wurden bey der Vorlesung und Aufführung gleich gut aufgenommen, allein alle Anstrengung der Componisten konnte die Fehler der Schauspieler nicht verbergen, und ich habe in der komischen Oper vorzüglich die Bemerkung gemacht, daß eine gute Aufführung die mittelmäßigsten Produkte gehoben hat, die besten Stücke hingegen wenig Beyfall gefunden haben, wenn sie schlecht ausgeführt wurden.

Mit meinem Antheile an der Arbeit war man indeß vollkommen zufrieden. Ich ward reichlich für meine Zeit und Mühe belohnt, und verließ Parma mit dem Titel eines Hofpoeten und wirklichen Dieners Sr. königlichen Hoheit, und einer jährlichen Pension, die der regierende Herzog die Gnade hatte, mir auszusetzen.

Während meines Aufenthalts in Parma vergaß ich meine Schauspieler in Venedig nicht. Ich hatte von der französischen Truppe Cenie, ein Lust-

spiel der Madam Graffigni, vorstellen sehen, das mir ausnehmend wohl gefiel. Ich entwarf ein italienisches Stück nach diesem Muster, unter dem Titel:. il Padre per amore, **der Vater aus Zuneigung**, und hielt mich so genau, als der italienische Geschmack es vertragen wollte, an den französischen Autor. **Cenie** ist ein sehr rührendes und interessantes Drama, aber ganz von allem Komischen entblößt.

Eine Anekdote, die ich in der Sammlung Causes celebres (**berühmte Rechtsfälle**) gelesen hatte, gab mir Stoff zu einer komischen Episode. Zwey ungeheure und in ihrer Ungestaltheit sich doch sehr ähnliche Nasen hatten einen Prozeß verursacht, der lange Zeit hindurch die Advokaten und Richter in Verlegenheit sezte.

Ich gab also eine von diesen Nasen dem Mann der Gouvernante, und die andere dem Betrüger, der sie vertreiben wollte. Wer das Original kennt, mag urtheilen, ob ich es verderbt, oder vielmehr noch angenehmer gemacht habe, ohne die Würde und das Interesse des Stücks zu verletzen. Die Italiener bemerkten es nicht, daß es eine Nachahmung war, ich sagte es aber selbst jedermann, und hielt mich geehrt genug, daß ich den Beyfall, den es erhielt, mit einem vortreflichen Frauenzim-

mer, die ihrer Nation und ihrem Geschlechte so viel Ehre machte, theilen konnte.

Der Anblick von **Parma** erinnerte mich an die Schlacht, die ich im Jahre 1746 hier gesehen hatte, und da es mir darum zu thun war, in die Sujets meiner Lustspiele so viel möglich Mannichfaltigkeit zu bringen, so verfertigte ich ein Stück unter dem Titel: la Guerra, **der Krieg.**

Einen ähnlichen Stoff hatte ich in dem Lustspiele, **der Liebhaber ein Soldat!** behandelt, allein ich hatte noch so viel über diesen Gegenstand auf dem Herzen, daß ich mich in diesem Stücke weiter als im vorigen ausbreitete.

Die Haupthandlung dieses Stücks ist die Belagerung einer Festung, und der Ort der Scene bald im Lager der Belagerer, bald in der belagerten Stadt selbst. Ich nenne weder den Ort, noch die kriegführenden Mächte, aus Furcht derjenigen Nation, die sich am wenigsten vortheilhaft geschildert glauben möchte, zu mißfallen.

Dieses Lustspiel ist mehr komisch, als interessant. Das Gemälde des Waffenstillstandes, das ich nach jenem bey der Belagerung von **Pizzighetone** entwarf, verschafft einen auffallenden Anblick, und verbreitet viel Leben über das Stück. Unter andern kömmt ein verkrüppelter Lieutenant

darin vor, der, ohnerachtet seiner Stelzen, bey allen Lustpartien ist, sich wie ein irrender Ritter herumschlägt, und auf alle Weiber in der Gegend Jagd macht.

Auch ein Kriegscommissarius, der den Offizieren auf Zinsen, die den Gefahren des Kriegs angemessen sind, Geld vorstreckt, kömmt nicht allzu gut hinweg. Vielleicht that ich hieran nicht ganz recht, genug aber, daß ich nichts blos aus der Luft griff. Man hatte mir von ihm erzählt, man hatte mir ihn gezeigt, und ich brachte ihn, doch ohne ihn zu nennen, aufs Theater.

An Liebeshändeln ist kein Mangel: es werden ihrer im Lager und in der Stadt getrieben. Man sieht unternehmende Offiziere, entzweyte Familien. Der Friede indeß bringt alles wieder ins Gleis, und macht auch der Komödie ein Ende.

Der Krieg fand eine leidlich gute Aufnahme, und erhielt sich bis gegen den Winter: das nächst folgende Stück aber, mit dem das Carneval eröffnet wurde, war viel glücklicher, und brachte den Schauspielern mehr Gewinn, und dem Verfasser mehr Ehre. Es war il Medico Olandese, **der holländische Arzt.**

In Calorno hatte ich die Bekanntschaft des Herrn Duni gemacht. Dieser Mann, der, sein

Talent abgerechnet, viel Verstand und litterarische Kenntnisse besaß, hatte eben so wie ich von hypochondrischen Zufällen gelitten.

Wir machten lange Spatzierwege zusammen, und unsere Unterredung fiel fast immer auf unsere wirklichen und eingebildeten Uebel.

Herr Duni erzählte mir, daß er in **Leiden** in **Holland** gewesen wäre, den berühmten **Boerhave** zu besuchen, und ihn über seine Krankheit zu Rathe zu ziehen.

Dieser berühmte Mann, dem man von **China** aus schrieb: **An Herrn Boerhave in Europa**, kannte die Krankheiten der Seele so gut wie die Krankheiten des Körpers, und alles was er dem hypochondrischen Musiker verordnete, war in folgenden Worten enthalten: Reiten Sie fleißig, machen Sie sich lustig, leben Sie wie gewöhnlich, und hüten Sie sich für allen Arten von Arzeney.

Diese Verordnung schien mir mit jener des mailändischen Arztes, der mich mit seiner Fabel von dem Kinde kurirt hatte, auf eins hinauszulaufen. Ich ergoß mich in Lobeserhebungen über den holländischen Arzt, und **Duni**, der ihn mehrere Monate hindurch gesehen hatte, erzählte mir viele Details von seinen Sitten und Gewohnheiten, und sagte mir auch von Mamsell **Boerhave**,

die jung, reich, artig, und noch unverheirathet wäre.

Unter andern kamen wir auch auf die Erziehung der holländischen Mädchen zu sprechen, die, unfähig, sich aus den Schranken ihrer Pflicht zu entfernen, in einer reizenden Freyheit leben, und sich gewöhnlich nur aus Convenienz verheirathen.

Ich hörte ihm aufmerksam zu, und verwahrte alle diese Züge sorgfältig in meinem Gedächtnisse, als Embryonen zu Lustspielen, die ich in der Folge durch Hülfe der Ueberlegung und Moral auszubilden hoffte.

Den Namen **Boerhave** versteckte ich unter dem Namen **Bainer**, eines holländischen Arztes und Philosophen. Ihn besuchte ein Pohle, der an der nämlichen Krankheit litt, als **Duni**. **Bainer** behandelt ihn auf dieselbe Art, und am Ende des Liedes heirathet der Pohle die Tochter des Arztes.

Duni sah mein Stück einige Zeit hernach. Er hätte sich gern eben so kuriren lassen, als der pohlnische Hypochondrist, allein in Holland macht die Musik das Glück nicht, das sie in **Paris** und **London** macht.

Zweyunddreißigstes Kapitel.

Kritiken meiner Gegner. Vertheidigungen meiner Anhänger. Man beschuldigt mich, gegen die Reinheit der toskanischen Mundart verstoßen zu haben. Dem Tasso hat man gleiche Vorwürfe gemacht. Tasso, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen. Vorläufige Notizen über das Leben des Dichters. Auszug des Stücks.

Meine Reise nach Parma, das Diplom und die Pension, die ich erhalten hatte, erregten den Neid und den Zorn meiner Gegner.

Sie hatten während meiner Abwesenheit von Venedig ausgesprengt, ich wäre gestorben, und ein Mönch war so unverschämt, zu behaupten, er habe meiner Beerdigung selbst beygewohnt.

Als ich nun aber gesund und wohlbehalten nach Hause zurückkam, so suchte die Bosheit meiner Feinde sich wegen meines Glücks zu rächen, und zwar waren es nicht sowohl die Schriftsteller, meine Gegner, als vielmehr die Anhänger der verschiedenen Theater in Venedig, die mich quälten.

Verschiedene Gelehrte, die mich ihrer Achtung werth schäzten, nahmen meine Vertheidigung über

sich. Es brach ein förmlicher Krieg aus, in welchem ich sehr unschuldigerweise das Schlachtopfer der aufgebrachten Kämpfer wurde. Mein System ist von jeher gewesen, meine boshaften Gegner niemals zu nennen, wohl aber hab ich mirs erlaubt, die Namen meiner Vertheidiger zu meiner Ehre anzuführen.

Der Pater **Roberti**, ein Jesuit, jezt Abbe **Roberti**, einer der berühmtesten Dichter dieses aufgehobenen Ordens, gab ein Gedicht in reimlosen Zeilen, la Comedia genannt, heraus, in welchem er auch meiner Reform erwähnt, einige Scenen meiner Stücke zergliedert, und seine und meine Landsleute auffordert, das Muster und die Manier des venetianischen Dichters nachzuahmen.

Der Graf **Verri**, ein Mailänder, folgte dem Abbe **Roberti** bald nach. Er überschrieb seine Arbeit: **das wahre Lustspiel**, zergliederte einige von meinen Stücken, die ihm die besten dünkten, und stellte sie als Muster der Nachahmung auf, wie man die Reform des italienischen Theaters vollends zu Stande bringen müsse.

Das Musäum des Apollo, ein Gedicht in martellianischen Versen, von Sr. Excellenz dem Herrn **Nicolas Berengan**, einem venetianischen

Nobile, war noch beträchtlicher als die übrigen. Diese wohlgerathene und mit gelehrten Anmerkungen versehene Arbeit fand großen Beyfall beym Publico, und machte mir unendlich viel Ehre.

Auch noch andere venetianische Patrizier sezten bey Gelegenheit dieser Streitigkeiten, die täglich hitziger wurden, zu meinem Besten die Federn an. Der Graf Caspar Gozzi, ein sehr gelehrter Mann, und Verfasser mehrerer italienischen Trauerspiele und Lustspiele, ergriff auch meine Partie, und beehrte mich durch seine Gedichte und sein Lob. Auch der Graf Horazio Arrighi Landini fand die Werke des venetianischen Autors seiner toskanischen Muse würdig.

Tagtäglich erschienen neue Broschüren für und gegen mich. Doch hatte ich den Vortheil zum voraus, daß die Personen, die sich für mich interessirten, durch ihre Sitten, ihre Talente und ihren Namen zu den rechtschaffensten und angesehensten Personen von Italien gehörten.

Am allerwenigsten darf ich den Herrn Stephano Sugliaga en Garmogliesi aus Ragusa, jetzigen kaiserl. königl. Sekretär in Mailand, anzuführen vergessen. Dieser gelehrte Mann, dieser achtungswürdige Philosoph, dieser warme und theilnehmende Freund, dessen Herz und Börse mir

immer offen standen, mit Einem Worte, dieser Mann, dessen Talente und Sitten gleich viel Hochachtung verdienten, unternahm es, mich gegen die Pfeile der Satyre, die man gegen mich abdrückte, zu decken, und seine männliche und beredte Prose that noch weit mehr Wirkung, als das Flittergold der Verse und der poetischen Phrasen.

Einer von den Punkten, über die man mich am lebhaftesten angriff, war die Reinigkeit der Sprache. Ich war ein Venetianer, und hatte also den Nachtheil, mit der Muttermilch einen Dialekt eingesogen zu haben, der sehr angenehm, sehr verführerisch, aber nicht toskanisch ist.

Ich studierte meine Muttersprache nach Regeln und in den Schriften der besten italienischen Schriftsteller, allein die ersten Eindrücke kommen doch bisweilen wieder, so aufmerksam man auch ist, sie zu vermeiden.

Ich that eine Reise nach Toskana, und brachte vier Jahre dort zu, mir diese Sprache geläufig zu machen: ich ließ sogar die erste Ausgabe meiner Werke in Florenz unter den Augen und der Censur der dortigen Gelehrten veranstalten, um sie von Sprachfehlern zu reinigen; alle diese Vorsicht aber war nicht im Stande, die Rigoristen zu befriedigen. Ich hatte immer noch dieses und jenes

nicht recht gemacht, immer noch warf man mir die Erbsünde des venetianischen Dialekts vor.

Ueber diesen langweiligen Bagatellen fiel mir eines Tages ein, daß Tasso sein ganzes Leben hindurch von den Akademikern della Crusca tracassirt wurde, die behaupteten, das befreyte Jerusalem wäre nicht durch das Sieb gegangen, welches das Sinnbild ihrer Gesellschaft ist.

Ich war in meinem Kabinette, richtete meine Blicke auf die Sammlung der Werke dieses Dichters in zwölf Bänden in Quarto, und rief aus: Lieber Gott, muß man denn durchaus in Toskana geboren seyn, wenn man es wagen will, in italienischer Sprache zu schreiben!

Von ohngefähr gerieth ich über die fünf Bände des Wörterbuchs della Crusca. Ich fand mehr als tausend Wörter und eine Menge Ausdrücke, welche die Akademie gebilligt, und der Sprachgebrauch verworfen hat. Ich blätterte in einigen alten Schriftstellern, die Muster der Sprache sind, und die man dennoch heutzutage nicht nachahmen dürfte, ohne sich Vorwürfen auszusetzen. Dieß brachte mich auf den Gedanken, daß man zwar gut Italienisch, aber doch zugleich so schreiben müsse, daß man in allen Ländern Italiens verstanden werden könne. Tasso, sagte ich,

hatte Unrecht, daß er sein Gedicht umschmolz, um es den Akademikern della Crusca zu Danke zu machen. Sein befreytes Jerusalem liest die ganze Welt, allein sein erobertes Jerusalem liest niemand.

Ich hatte viel Zeit mit ähnlichen Beobachtungen und Untersuchungen verdorben, allein ich zog doch einigen Nutzen aus dieser verlornen Zeit. Ich machte den Tasso zum Gegenstand eines neuen Lustspiels. Den Terenz und Moliere hatte ich schon auf das Theater gebracht, jezt that ich ein Gleiches mit dem Tasso, der selbst in dem dramatischen Fache kein Fremdling war. Sein Amint ist ein Meisterstück, sein Torrismonde ist eine sehr gute Tragödie, und wenn sein Lustspiel, die Listen der Liebe, gleich kein vortrefliches Werk ist, so trägt es doch wenigstens viele Spuren einer Meisterhand.

Das Leben des Tasso giebt selbst interessante Anekdoten zu einem Theaterstücke an die Hand, und seine Liebesintriguen, die Quelle aller seiner Unglücksfälle, machen den Hauptinhalt meines Stücks aus.

Jedermann weiß, daß Tasso sich in die Prinzessin Eleonore, Schwester des Alphons von Este, Herzogs von Ferrara, verliebte. Die

Achtung, die ganz Italien noch jezt für dieses hohe Haus hegt, bewog mich, die Prinzessin in meinem Stücke in eine Marchese, eine Geliebte des Herzogs und Freundin der Prinzessin zu verwandeln.

An dem Hofe von **Ferrara** hielten sich damals noch zwey andere Eleonoren auf. Die eine war die Gemahlin eines Hofmanns, **Don Gerhard**, die andere eine Kammerfrau der Marchese. Diese Anekdote fand ich in dem Wörterbuche des **Morreri**. Ist dieses Factum gleich nicht historisch ausgemacht, so ist doch schon die bloße Sage für ein Lustspiel hinreichend. Eine außerordentliche Sache kann es überdieß an keinem Hofe von Italien seyn, daß man drey gleiche Namen antrifft, da sich die Italiener gewöhnlich bey ihrem Taufnamen zu nennen pflegen.

Tasso eröffnet die Scene, indem er ein Madrigal zum Lobe der **Leonore** verfertigt. **Don Gerhard** kömmt und holt ihn zum Herzog. **Tasso** gehorcht dem Befehl seines Herrn, der Hofmann bleibt allein zurück, und stört unter den Papieren des Dichters. Er findet das Madrigal, liest es, und glaubt seine Frau **Eleonore** sey der Gegenstand dieser Verse, und der Leidenschaft des **Tasso**.

Dieser unbescheidne Mann hat die Unvorsichtigkeit, sich bey seiner Frau darüber zu beschweren. Sie glaubt es, und ist nicht übel damit zufrieden, allein auch die Kammerfrau, die dritte Eleonore, hat ihre Ansprüche auf das Madrigal. Der Herzog läßt sich dadurch nicht hintergehen, sein Verdacht fällt gleich auf die Marchese, und Tasso in Ungnade.

Alle diejenigen, die das Leben dieses berühmten Mannes gelesen haben, werden wissen, daß er ursprünglich aus Bergamo herstammt, und daß er auf einer Reise seines Vaters und seiner Mutter zu Sorento im Königreich Neapolis geboren worden. Diese beiden Städte stritten um die Ehre, das Vaterland des Tasso zu seyn, und ihre Ansprüche wurden von ihren wechselseitigen Souverains, die sich um die Wette bemühten, ihn bey sich zu haben, unterstützt.

Diesen Streitigkeiten zu folge, die dem Zwist der griechischen Städte über die Geburt Homers ähnlich sind, führte ich in meinem Stücke einen Venetianer und Neapolitaner auf, welche die Dialekte ihres Landes sprechen, den Verdruß ihres vorgeblichen Landsmanns benutzen, und ihn zu bereden suchen, daß er Ferrara verlassen soll.

Das Zusammentreffen dieser beiden Fremden veranlaßt sehr komische Scenen. Die Anmuth der venetianischen Mundart, und die grobe und hastige Aussprache des Neapolitaners machen einen sonderbaren und lustigen Contrast.

In demselben Stücke brachte ich ferner sehr geschickt einen Florentiner, unter dem Namen il Cavaliere del fioco, **der Ritter von der Quaste**, an. Er sollte keinen Akademiker **della Crusca** vorstellen; ich hatte zu viel Achtung für diese gelehrte und berühmte Gesellschaft, als daß ich eins ihrer Mitglieder dem Gelächter hätte Preis geben sollen.

Der Ritter von der Quaste ist eins von den ausgeschlossenen Gliedern der Akademie, die den strengsten Rigorismus in der toskanischen Sprache affektiren, und dadurch auf Absurditäten verfallen. Ihm glich der größte Theil der Tadler meiner Schreibart.

Dahin aber rechne ich nicht die **Granelloni**, eine gelehrte Gesellschaft, die unter diesem Namen in **Venedig** errichtet wurde, und deren größte Zierden zu meiner Zeit die beiden Brüder, Grafen Gozzi ausmachten.

Tasso, den die Liebe quälte, der von seinem Herrn verabschiedet und von dem Florentiner ver-

folgt wurde, war bereit Ferrara zu verlassen, aber noch unentschlossen, ob er den Vorstellungen des Venetianers oder des Neapolitaners Gehör geben sollte.

In dieser Zwischenzeit kam ein Mann aus Rom, Namens Patrizio, an, der von den Akademien dieser Hauptstadt der christlichen Welt den Auftrag hatte, den Tasso einzuladen, daß er dahin gehen, und auf dem Capitol den poetischen Lorbeer, mit welchem man vordem den Petrarch beehrt hatte, empfangen möchte. Tasso zog diese Ehre jedem andern Gewinn vor, und nahm den Vorschlag an. Er verließ das Ufer des Po, Trost und Entschädigung für seinen Kummer an der Tiber zu suchen, und würde vielleicht gefunden haben, was er suchte, wenn der Tod nicht den Faden seines Lebens und seiner Hofnungen zerrissen hätte.

Dieses Stück erhielt einen so allgemeinen und dauernden Beyfall, daß die Stimme des Publikums es in die Klasse meiner glücklichsten, wenn auch nicht meiner besten Arbeiten sezte.

Dreyunddreißigstes Kapitel.

Nachricht über die Zeitrechnung meiner Stücke. Der Egoist, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen. Ein paar Worte über dieses Stück. Die schöne Wilde, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Der Marktplatz, ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in freyen Versen. Sein glänzender Beyfall. Die gute Familie, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein mittelmäßiger Beyfall.

Ich fahre fort, von meinen im Jahre 1755 verfertigten Stücken Rechenschaft zu geben, und finde, daß der Amante di se stesso, **der Selbstliebische oder der Egoist**, in diese Zeit fällt, ob er gleich in einer ausländischen Edition die Jahrzahl 1747 an der Stirne führt; eine Zeit, wo ich noch für das Theater San Angelo arbeitete, und also gerade drey Jahre vor der Epoche, wo ich anfing, mich in meinen theatralischen Arbeiten der Verse zu bedienen. Ich bitte bey dieser Gelegenheit den Leser, sich nicht auf die angegebenen Jahrszahlen meiner gedruckten Stücke zu verlassen, denn sie sind fast alle falsch.

Jezt komme ich also auf den Egoisten. Der Graf de l'Isle, die Hauptperson des Stücks, eröffnet die Scene mit dem Signor Alberto. Sie trinken Schokolade zusammen, unterreden sich über dieß und jenes, und so fängt der Charakter des Grafen an sich zu entwickeln.

Er ist ein junger Mann von Stande, der Verstand hat, alles liebt, was liebenswürdiges in der Welt ist, allein alles ohne Mühe zu genießen sucht, und sich nichts anfechten läßt.

Er handelt in dem Stücke seinen Grundsätzen gemäß. Er hält sich bey einem seiner Freunde auf dem Lande auf; es sind viel Damen hier, und er macht bald dieser, bald jener den Hof, so bald aber die Sache nur im geringsten ernstlich zu werden anfängt, zieht er sich augenblicklich zurück.

Der Graf ist einziger Stammhalter seiner Familie, und sehr reich. Man wünscht, daß er sich verheirathe. Er scheut sich nicht vor der Ehe, im Gegentheil ist sein Vorsatz, ein guter Gemahl, oder wenigstens ein guter Freund zu seyn. Er will seiner Frau keinen Zwang anthun, sich aber auch keinen Zwang anthun lassen.

In dem Schlosse Monte Rotondo, wo die Handlung vor sich geht, hält sich unter andern ein Mädchen von Stande, Namens Donna Bianca, auf, die dem Grafen seiner Aufmerksamkeit würdig, und deren persönliche Eigenschaften seiner Denkungsart angemessen scheinen. Die gemeinschaftlichen Freunde nehmen sich der Sache an, und die Heirath geht vor sich.

Dieses Stück fand ziemlichen Beyfall, und ward in die zweite Klasse meiner Lustspiele gesezt.

Einige Tage darauf ließ ich la Bella Selvaggia, die schöne Wilde, ein Stück, zu welchem der Stoff aus den Reisen des Abbe Prevot entlehnt ist, aufführen.

Die Spanier entdecken eine neue Insel in Guiana im mittäglichen Amerika. Delmire, die Tochter Camours und Geliebte Jadirs, fällt mit den übrigen Wilden in die Hände der Europäer. Don Ximenes, der General der Spanier, wirft die Augen auf Delmiren, findet sie artig, und will sich ihrer bemächtigen.

Die zärtliche Wilde zieht den Tod dem Verluste ihres Geliebten vor. Sie vertheidigt ihre Rechte, die Gewalt aber ist mächtiger, als die Gerechtigkeit. Sie weint, und die Thränen der

Schönheit erweichen das Herz des Spaniers. Er entsagt seinen Ansprüchen zum Besten der tugendhaften Liebe. Man sieht wohl, daß dieß ein romantisches Stück ist.

Und doch erhielt es erstaunenden Beyfall. Das Interesse war gut unterstützt, und ich hatte sogar am Ufer des Amazonenstroms komische Züge aufgefunden.

Die beiden Stücke, von denen ich eben gesprochen habe, sind mehr interessant, als belustigend. Ich mußte also darauf denken, wieder ein komisches Stück zu liefern, und ich gab zum Schluß der Herbstvorstellungen ein venetianisches Lustspiel in freyen Versen, betitelt: il Campiello, der **Marktplatz.** Dieß ist eins von den Stücken, welche die Römer Tabernariae nannten, und die Franzosen heutiges Tages populaires oder poissardes nennen. *)

*) Die Römer theilten ihre Schauspiele auf mancherley Art ein. Die drey Haupteintheilungen waren nach der Kleidung, nach dem Orte, und der innern Einrichtung. Daher entstanden die Benennungen von Comödia palliata, togata, praetextata, trabeata, stataria, motoria, mixta. Die Tabernaria hatte ihren Namen von den Tabernis oder geringen Hütten, Wohnungen, Laden und Werkstätten der Handwerker. Diomed sagt, die Tabernaria wäre der

Dieser Marktplatz, welcher der Ort der Scene ist, und durch das ganze Stück bleibt, ist von kleinen Häusern umgeben, die von gemeinen Leuten bewohnt werden. Man spielt, tanzt und schwärmt hier. Bald ist es der Versammlungsort der Fröhlichkeit, bald ein Schauplatz von Händeln und Streitigkeiten.

Die Scene wird mit einer Art von Lotterie eröffnet, die man la Venturina (das kleine Glück) nennt. Ein junger Mensch kömmt mit einem Korb voll artiger Fayence auf diesen Platz, kündigt sich durch seinen gewöhnlichen und bekannten Ausruf an, und augenblicklich erscheinen die jungen Mädchen und alten Mütter an den Thüren, Fenstern und auf ihren kleinen Terrassen.

Der kleine Krämer trägt einen Sack in der Hand, und läßt gegen einen geringen Einsatz eine

Komödie wegen der Niedrigkeit der Personen und dem ähnlichen Inhalte gleich. Andere hielten sie für ein Mittelding zwischen dem Possenspiel und der Komödie: andere behaupteten, daß auch Leute von Stande darin aufgeführt worden. So viel ist wohl gewiß, daß die Stücke unter diesem Titel zur niedrigkomischen oder burlesken Gattung gehörten. S. Flögels Geschichte der komischen Litteratur. Th. IV. S. 93. u. s. w.

Kugel ziehen. Der Gewinnst ist ein Stück Fayence. Wo mehrere Weiber zusammen sind, kann es nicht ohne Streit abgehen, jede will die erste seyn, jede will das gewonnene Stück auslesen, jede besteht darauf, daß ihr der Vorzug gehöre. Die Zuschauer erfahren auf diese Art ihre Namen, Handthierungen, Fehler, Charaktere, und zugleich die Intriguen dieser schwazhaften Weiber.

Jede von den jungen Mädchen hat ihren Liebhaber. Die Eifersucht bringt sie an einander, die Verläumdung entzweyt sie, und die Liebe versöhnt sie wiederum. Es kommen sonderbare Zwischenfälle, viel lustige und drollige Scenen und moralische Züge vor, die nicht allein auf Personen dieser Art, sondern zum Theil auch auf Frauenzimmer aus allen Ständen passen.

Der **Marktplatz** machte viel Vergnügen. Alles war aus dem Pöbel genommen, aber alles war von einer Wahrheit, die jedermann gleich einleuchtete, und Vornehme und Geringe waren damit zufrieden. Ich hatte meine Zuschauer allmälig gewöhnt, die Simplicität dem Flittergold und die ungeschminkte Natur den Ausschweifungen der Fantasie vorzuziehen.

Auf

Auf dieses lustige Stück gab ich ein moralisches, dessen Titel ist: la buona famiglia, die gute Familie. Dieß ist vielleicht eins meiner nützlichsten Lustspiele für die Gesellschaft. Vernünftige Leute, kluge Väter, vorsichtige Mütter, fanden Geschmack daran, und schenkten ihm ihren Beyfall: das aber sind gerade nicht die Personen, die das Glück eines Schauspiels machen. Es erhielt nur wenig Vorstellungen, und ward öfter in Privathäusern als auf den öffentlichen Theatern gespielt.

Diese gute Familie besteht aus einem Vater, einer Mutter, zwey Kindern und einem Großvater. Man kann sich keine bessere, ruhigere, tugendhaftere Haushaltung denken. Der Friede herrscht hier, und ihr Glück besteht in ihrer Eintracht.

Allein in ihrem Hause haben sie gefährliche Nachbarn, eine ausschweifende Frau und einen liederlichen Mann! Die Bösen verderben die Guten, und nur mit vieler Mühe und nach langer Geduld gelingt es dem klugen und würdigen Greis, seine Kinder auf den Pfad der Tugend, von dem sie abgewichen waren, zurückzubringen.

Dieses Lustspiel ist in Prosa, und nicht lang. Ein Ausländer darf halbweg Italienisch verstehen, so kann er es ohne Schwierigkeit lesen. Vielleicht aber macht die gute Familie, die auf dem Theater kein großes Glück machte, es beym Lesen noch weniger, und ich wage es nicht einmal, einen Auszug daraus zu geben. Spötter möchten es eine Kapuzinerpredigt nennen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ich mache in Venedig die Bekanntschaft der Madam du Boccage. Ein paar Worte über dieses vortrefliche Frauenzimmer und ihre Werke. Die Dalmatierin, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Erhält viel Beyfall. I Rusteghi, ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Zergliederung desselben. Erhält viel Beyfall.

Im Jahre 1757 hatte ich die Ehre, in Venedig die Bekanntschaft der Madam du Boccage zu machen.

Diese parisische Sappho, die eben so liebenswürdig als gelehrt ist, beehrte damals mein Vaterland mit ihrer Gegenwart, und empfing die Huldigung, die man ihren Talenten und ihrer Bescheidenheit schuldig war.

Ich hatte dieses Glück dem venetianischen Nobile Farsetti zu danken, welcher der Nachahmerin des Milton ein Dinee gab, und den Schüler des Moliere ihrer Gesellschaft nicht unwerth achtete. Madam du Boccage erwähnt dieses Tages in ihrem achtzehnten Briefe über Italien.

Ihre angenehme und lehrreiche Unterhaltung war für mich ein Vorspiel des Vergnügens, das mir einmal der Aufenthalt in **Paris** verschaffen sollte, und ihr bloßer Anblick gab mir auf der Stelle die Idee zu einem theatralischen Werke ein, das mir ausnehmend wohl gelang, und die größte Ehre machte.

Ich hatte die **Amazonen** der Madam **du Boccage** gelesen, und machte den Plan zu einem Stücke ohngefähr von derselben Gattung: so wie sie die Heldinnen des **Thermodoon** *) zum Stoff einer Tragödie wählte, so nahm ich ein muthiges und empfindsames Weib aus Dalmatien zum Gegenstand einer Tragikomödie, die ich la Dalmatina, **die Dalmatierin**, betitelte.

Die Venetianer halten große Stücke auf die Dalmatier, welche Gränznachbarn der Türken sind, und dadurch, daß sie ihre eigenen Güter vertheidigen, zugleich die Rechte ihrer Souverains schützen.

Aus dieser Nation zieht die Republik ihre besten Truppen, und unter den Weibern dieses muthigen Volks wählte ich die Heldin meines Drama.

*) **Thermodoon** oder **Thermodon**, ein Fluß in **Pontus**, an dessen Ufern die **Amazonen** wohnten.

Zandira schifft sich in Begleitung ihres Vaters auf ein Kauffarthenschiff ein, den Radovich aufzusuchen, den sie noch nicht kennt, der ihr aber zum Gatten bestimmt ist. Ein heftiger Wind wirft sie auf die Küste von Afrika; sie werden von den Barbaren angegriffen. Der Vater erliegt unter der Last seiner Jahre, die Tochter geräth in die Gefangenschaft und wird nach Tetuan geführt.

Auf dem Schiffe befindet sich ein junger Grieche, Lisauro, den Zandira mit günstigen Augen betrachtet. Sie hatte die Hofnung verloren, demjenigen zu werden, dem sie bestimmt war; sie hatte ihn niemals gesehen, und glaubte den dringenden Bitten des jungen Mannes Gehör geben zu dürfen, der den Nationalhaß der Dalmatier gegen die Griechen kennt, und sich für einen Bürger aus Spalatro, der Hauptstadt des venetianischen Dalmatiens, ausgiebt.

Radovich erfährt den Unstern seiner Verlobten, und geht nach Tetuan, sie loszukaufen. Zandira, die ihren Befreyer nicht kennt, erklärt gerade zu, daß sie nie die Sklaverey verlassen werde, wenn man nicht den Lisauro zugleich mit ihr befreye.

Der Dalmatier sieht seine Versprochene. Sie gefällt ihm, sie entzückt ihn, er verzeiht ihr ihre — wie er glaubt — unschuldige Zuneigung für einen Unglücklichen von ihrer Nation, und erbietet sich, ihn auch loszukaufen.

Dieser Grieche aber ist ein treuloser Mann. Er hatte eben eine von seinen Landsmänninnen betrogen, und nimmt sich nun vor, auch die sorglose Leichtgläubigkeit seiner neuen Geliebten, und die Großmuth seines Wohlthäters zu mißbrauchen.

Ibrahim, Alcaide von Tetuan, nimmt den ausgemachten Preis, und giebt den Sklaven die Freyheit. Ali, der barbarische Corsar, dem Zandira durch das Eroberungsrecht als Sklavin zugefallen war, und die er für sein Serail bestimmt hatte, ist sehr unzufrieden, daß der Alcaide, ohne seine Bewilligung, über sie disponirt hat. Er macht sich auf, sucht seinen Raub, der ihm eben entwischen wollte, nimmt ihn weg, und zwingt ihn, ihm zu folgen.

Radovich und Lisauro verfolgen den Räuber, erreichen ihn und greifen ihn an. Ali hat Leute bey sich, und sezt sich zur Gegenwehr. Schon sind die Säbel in der Luft: Zandira findet unter einem Baume eine Holzhaueraxt, und

thut Wunder der Tapferkeit damit. Der Corsar fällt, und während Radovich beschäftigt ist, die Türken zu verfolgen, bemächtigt sich Lisauro Jandirens, und sucht sie zu entführen.

Sie vertheidigt sich, bis Radovich zurückkömmt, dem sie aus Vorsicht die schändliche Handlung des Griechen verschweigt; allein dieses neue Verbrechen bringt sie so gegen ihn auf, daß er anfängt ihr verhaßt zu werden.

Auf Befehl des Alcaiden, der von allem, was vorgefallen ist, unterrichtet seyn will, werden sie sämtlich in Verhaft genommen. Er findet, daß Ali den Tod verdient hatte, er giebt den Europäern Recht, und beweist, daß es in Afrika wenigstens eben so viel Gerechtigkeit und Billigkeit gebe, als in Europa.

Lisauro wird entlarvt. Radovich verzeiht ihm, reist mit seiner Gattin ab, und das Stück schließt sich zur größten Zufriedenheit des Publikums.

Der Saal war diesen Tag voll von Dalmatiern, die so zufrieden mit mir waren, daß sie mich mit Lobeserhebungen und Geschenken überhäuften. Mehr als dieß schmeichelte mich der Beyfall meines Freundes Stiugliaga, der dieser würdigen Nation so viel Ehre macht.

Nach diesem hochkomischen Stücke, das grosses Vergnügen gemacht hatte, gab ich ein venetianisches Lustspiel, das noch mehr Beyfall fand, und den ganzen übrigen Theil des Herbstes hindurch gespielt wurde. I Rusteghi, die Pfahlbürger, war der Titel dieses Stücks.

Ich verstand darunter vier venetianische Bürger, von einerley Stand, Vermögen und Charakter, rauhe, mürrische Leute, die den alten Gebräuchen anhängen, und alle Moden, Vergnügungen und Gesellschaften der jüngern Welt verabscheuen.

Diese Einförmigkeit der Charaktere bringt, anstatt Monotonie über das Stück zu verbreiten, ein neues und sehr lustiges Gemälde hervor: denn jeder unterscheidet sich doch durch eigenthümliche kleine Nüancen von den übrigen; und ich bewieß durch diesen Versuch, daß die Charaktere unerschöpflich sind.

Verschiedene Erziehung, verschiedene Gewohnheiten und verschiedene Lagen geben oft Leuten von einem und demselben Charakter sehr verschiedene Außenseiten.

So tragen z. B. die Weiber unendlich viel dazu bey, entweder von ihren Männern die rauhe

Seite abzuschleifen, oder sie noch lächerlicher zu machen.

Drey von meinen Pfahlbürgern sind verheiratet. **Margarethe**, ein gallsüchtiges, zorniges, eigensinniges Weib, macht ihren Mann **Leonhard** ganz unerträglich. **Marie** ist zu einfältig, als daß sie sich den geringsten Einfluß auf den Willen ihres Mannes **Simon** verschaffen könnte. **Felicia** hingegen, die zuvorkommend und verschlagen ist, macht aus ihrem **Canciano**, was sie will, und weiß ihn so durch Schmeicheleyen einzunehmen, daß er, so ungeschlacht und roh er auch ist, ihr doch nichts abschlagen kann.

Ja sie bringt ihren Mann endlich gar dahin, daß er es geduldig ansieht, wenn sie den Grafen **Richard** nicht blos sieht, sondern sich sogar in ihrem Hause von ihm besuchen läßt. **Canciano**, der auf der einen Seite von seinen Herrn Kameraden ausgehunzt, und auf der andern von seinem Weibe gemeistert wird, und der sich so gern gegen **Felicien** gefällig bezeigen möchte, ohne sich doch von seinen lieben Freunden zu trennen, ist die komischste Person des Stücks. Er verbindet die Lächerlichkeiten eines Murrkopfs mit den Lächerlichkeiten eines Mannes, der ein Sklave seines Weibes ist.

Feliciens Ehrgeiz schränkt sich nicht blos darauf ein, ihren Mann gezähmt zu haben, sie nimmt sich vor, mit der ganzen übrigen Gesellschaft ein Gleiches zu thun. Sie hat den Plan, Leonhards und Margarethens Tochter an Moritzens Sohn zu verheirathen, der das vierte Original des Stücks ist.

Die Väter der verlobten Personen richten die Hochzeit der jungen Leute nach der alten Sitte ein. Canciano, der bey der Hochzeit seyn soll, sagt seiner Frau davon, die auch eingeladen ist, der Ceremonie beyzuwohnen. Felicia geht zu allen herum, und ruht nicht eher, als bis die Anstalten geändert werden. Es wird ein gutes Mittagsessen, ein gutes Abendessen, und ein Ball besorgt, bey dem sogar der Graf Richard zugegen seyn soll. Die Pfahlbürger geben nach, und sehen sich sogar gezwungen zu gestehen, daß Felicia eine Frau von Verstand ist.

Dazu kömmt, daß sie grundgut und ehrbar ist. Sie sucht nichts, als ihnen den Reiz eines sanften gesellschaftlichen Lebens einzuflößen.

Sie hat schon viel über die Grobheit der Freunde ihres Mannes gewonnen. Sie darf nun hoffen, Ruhe im Hause zu haben, und des Vergnü-

gens zu genießen, ihren Mann gesitteter gemacht zu haben.

Die Moral dieses Stücks ist freylich in unsern Zeiten so außerordentlich nothwendig nicht, denn es giebt jezt wenig Anhänger der alten Einfalt mehr.

Allein dafür giebt es desto mehr Männer, die zu Hause unerträglich rauh und mürrisch, und sonst allenthalben die liebenswürdigsten Leute von der Welt sind. Ich bedaure sie, wenn sie mit einer Frau zu thun haben, die **Marien** gleicht; noch mehr, wenn sie eine zweite **Margarethe** ist, und wünsche ihnen ein Weibchen, wie **Felizien**.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der belagerte Reiche, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Erhält Beyfall. Die geistreiche Wittwe, ein Lustspiel in fünf Akten in Versen, aus den Contes moraux des Herrn Marmontel genommen. Ein paar Worte über diesen Schriftsteller. Die Gouvernante, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Die Freunde vom Vergnügen, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen, in Versen. Wird sehr günstig aufgenommen.

Solltest du, lieber Leser, bey dieser unermeßlichen Sammlung von Auszügen, Abkürzungen und Skizzen von Komödien, noch keine Langeweile empfunden haben? Fast zweifle ich, und, die Wahrheit zu gestehen, ich bin selbst müde und matt. Allein ich würde mein gegebenes Wort brechen, wenn ich nicht von meinen sämtlichen Werken Rechenschaft ablegte, und man würde beym Durchlaufen der verschiedenen Ausgaben meines Theaters diejenigen Stücke, die mir wirklich zugehören, von jenen nicht unterscheiden können, die mir einige Herausgeber sehr unüberlegter Weise zugeschrieben haben.

Warte also immer den Rest dieser langen Litaney mit Geduld ab: ich für meinen Theil will eilen, so viel es nur möglich ist. Hier ist ein ganzes Bündel Stücke, die ich mit ein paar Worten abfertigen will.

Il Ricco insidiato, **der belagerte Reiche.** Der Graf Horazio, ein Mann von sehr mittelmäßigen Glücksumständen, gelangt durch den Tod seines Onkels zu einer jährlichen Rente von 50,000 Livres (12500 Thaler) und zum Besitz einer wohlversehenen Schatulle.

Auf einmal sieht sich der Graf geliebt, geschmeichelt, jedermann ist zuvorkommend gegen ihn, jedermann ist sein Freund. Er wird gewahr, daß man ihn betrügt, und sucht Gewißheit zu erlangen. Er zeigt ein falsches Testament von seinem Onkel vor, durch welches er der Erbschaft verlüstig geht. Jedermann verläßt ihn. Er öffnet die Augen, behält seine wahren Freunde, schickt die Schmeichler fort, und verheirathet sich an ein Mädchen, deren Liebe und Beständigkeit die Probe ausgehalten haben.

Nunmehr ist er reicher als jemals, wirklich reich, weil er sich auf eine Art einrichtet, daß er sein Vermögen erhalten, und mit Ruhe geniessen kann.

Dieses Stück ward sehr besucht und beklatscht. Wir kommen nun auf das nächstfolgende.

Bey meinem Aufenthalte in Parma hatte ich den Mercure de France gelesen. Der Herausgeber desselben war damals Herr Marmontel, und dieser in der Republik der Gelehrten so bekannte Schriftsteller, und beständiger Sekretär der Academie françoise, machte ihn durch seine moralischen Erzählungen voll Geschmack und Einbildungskraft zu seiner sehr angenehmen und interessanten Lectüre.

Le Scrupule ou l' Amour mécontent de lui même (die Bedenklichkeit, oder die mit sich selbst unzufriedne Liebe) war eine von seinen Erzählungen, die mir am besten gefielen. Ich fand den Stoff meiner theatralischen Behandlung fähig, und machte ein Lustspiel la vedova spiritosa, die geistreiche Wittwe, daraus, das außerordentlich viel Glück machte.

Ich gebe keinen Auszug aus diesem Stücke, da die Erzählungen des Herrn Marmontels in jedermanns Händen sind. Die Erzählung le Scrupule findet man im ersten Bande dieser schäzbaren Sammlung.

Auch bey dem folgenden Stücke werde ich mich nur sehr kurze Zeit verweilen. Der geringe Werth

desselben verlohnt die Mühe des Auszugs nicht. Es heißt la Donna di Governo, die Gouvernante, oder vielmehr die Hausfrau.

Es ist nichts gemeiner und nichts weniger interessant, als die Art von Haushälterinnen, die zugleich Maitressen sind, und ihre Herren betrügen, um ihre Liebhaber unterhalten zu können. Die Subrette, eine sehr gute Schauspielerin, glaubte, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, sich in ihrer Rolle selbst zu sehen, und die üble Laune, in die sie dadurch gerieth, machte sie äußerst lächerlich und hölzern. Kurz, der Fehler mochte am Stücke oder an der Ausführung liegen, es fiel bey der ersten Vorstellung, und ward auf der Stelle zurückgenommen.

Ein unmittelbar hierauf folgendes italienisches Lustspiel hob indessen unser Theater wieder. Es war i Morbinosi. Das Wort morbin bedeutet im venetianischen Dialect Munterkeit, Belustigung, Lustpartie. I Morbinosi könnte man also im Französischen durch gens de bonne humeur, partisans de la joie (Freunde vom Vergnügen, lustige Gesellschafter) übersetzen.

Es liegt ein wahrer Stoff zum Grunde. Einer von diesen aufgeweckten Leuten brachte ein Pikenik in einem Garten auf der Insel Zueca

ganz in der Nähe von Venedig, in Vorschlag. Er brachte eine Gesellschaft von hundertundzwanzig Personen zusammen, worunter auch ich mit war.

Wir speisten alle an einem Tische, wurden sehr gut, mit einer bewundernswürdigen Ordnung und erstaunenden Genauigkeit, bedient. Beym Dinee selbst waren keine Frauenzimmer, allein zwischen dem Deßert und Koffee fanden sich ihrer eine Menge ein. Wir hatten einen herrlichen Ball, und brachten die Nacht sehr vergnügt zu.

Der Gegenstand dieses Stücks war nichts als eine Fete, allein ich stutzte den magern Stoff durch interessante Anekdoten und komische Charaktere auf. Ich fand was ich suchte in unserer Gesellschaft, und benutzte es, ohne jemand zu beleidigen.

Dieses Stück war sehr nach dem Geschmack des Publikums. Ich hatte gleich bey der ersten Vorstellung zwey bis dreyhundert Personen, deren Interesse es erforderte, zu applaudiren. Auf diese Art mußte es wohl Beyfall finden. Es machte den Schluß der Vorstellungen in diesem Jahre.

In

In der Fastenzeit des folgenden Jahres erhielt ich einen Brief aus Rom. Der Graf *** hatte in dieser Hauptstadt das Theater Tordinona gepachtet. Er warf die Augen auf mich, verlangte neue Stücke für seine Schauspieler von mir, und bat mich, selbst zu kommen, und sie zu dirigiren.

Ich war noch nicht in Rom gewesen, und die Bedingungen, die man mir machte, waren sehr annehmlich. Hätte ich eine so günstige und vortheilhafte Gelegenheit versäumen sollen?

Und doch konnte ich mich ohne Bewilligung des Patriziers, der mich für sein Theater in Venedig angenommen hatte, nicht engagiren. Ich theilte ihm meinen Plan mit, und versicherte ihm, daß seine Truppe an neuen Stücken keinen Mangel leiden sollte. Er willigte ohne Schwierigkeit ein, und bezeigte sogar seine große Zufriedenheit darüber.

Ich nahm also die Einladung an, und bat um eine kleine Nachricht von der Einrichtung des Theaters und den Schauspielern der Truppe.

Der Mann, dem die Correspondenz mit mir aufgetragen war, sagte mir nichts über diese beiden Punkte. Er bildete sich ein, wenn ich nach Rom käme, würde ich schon meine Lustspiele wie

Vesperpredigten aus dem Aermel schütteln. Alles, was er mir meldete, war, daß er mir ein artiges Quartier in einem der besten Quartiere der Stadt, bey einem braven und höflichen Abbe, der mir durch seine Bekanntschaften den Aufenthalt in **Rom** noch angenehmer und interessanter machen könne, gemiethet habe.

Ich nahm den Vorschlag an, und da ich für die Schauspieler in **Rom**, die ich nicht kannte, auch nichts arbeiten konnte, so wendete ich meine Zeit auf die Truppe in **Venedig**.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Zweiter Brief von Rom. Meine Abreise nach dieser Stadt in Begleitung meiner Frau. Anblick von Loretto. Einige Betrachtungen über dieses Heiligthum und seine Reichthümer. Meine Ankunft in Rom. Zusammenkunft mit dem Grafen * * * und seinen Schauspielern.

Ich wußte, daß man schon seit einigen Jahren meine Komödien auf dem Theater Capranica aufführte, und daß sie dort eben so günstig aufgenommen wurden, als in Venedig.

Ich ging also jezt zu einem Kampfe gegen mich selbst aus, und nahm mir vor, es dahin zu bringen, daß man dem neuen Schauspiel, das unter meiner Direction eröfnet werden sollte, den Vorzug vor jenem gäbe.

Ich hatte noch niemals ein Stück angefangen, ohne die Schauspieler, die es ausführen sollten, zu kennen, und schrieb also von neuem nach Rom, um etwas von dem Charakter und der Geschicklichkeit der Schauspieler, die man mir bestimmt hätte, zu erfahren.

Die Antwort hierauf lautete: der Herr Graf kenne die Schauspieler selbst noch nicht: es wären

größtentheils Neapolitaner, die vor Ende Novembers nicht nach Rom kommen würden.

Zugleich schrieb man mir, der Graf verlange gerade keine neuen Stücke von mir, ich brauchte nur diejenigen mitzubringen, die ich kürzlich für Venedig verfertigt hätte. Ich solle selbst kommen, die Truppe sehen, untersuchen, und höchstens in einem Monat könnte alles zur Eröffnung des Schauspiels in fertigem Stande seyn.

Zu Anfang des Monats Oktober schiffte ich mich mit meiner Frau ein. Ich wollte nicht allein gehen, und sie war die angenehmste Gesellschaft für mich. Wir reisten vorerst nach Bologna. Hier wählt man sich einen Weg nach Rom, entweder über Florenz oder über Loretto. Ich zog diesen leztern vor, um zugleich meine Andacht und meine Neugierde zu befriedigen.

Man kann nichts reicheres sehen, als den Schatz Unserer Frauen zu Loretto. Alle Reisende sprechen mit Bewunderung davon, und jedermann kennt diesen prächtigen Tempel und diese wunderthätige Kapelle. Der Anblick dieser Wunder hatte die Wirkung bey mir, daß er alles, was ich in der Ferne bewundert hatte, bestätigte.

Ich habe alles gesehen, und alles, bis auf die Keller, untersucht. Man kann nirgends geräu-

migere und besser gebaute sehen. Es sind unermeßliche Behälter von guten Weinen zum Gebrauch einer zahllosen Menge Priester, Vikare, Büßender, Reisender, Wallfahrer, Bedienten und Müßiggänger. Dieß beweist die Größe des Fonds, den die christliche Mildthätigkeit der Andacht der Fremden und der Bequemlichkeit der Einwohner gewidmet hat.

Die kleine Stadt Loretto hat das Ansehen eines beständigen Jahrmarkts von Rosenkränzen, Medaillen und Heiligenbildchen.

Es scheint, als ob alle Reisende, die diese Gegend besuchen, verpflichtet sind, einen Vorrath von dieser frommen Waare einzukaufen, um die Fremden damit beschenken zu können.

Ich versah mich denn also auch, wie die übrigen, und amüsirte mich damit, meinem Kaufmann einige Fragen über den Ertrag seines Handels vorzulegen. „Ach, Herr,“ sagte er, „es war einmal eine Zeit, wo Leute von unserm Gewerbe „durch die Gnade der guten Jungfrau Maria in „kurzem zu einem ansehnlichen Vermögen gelan„gen konnten, aber seit einigen Jahren hat sich „der Segen der Mutter Gottes, die unsrer Sün„de halben mit uns zürnt, ganz von uns gewendet. „Der Absatz wird alle Tage schlechter, wir führen

„ein wahres Lumpenleben, und wären die Vene„tianer nicht, so könnten wir unsere Buden gar „zuschließen."

Der Kaufmann packte mir die Waaren sauber zusammen, und machte mir die Rechnung, wie er versicherte, nach den billigsten Preisen. Ich bezahlte ihn, ohne viel zu handeln: der gute Mann machte das Zeichen des Kreuzes mit dem Gelde, das ich ihm gegeben hatte, und ich verließ ihn, sehr erbaut, wie man denken kann.

Ich zeigte dem Abbe **Toni** von **Loretto**, an den ich empfohlen war, meinen Vorrath, und erfuhr von ihm, daß der Kaufmann mich für einen Venetianer erkannt, und sich die Waaren um ein Drittheil über den gewöhnlichen Preis habe bezahlen lassen. Es war spät, ich stand im Begriff abzureisen, und hatte also keine Zeit, hinzugehen, und meinem Heiligen zu beweisen, daß er ein Spitzbube sey.

Ich sezte meinen Weg nach **Rom** fort, kam in dieser Hauptstadt an, und ließ dem Herrn Grafen * * * meine Ankunft zu wissen thun.

Am folgenden Morgen schickte er seinen Kammerdiener zu mir, und ließ mich auf den Mittag bitten. Es erschien eine Carosse vor meiner Thüre,

mich hinzubringen, ich zog mich an, fuhr hin, und fand die ganze Truppe versammelt.

Nach den gewöhnlichen Complimenten wendete ich mich an den, der mir zunächst stand, und fragte ihn, was er für Rollen spiele? „Mein „Herr," sagte er mit einer wichtigen Miene, „ich „mache den Polischinell." — „Wie?" versezte ich, „den Polischinell! im neapolitanischen Dia„lekt?" — „Ja," sagte er, „gerade so wie Ihre „Harlekine den bergamesischen oder venetianischen „Dialekt sprechen. Es sind zehn Jahre, ohne „mich zu rühmen, daß ich das Vergnügen von „Rom mache. Herr Francisco, den Sie hier „sehen, macht die Popa (die Subrette), und „hier Herr Petrillo die Mütter und geschwätzi„gen Weiber, und wir haben nunmehr über zehn „Jahre das Theater Tordinona aufrecht erhal„ten."

Ich ließ für Erstaunen die Arme sinken, und sah den Grafen an, der sich in gleicher Verlegenheit befand. „Ich sehe," sagte er zu mir, „mei„nen Fehler zu spät ein. Lassen Sie uns suchen, „ihn so viel als möglich gut zu machen." Ich sagte den neapolitanischen und römischen Schauspielern, daß ich seit geraumer Zeit in meinen Stücken gar keine Masken mehr auftreten lasse. —

„Immerhin,“ fiel mir der berühmte Polischinell ins Wort, „lassen Sie sich darüber keine „grauen Haare wachsen, wir sind keine Mario„netten. Wir haben Verstand und Gedächtniß „genug und übrig. Lassen Sie nur hören, wovon „ist die Rede?“

Ich zog ein Lustspiel aus der Tasche, das ich ihnen bestimmt hatte, und erbot mich, es vorzulesen. Man ließ sich nieder, und ich las die geistreiche Wittwe. Das Stück gefiel dem Grafen unendlich wohl. Die Schauspieler wagten es vielleicht nicht, ihre Herzensmeynung zu sagen, und ließen alles auf den Grafen ankommen, der die Wahl der Stücke hatte. Die Rollen wurden gleich ausgetheilt, und die Schauspieler entfernten sich. Wir sezten uns zu Tische, und ich verheimlichte dem Herrn Grafen meine Besorgniß nicht, daß wir beide eine Sottise begangen haben möchten: er, daß er mich nach Rom gerufen, und ich daß ich nach Rom gekommen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Mein erster Besuch bey dem Kardinal Padrone. Ich werde dem heiligen Vater vorgestellt. Unbesonnenheit von mir. Großmüthiges Anerbieten des Kardinal Porto Carrero und des venetianischen Ambassadeurs. Ein paar Worte über den heil. Petrus von Rom. Charakter meines Wirths. Seine Aufmerksamkeit für mich.

Während die Schauspieler ihre Rollen einstudierten, beschäftigte ich mich einzig damit, Rom und die Personen zu sehen, an die ich empfohlen war. Ich hatte einen Brief von dem Minister von **Parma** an den Kardinal **Porto Carrero**, spanischen Gesandten, und einen andern von dem Fürsten **Rezzonico**, Neffen des regierenden Pabstes, an den Kardinal **Karl Rezzonico**, seinen Bruder.

Den Anfang machte ich damit, daß ich diesen lezten Brief dem Kardinal **Padrone** überreichte, der mich mit derselben Güte und Vertraulichkeit empfing, mit der mich seine hohen Anverwandten in **Venedig** immer beehrt hatten. Er verschaffte mir eine Audienz bey Sr. Heiligkeit, und ich wurde ihm einige Tage nachher ganz allein in seinem ge-

heimen Kabinette vorgestellt, welche Gunstbezeigung nicht sehr gewöhnlich ist.

Dieser Pabst, der aus Venedig gebürtig war, den ich schon ehedem in seiner bischöflichen Residenz zu Padua zu kennen die Ehre hatte, und den meine Muse bey seiner Erhöhung besang, empfing mich auf das gnädigste. Er unterhielt mich drey Viertelstunden lang, sprach immer von seinen Neffen und Nichten, und war sehr vergnügt über die guten Neuigkeiten, die ich von ihnen zu erzählen hatte.

Se. Heiligkeit griffen nach der Klingel, die auf dem Tische stand. Das war für mich das Zeichen zum Aufbruch. Ich machte, indem ich mich entfernte, tiefe Verbeugungen und Danksagungen, allein der heilige Vater schien nicht ganz zufrieden. Er bewegte die Füße, die Arme, hustete, sah mich an, und sagte — kein Wort. Welch eine Gedankenlosigkeit von mir! Die Ehre, die mir eben wiederfahren war, entzückte mich, und machte mir den Kopf so warm, daß ich es glücklich vergaß, dem Nachfolger des heiligen Peters den Fuß zu küssen. Endlich kam ich aus meiner Zerstreuung zurück, und fiel auf meine Füße. Clemens XIII. überhäuft mich mit seinen Segnungen, und ich entfernte mich, sehr aufgebracht

über meine unbegreifliche Dummheit, und sehr erbaut von seiner huldreichen Nachsicht.

Verschiedene Tage nach einander sezte ich meine Besuche fort. Der Kardinal Porto Carrero bot mir ein Couvert an seiner Tafel und eine Carosse zum freyen Gebrauch an. Se. Excellenz der Ritter Carrero, venetianischer Abgesandter, that mir dieselben Anerbietungen. Ich benutzte sie, vorzüglich die Carossen, die in Rom so unentbehrlich sind, als in Paris.

Ich besuchte Kardinäle, Fürsten, Prinzessinnen, auswärtige Gesandten, und sobald ich vorgelassen worden war, wurde ich den folgenden Morgen von den Kammerdienern besucht, die mich über meine Ankunft complimentirten. Jeder bekam ein kleines Geschenk, einige drey Paoli, andere zehn, nach dem Rang ihrer Herren, und die vom Pabste drey Zechinen. Dieß ist Sitte im Lande. Der Preis ist festgesezt, und es läßt sich nichts abhandeln.

Bey meinen Besuchen nahm ich sogleich die kostbaren Denkmäler dieser Stadt, die ehedem die Hauptstadt der Welt war, und jezt der Hauptsitz der katholischen Religion ist, in Augenschein.

Ich erwähne hier nicht dieser Meisterstücke, die jedermann kennt, sondern schränke mich blos darauf ein, die Wirkung zu erzählen, die der Anblick der St. Peterskirche auf meinen Geist und meine Sinnen machte.

Ich stand eben in meinem zweyundfunfzigsten Jahre, als ich diesen Tempel zum erstenmale sah. Von meiner Kindheit an bis jezt hatte ich immer mit Enthusiasmus davon sprechen hören: ich hatte die Geschichtschreiber und Reisebeschreiber durchlaufen, die sehr genaue Beschreibungen und raisonnirende Zergliederungen davon liefern, und glaubte, wenn ich ihn selbst zu sehen bekommen sollte, so würde die gar zu große Erwartung das Erstaunen und die Ueberraschung schwächen; aber — gerade das Gegentheil! Alles, was ich davon gehört hatte, blieb weit unter dem, was ich jezt sah. Alles, was ich in der Ferne für übertrieben gehalten hatte, vergrößerte sich noch unendlich für meinen Augen. Ich bin kein Kenner der Baukunst, und werde nun nicht erst anfangen, die Kunstausdrücke derselben zu studieren, um das Entzücken, das ich empfand, zu schildern; aber ich bin überzeugt, daß es die Wirkung der genau beobachteten Verhältnisse bey aller der ungeheuern Ausdehnung war.

So sehr die vortrefliche Bauart und die Zierrathen des Gebäudes Bewunderung hervorbringen, so sehr erweckt das Heiligthum dieser Hauptkirche feurige Andacht.

In den Souterrains des Hauptaltars ruhen die Körper des heil. Peters und des heil. Paulus, und so wenig andächtig die Römer auch sind, so begeben sie sich doch sehr häufig hieher, den Fürsten der Apostel ihre Verehrung zu bezeigen.

Mein Wirth z. B. hätte es für alle Reichthümer der Erde nicht versäumt, tagtäglich sein Gebet in der Cathedralkirche zu verrichten. Dabey war er ein Freund des Vergnügens, und kam oft erst um Mitternacht nach Hause. Seine Wohnung lag eine gute Strecke von der Peterskirche: demohnerachtet, fiel es ihm ein, daß er seine Patronen noch nicht besucht hatte, so trat er ohne Bedenken mitten in der Nacht seinen Marsch an, verrichtete an der Thüre sein Gebet, und kehrte zufrieden nach Hause.

Ich muß meine Leser diesen Mann ein wenig näher kennen lehren, der manche Sonderbarkeiten an sich hatte, dabey aber ein vortrefliches Herz, und eine Aufrichtigkeit ohne Gleichen besaß.

Es war der Abbe ***, Correspondent verschiedener deutschen Bischöfe in den Geschäften bey der päbstlichen Kammer. Er hatte mir ein Quartier von vier Piecen gemiethet, die an der Fronte vier Flügelfenster mit der Aussicht auf die schönste Straße von Rom, die il Corso heißt, hatten. Hier versammelte sich die ganze Stadt zum Pferderennen und zur Carnevalszeit, den Anblick der Masken zu genießen.

Der Abbe *** hatte eine reizende Frau und eine eben so reizende Tochter. Er war nicht reich, führte aber einen guten Tisch, und ich that mich bey ihm in die Kost. Er hatte alle Tage eine Schüssel, von eigner Hand zubereitet, auf der Tafel, und ermangelte niemals, den Gästen anzukündigen, daß dieß ein Gericht für den Herrn Advokat Goldoni, zubereitet von den Händen seines gehorsamen Dieners ***, wäre. Er sezte hinzu, daß Niemand, ohne die Erlaubniß des Herrn Advokaten, etwas davon bekommen würde.

Auch Konzerte gab er in seinem Hause. Mamsell *** sang zum Bezaubern schön, und ward dabey von Stimmen und auf Instrumenten von Dilettanten accompagnirt, deren Rom

in allen Klassen und Ständen eine Menge aufzuweisen hat.

Wenn man meinen lieben Abbe reden hörte, so war es immer und immer nur der Herr Advokat Goldoni, für den er alle diese Lustpartien anordnete, und ich konnte ihm keinen größern Verdruß thun, als wenn ich den Mittag in der Stadt speiste, oder den Abend außer dem Hause zubrachte.

Ich kam eines Tages auf sein Zimmer, und sagte ihm, daß ich den Mittag nicht zu Hause essen würde. Diese Nachricht preßte ihm Flüche und Schwüre aus, und er fing an sich mit meiner Frau zu zanken. „Niemand," sagte er, „soll von „der Schüssel, die ich für den Herrn Advokat Gol„doni zurecht gemacht habe, auch nur einen Bis„sen zu kosten bekommen." Er ging in die Küche, betrachtete das köstliche Gericht, das er mit so großem Vergnügen und so großer Sorgfalt bereitet hatte, mit einer traurigen Miene. Der Verdruß übermannte ihn, und er warf das Casserol in den Hof. Den Abend komme ich nach Hause: der Abbe hatte sich zu Bette gelegt, weil er mich nicht sehen wollte. Jedermann lachte, allein mir

that es wirklich leid. Zum Glück gab mir der Bediente ein Billet, in welchem ich auf Morgen zu einer Probe meines Stücks eingeladen wurde. Dieß interessirte mich mehr, der Abbe war in einem Augenblick vergessen, und ich schlief die Nacht sehr ruhig.

Acht=

Achtunddreißigstes Kapitel.

Erste Probe der geistreichen Wittwe. Schlimmes Vorspiel. Fall dieses Stücks. Buranello, ein berühmter Componist, hat an demselben Tage gleiches Schicksal auf dem Theater d' Aliberti. Sonderbares Parterr in Rom. Neues Arrangement mit dem Grafen ***. Besseres Schicksal meiner Stücke auf dem Theater Capranica. Pamela maritata, (die verheirathete Pamela) ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa, für die Schauspieler dieser Truppe bestimmt.

Ich ging zu dem Herrn Grafen ***, der Probe meines Stücks beyzuwohnen, und fand die Schauspieler schon beysammen. Sie hatten ihre Rollen studirt, und hatten sie vollkommen inne. Diese Aufmerksamkeit machte mir viel Vergnügen, und ich nahm mir vor, ihrem Eifer zu Hülfe zu kommen, und ihnen nach meinen besten Kräften beyzustehn. Man fing an: Donna Placida und Donna Luigia. Die Akteurs waren zwey junge Römer, ein Perückenmacher- und ein Tischler-Geselle.

O Himmel! welch eine hochtrabende Declamation, welch ein linkisches Wesen in allen Be-

wegungen! Keine Wahrheit, keine Einsicht in den Geist der Rollen. Ich sagte im Allgemeinen etwas über den schlechten Geschmack in ihrer Declamation. Der Polischinell, der beständige Worthalter der Truppe, sagte mir in einem sehr zuversichtlichen Tone: „Jedermann hat seine „Manier, und diese da, mein Herr, ist die un„srige.

Ich ergriff meine Partie, und sagte nichts weiter dazu. Ich ließ ihnen nur bemerken, daß das Stück etwas zu lang sey — das war der einzige Punkt, in welchem wir einig waren — und kürzte es fast um den dritten Theil ab, um mir den Verdruß, es anhören zu müssen, zu erleichtern. So sehr ich auch an dem erstenmale genug hatte, so versäumte ich doch keine Probe, selbst die lezte auf dem Theater nicht.

Den 26sten December werden in Rom alle Schauspielhäuser auf einmal geöffnet. Ich hatte grosse Lust, der Vorstellung nicht beyzuwohnen, allein der Graf hatte mir einen Platz in seiner Loge bestimmt, und ich konnte es ohne Unschicklichkeit nicht ablehnen, Gebrauch davon zu machen.

Ich ging also hinein, alles war erleuchtet, der Vorhang sollte eben aufgezogen werden, und in allen Logen waren höchstens hundert, und im Par-

terr kaum dreißig Personen. Man hatte mir vorher gesagt, daß das Theater Tordinona nur von Kohlenkrämern und Matrosen besucht würde, und wenn Polischinell nicht aufträte, auch die Liebhaber von Farssen nicht hinein kämen. Ich bildete mir ein, ein Dichter, den man ausdrücklich aus Venedig verschrieben habe, würde wenigstens Neugierde erwecken, und Leute von allen Ecken der Stadt zusammen locken; allein meine Schauspieler waren in Rom schon allzu bekannt.

Der Vorhang ging auf. Die Personen traten auf, und spielten wie sie probirt hatten. Das Publikum wurde ungeduldig, man rufte nach dem Polischinell, und das Stück ging immer schlechter. Ich konnte nicht mehr zusehen, beynahe wäre mir übel worden. Ich bat den Grafen um Erlaubniß, hinaus gehen zu dürfen; er gab mir sie gern, und bot mir seine eigene Carosse an. Ich verließ das Theater Tordinona, und ging in das Theater Aliberti, wo sich meine Frau befand.

Diese hatte den Fall meines Stücks so gut wie ich selbst vorausgesehen, und war mit der Tochter meines Wirths in die Oper gegangen. Ich trat in ihre Loge, und ohne daß ich ein Wort sprach, lasen sie meinen Verdruß auf meinem Gesichte,

„Trösten Sie sich," sagte mir die Demoisell *** mit lachender Miene: „hier geht es nicht besser. „Die Musik findet nicht den geringsten Beyfall. „Keine Arie, kein Recitativ, kein Ritornell, das „schön wäre, bekömmt man zu hören. Bura„nello hat sich dießmal schrecklich vergessen." Sie war eine Kennerin der Musik, sie konnte also selbst urtheilen, und man bemerkte leicht, daß jedermann ihrer Meynung war.

Das Parterr in Rom ist wirklich furchtbar. Die Abbe's entscheiden laut und kräftig. Man kennt keine Wachen, keine Theaterpolizey. Von allen Seiten hörte man pfeifen, schreyen, schimpfen und überlaut lachen.

Wohl dem aber auch, der das Glück hat, diesen Herren zu gefallen. Ich sah auf demselben Theater die erste Vorstellung der Oper des Ciccio de Mayo. Die Beyfallsbezeugungen waren eben so heftig. Ein Theil des Parterrs ging am Ende des Schauspiels heraus, den Componisten im Triumph nach Hause zu bringen, die andere Hälfte blieb im Hause, und schrie einmal über das andere: viva Mayo! und sezte das so lange fort, bis das lezte Stümpfchen Licht verlosch.

Was würde aus mir worden seyn, wenn ich den Schluß meines Stücks in dem Theater Tor-

dinona abgewartet hätte? Dieser Gedanke machte mich am ganzen Leibe zittern. Den Tag darauf ging ich zum Grafen * * *, fest entschlossen, mich nicht wieder einer ähnlichen Gefahr auszusetzen. Ich merkte bald, daß ich mit einem billigen und vernünftigen Manne zu thun hatte. Er sah selbst die Unmöglichkeit ein, mit seiner Truppe etwas anzufangen, wenn man sie nicht nach ihrem alten Leisten arbeiten lassen wollte. Hier ist mit ein paar Worten der Ausweg, den wir einzuschlagen genöthigt wurden.

Es wurde beschlossen, den Neapolitanern ihre gewöhnlichen extemporirten Stücke fortgeben zu lassen, allein mit musikalischen Intermezzo's untermischt, zu denen ich den Stoff nach parodirten Arien verfertigen sollte. Ein paar Tage waren zu Ausführung dieses Projekts hinreichend. Wir fanden bey den Musikhändlern die besten Partituren meiner komischen Opern.

Rom ist eine Pflanzschule von Sängern. Wir fanden zwey gute, und sechs leidliche. Das erste Intermezzo, das wir aufführten, war: Arcifanfano, Re de' Pazzi, (Arcifanfano, der König der Narren) die Musik von Buranello. Dieses kleine Schauspiel machte viel Vergnügen,

und das Theater von Tordinona erhob sich so, daß der Graf nicht viel dabey einbüßte.

Ich hatte also auf dem Theater Tordinona förmlich Schiffbruch gelitten, und dieß schmerzte mich bitterlich, allein die Schauspieler von Capranica entschädigten mich wieder. Dieses Theater hatte sich seit einigen Jahren meinen Stücken gewidmet, und gab damals eben mein Lustspiel Pamela. Dieses Stück ward so gut vorgestellt, und machte so viel Vergnügen, daß es sich die ganze Spielzeit hindurch auf dem Theater erhielt, und vom 26sten December bis die Aschermittwoch ununterbrochen gegeben wurde.

Jedesmal, daß ich hinging, war ein Tag des Triumphs für mich. Die Schauspieler von Capranica, die ich mit Lobeserhebungen überhäufte, weil sie es verdienten, ließen mich bitten, daß ich die Gefälligkeit haben, und ein Stück für ihr Theater verfertigen möchte.

Sie brauchten eigentlich kein besonders für sie gearbeitetes Stück, da sie diejenigen benutzen konnten, die ich jährlich drucken ließ. Es war blos eine Galanterie, die sie mir, aus Erkenntlichkeit für den Gewinn, den meine Arbeiten ihnen verschafft hatten, machten.

Ich verwilligte ihr Gesuch, ohne mir merken zu lassen, daß ich ihre Absicht dabey errieth.. Ich fragte, ob sie mir einen Gegenstand angeben wollten, den sie gern behandelt zu sehen wünschten? Sie schlugen mir eine Fortsetzung der Pamela vor. Ich versprach, daß sie das Stück noch vor meiner Abreise bekommen sollten, und hielt Wort. Sie waren damit zufrieden, und ich war es auch mit der edlen und großmüthigen Art, wie man mich für meine Arbeit belohnte.

Dieses Lustspiel findet man in der Sammlung meiner Werke unter dem Titel Pamela maritata, die verheirathete Pamela.

Ein braves Mädchen, mit Verstand und Conduite, konnte nicht anders als eine kluge, tugendhafte Frau werden, und Pamela, die von ihrem Manne geliebt, von jedermann geschätzt ward, und dem Ueberfluß im Schooße saß, hatte nichts zu wünschen und nichts zu fürchten.

Alles das war vortreflich, allein ich konnte in ihrer ganzen Lage nicht das mindeste entdecken, das mir Stoff zu einem neuen Stücke hätte liefern können: und doch hatte ich mein Wort von mir gegeben. Zu einer romantischen Wendung hatte ich keine Lust, ich nahm also meine Zuflucht zur Eifersucht, dieser so gewöhnlichen Leidenschaft,

die leicht in eine Seele, wie die des Lord Bonfil, den man in dem ersten Stücke schon als einen sehr empfindlichen und den melancholischen Zufällen seiner Nation unterworfenen Mann kennen lernte, kommen konnte.

Allein Pamelens Tugend bleibt ohne Tadel, und der Lord immer ein billiger Mann. Wie konnte also das Gift der Uneinigkeit in die Herzen dieser beiden Wesen schleichen, und sie unglücklich machen?

Ich gestehe, daß es mir Mühe machte, eine Verwicklung auszudenken, die sich auf bloßen Schein gründen durfte, und noch mehr, diese Verwicklung aufzulösen, ohne den Charakter meiner Helden zu verändern, und ohne die Gesetze der Wahrscheinlichkeit zu übertreten.

Vielleicht irrte ich mich, ich bildete mir aber ein, eine Komödie gemacht zu haben, die, ohne sich von dem gewöhnlichen Gange der Natur zu entfernen, einen sehr interessanten und fein behandelten Gegenstand enthielte.

Ich sah dieses Stück nicht spielen, ich erfuhr aber, daß es in Rom weniger Beyfall gefunden habe, als das erste Stück, und wunderte mich gar nicht darüber. Es war mehr Kunst und Feinheit im zweiten, allein mehr Interesse und

Handlung im ersten Stück. Das eine war für das Theater, das andere für das Kabinet gemacht.

Diejenigen, die mir die Verfertigung desselben auftrugen, mögen mir verzeihen, wenn ich ihren Zweck verfehlte. Ich überließ ihnen die Wahl des Gegenstandes, und darf mir nicht vorwerfen, ihn vernachläßigt zu haben.

Neununddreißigstes Kapitel.

Das Carneval in Rom. Pferderennen. Verlegenheit meines Wirths. Päbstliche Messe. Die Ceremonie des Fußwaschens. Das Miserere in der Kapelle des Vatikans. Das Fest des heil. Peter und Paul. Gründe, die mich abhielten, nach Neapel zu gehen. Abschied von Rom.

Das Carneval geht fast in ganz Italien mit Ende Decembers oder Anfang Januars an, allein in Rom nimmt diese Zeit der Fröhlichkeit oder Thorheit, die sich durch die Maskenfreyheit auszeichnet, erst acht Tage vor Fastnacht ihren Anfang, und man darf die Maske nicht länger als von zwey Uhr Mittags bis fünf Uhr Abends tragen. Mit einbrechender Nacht muß jedermann mit unbedecktem Gesichte gehen. Man kann mit Recht sagen, das römische Carneval dauere nicht länger als vierundzwanzig Stunden, dafür wird die Zeit auch desto besser benutzt.

Man hat keine Vorstellung von dem Glanz und der Pracht, welche diese acht Tage über herrschen. Man sieht vier Reihen prächtiger Carossen, welche die ganze Länge des Corso einnehmen. Die Reihen an beiden Seiten geben nur Zuschauer von

jenen ab, die in der Mitte hindurch fahren. Eine Menge Masken zu Fuß, aber deshalb nicht Leute aus dem Pöbel, gehen auf den Fußwegen, singen, häseliren, machen sehr geschickte Lazzi's, und werfen Biscuit und Zuckerwerk in die Kutschen, was ihnen reichlich zurückgegeben wird, so daß man den Abend auf lauter Zuckermehl geht.

Um dieselbe Zeit und in derselben Straße werden die Pferderennen gehalten, wo der Sieger ein Stück Stoff oder eine Summe Geld gewinnt. Diese Pferde sind frey, ohne Reiter, zum Laufen abgerichtet, werden durch spitzige Stacheln gespornt, durch das Geschrey und Händeklatschen des Volks angefeuert, und laufen von dem Palast St. Marco aus bis an das Stadtthor, wo sie angehalten werden, und das zuerst angekommene den Preis erhält.

Ich hatte die Bequemlichkeit, dieses reizende Schauspiel zu genießen, ohne mein Zimmer verlassen zu dürfen, allein mein Wirth bestimmte mir im Saal seines Quartiers einen Balcon, an den er einen Zeddel geheftet hatte, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben stand: **Balcon für den Herrn Advokat Goldoni.**

Der Saal hatte nicht mehr als acht Fenster, und der Abbe * * * sechszig Personen eingeladen. Die Leute, die kamen, übersahen den Anschlag

zeddel, jedes suchte zuerst einen Platz zu bekommen, und mein Abbé war in großer Verlegenheit, wo er mich unterbringen wollte. Ich hätte mit seiner und meiner Frau auf mein Zimmer gehen können, daran war aber nicht zu denken: ich sollte durchaus im Saal bleiben. Als ich kam, war alles besezt: man rückte zusammen, und ich bekam noch eine Stelle, im Augenblick aber kamen noch mehr Damen herein. Ihnen gebührte der Vorzug, ich trat also mit noch einigen andern ab, und blieb ohne Platz.

Der Abbe ward wild, wüthend hierüber. Er faßte mich am Arm, zog mich in das Zimmer, hieß seine Frau und Tochter weggehen, stieß mich mit Gewalt vor auf den Balcon, trat neben mir, blieb immer bey mir, machte mich auf die Wagen der Prinzen und Prinzessinnen und Kardinäle, deren Kutscher er kannte, aufmerksam, und nannte mir die Pferde, deren Devisen er unterscheiden konnte.

Die Fete war zu Ende, aber die Verlegenheit meines Abbe ging nunmehr erst recht an. Der Besuch machte keine Anstalten zum Aufbruch. Er hatte viele davon zum Souper gebeten, erinnerte sich aber nicht mehr, weder wen, noch wieviel er eingeladen hatte.

Es befanden sich viel Liebhaber der Musik in der Gesellschaft: man stellte ein Concert an, man spielte, sang, alles ging gut, aber niemand wollte gehen. Was war anzufangen?

Der arme Abbe kam zu mir, zitternd am ganzen Leibe, und verlangte einen guten Rath von mir. — „Nichts, mein Freund, sagte ich; „Sie haben die Thorheit begangen, Sie mögen „sie nun auch ausbaden.“ — „Ja, wenn wir „nicht unser vierzig, funfzig wären = .“ „Nicht „den Muth sinken lassen, lieber Abbe!“ versezte ich: „Fort, lassen Sie Musik kommen, lassen Sie „in der Geschwindigkeit einen kleinen Schenktisch „zurecht machen, lassen Sie die Gesellschaft tan„zen, und ziehen Sie sich aus dem Handel, so „gut es gehen will.“ Er fand meinen Einfall gut, und der Ball ward gegeben. Die Erfrischungen waren hinreichend, die Nacht ward sehr vergnügt zugebracht, und man ging sehr zufrieden aus einander.

Das Ende des Carnevals näherte sich, und wir brachten diese lezten Tage der Fröhlichkeit auf eine sehr angenehme Art bald bey diesem, bald bey jenem zu. Sobald die Fasten eintritt, ändert man zwar die Decoration, vertreibt sich aber die Zeit um nichts schlechter. Allenthalben findet man

Musik und Spieltische. Unter allen Gesellschaftsspielen ist die Art von Mouche, die man la Bete nennt, das gebräuchlichste. Ich bemerkte hier eine Artigkeit gegen die Damen, die ich sonst nirgends gesehen hatte. Wenn das Frauenzimmer in Gefahr ist, labet zu werden, so muß man eine niedrige Karte ausspielen, um ihr diese Unannehmlichkeit zu ersparen.

Alles Vergnügen, was ich bis jezt in Rom genossen hatte, war für nichts zu rechnen, in Vergleichung mit dem, was ich in der heiligen Woche genoß. In diesen der Andacht gewidmeten Tagen äußert sich die Majestät des Pabstes und die Größe der Religion erst recht.

Nichts prächtigers, feyerlicheres muß sich wohl denken lassen, als die Celebrirung einer päbstlichen Messe in der Hauptkirche des Vatikans. Der Pabst figurirt hier als Souverain, mit einer Pracht und mit Ceremonien, die zugleich Andacht und Bewunderung erwecken. Alle Kardinäle, die Fürsten der Kirche, und muthmaßlichen Erben des Throns, sind dabey zugegen. Der Tempel ist unermeßlich, wie das Gefolge des Hohenpriesters.

Die Ceremonie des Fußwaschens schien mir nicht weniger majestätisch: man sieht allenthalben

armen Leuten, welche die Apostel vorstellen, die Füße waschen; allein diese dreyfache Krone hier, diese rothen Hüthe, diese Hierarchie von Bischöfen und Patriarchen überraschen und entzücken die Einbildungskraft.

Ein anderer frommer Aufzug, den ich in dieser Kirche sah, schien mir eben so angenehm, als überraschend: ich meyne das Miserere am Charfreytage. Man geht in die St. Peterskirche: die Entfernung von der Thüre bis zum Hauptaltar ist so groß, daß man nicht unterscheidet, ob jemand da ist, oder nicht. Kömmt man so nah, daß man sehen und hören kann, so erblickt man eine zahlreiche Gesellschaft Musikanten in langen Röcken (soutanes) und kleinen Ueberschlägen (petits collets) und glaubt alle mögliche Instrumente zu hören, obgleich nicht ein einziges vorhanden ist.

Ich bin kein Musikus, ich kann also auch diese Mannichfaltigkeit und Gradation der Stimmen in denselben Accorden, die diese Täuschung hervorbringen, nicht erklären: jeder Componist aber sollte billig dieses Meisterstück der Kunst gehört haben.

Ich blieb bis zum Feste des heil. Peter und Paul in Rom, und besah alles, was in der Stadt und der benachbarten Gegend für mich zu

sehen übrig war. Ich hatte große Lust, nach Neapel zu gehen, und stand schon auf dem Sprunge. Ich hatte die beste Gelegenheit, dahin zu kommen, ohne daß es mir einen Heller kostete, allein folgende Gründe hielten mich ab, meinen Wunsch zu erfüllen.

Als ich von **Venedig** nach **Rom** gehen wollte, theilte ich meinen Plan dem Minister von **Parma** mit, der mir die Erlaubniß Sr. königlichen Hoheit auswirkte, und Empfehlungsschreiben an den spanischen Gesandten mitgab.

Ich schrieb also auch jezt an denselben Minister, da ich nach **Neapel** gehen wollte, erhielt aber keine Antwort. Ich wiederholte mein Gesuch, allein mit eben so geringem Erfolg. Ich wußte, daß damals der Hof von **Parma** mit dem Hofe von **Neapel** nicht in dem besten Vernehmen stand, ich legte das Stillschweigen des Ministers als eine Verweigerung des Fürsten aus, und mochte nicht um einer bloßen Lustpartie willen die Gnade meines Gönners und meines Herrn auf das Spiel setzen.

Ich sah also noch in **Rom**, den heiligen Abend vor dem **St. Petersfeste**, die unermeßliche Kuppel der Kirche erleuchtet, dieser berühmte Kronleuchter, der einem Feuerstrom gleich sieht, den

die

die Gewalt eines Volkans in die Höhe geschleudert hat, und die Ceremonie mit dem Zelter, der dem heiligen Vater im Namen des Königs von Neapel durch den Connetable Colonna überreicht wurde.

Die Luft in Rom fing an gefährlich zu werden. Die Römer fürchten sie selbst, und vom Julius bis in den Oktober gleicht die Stadt einer Einöde.

Ich verließ Rom den zweiten August, zum großen Leidwesen meines Wirths, der mich immer mit Höflichkeiten überhäuft hatte. Er unterließ nicht, mir fleißig zu schreiben, und schickte mir, bis zu seiner lezten Krankheit, alle Jahre den römischen Almanach.

Vierzigstes Kapitel.

Meine neuen Komödien, die während meiner Abwesenheit in Venedig gegeben worden. Die verschlagene Frau, ein Stück in fünf Aufzügen und in Versen. Erhält viel Beyfall. Der Geist des Widerspruchs, ein Stück in fünf Aufzügen in Versen. Ein paar Worte über denselben Gegenstand nach der Behandlung des Dufreny. Das einzige Frauenzimmer, ein Stück in fünf Aufzügen in Versen. Das Geheimniß dieses Lustspiels. Sein Beyfall. Die gute Mutter, ein Stück in drey Aufzügen in Prosa. Sein geringer Beyfall. Die lustigen Weiber, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Sein glänzender Beyfall.

Auf der Rückkehr in meine Vaterstadt wählte ich den Weg über Toskana, und reiste mit unendlichem Vergnügen durch dieses herrliche Land, wo ich vier sehr angenehme Jahre hinter einander zugebracht hatte.

Ich sah fast alle meine Freunde wieder, und bog ein wenig von der geraden Straße aus, um auch Pisa, Livorno und Lucca wiederzusehen. Ich fing schon an, Abschied von Italien zu nehmen, ohne noch zu wissen, daß ich es auf immer verlassen sollte.

Bey meiner Ankunft in **Venedig** hatte ich nichts dringenders, als mich nach dem Schicksal der neuen Stücke, die man während meiner Abwesenheit gespielt hatte, zu erkundigen. Ich hatte zwar nach **Rom** einige Nachrichten davon bekommen, allein sie widersprachen sich zum Theil, und keine war ausführlich genug.

Das erste Stück, das man gegeben hatte, war la Sposa sagace, **die verschlagne Frau.** Dieß war eins von den Lustspielen, die ich mit Sorgfalt ausgearbeitet hatte; und ich war sehr vergnügt, als ich erfuhr, daß der Erfolg meinen Wünschen entsprochen hatte.

Das italienische Wort sposa bedeutet nicht immer ein verheirathetes Frauenzimmer. Ein Mädchen, das an einen Freyer versprochen ist, die man in Frankreich la pretendue, la future nennt, heißt in **Venedig** la sposa.

Die Person, die in meinem Stücke auftritt, ist in der That weder Braut noch Frau, sie glaubt aber durch eine heimliche Verbindung, die sie getroffen hat, beides zu seyn.

Donna **Barbara**, das Frauenzimmer, von dem hier die Rede ist, hat das Unglück, mit einem schwachen Vater und einer ungerechten Stiefmutter zu thun zu haben. Der Vater wendet sein

Ohr von den Klagen der Tochter, und die Mutter bringt sie zur Verzweiflung. Die junge Person hat einen Offizier zum Liebhaber, der im Begriff ist abzureisen. Sie fürchtet ihn zu verlieren, läßt sich auf einen heimlichen Ehecontract ein, den sie, und zwey Bedienten als Zeugen, unterschreiben, und sie bildet sich nun ein, vermählt zu seyn.

Es ist hier nicht die Frage, ob ein solches Engagement zu billigen oder zu tadeln ist. Der Offizier, der in die Gesellschaft der Stiefmutter aufgenommen ist, muß das Haus besuchen, seine Neigung und Ansprüche verheimlichen, und zu gleicher Zeit den Liebhaber der einen und den Cicisbeo der andern machen.

Dieses Sujet scheint vielleicht gefährlich, ist es aber nicht. Die Situationen sind gut eingeleitet, und die Demoiselle bleibt bey ihrer Rolle, ohne die Ehre noch den feinen Anstand zu verletzen. Endlich gelingt es ihr, den Vater zu gewinnen, und das Stück schließt sich mit der Verbindung der beiden Geliebten und der Verzweiflung der Stiefmutter, die der Spott der Gesellschaft wird.

Das Stück ist sehr munter, sehr belustigend, und man versicherte mich, daß sein Beyfall sehr glänzend gewesen wäre.

Das nächste Stück, das man auf die sposa sagace hatte folgen lassen, war lo Spirito di contradizione, der Geist des Widerspruchs.

Ich hatte damals in Venedig die Sammlung französischer Schriftsteller noch nicht, die jezt die größte Zierde meiner kleinen Bibliothek ausmacht, ich kannte also auch den Esprit de contradiction des Dufreny nicht. Doch dieses Laster ist zu allgemein, und im gesellschaftlichen Umgange zu lästig, als daß ich es hätte vergessen können.

Ich habe dieses Stück des französischen Dichters in Paris spielen sehen: ich habe es in der Folge gelesen und mit dem meinigen verglichen. Wir haben beide Einen Gegenstand, aber auf verschiedene Arten behandelt.

Das Stück des Dufreny hat nur Einen Aufzug, und ist in Prosa: das meinige hat fünf Aufzüge, und ist in Versen. Wenn ich nicht irre, so ist in jenem mehr Kunst als Natur, und in diesem mehr Natur als Kunst. Ich wünschte, daß meine Leser im Stande wären, selbst eine Vergleichung anzustellen: sie würden vielleicht finden, daß ich nicht Unrecht habe.

Wir kommen nunmehr auf das dritte Stück, das in Venedig gegeben wurde, während ich mich

in Rom aufhielt. Es heißt: la Donna sola, das einzige Frauenzimmer.

Madam **Bresciani**, welche die ersten Rollen spielte, und in einem verdienten Ansehen stand, war deshalb nicht ohne Fehler. Sie war sehr eifersüchtig auf ihre Mitspielerinnen, und konnte es nicht leiden, wenn eine andere Aktrisse Beyfall erhielt.

Dieses Ridicül der Madam **Bresciani** mißfiel mir, sezte mich oft in Verlegenheit, und ich hatte die Gewohnheit, meine Schauspieler auf eine sanfte Art zu züchtigen, wenn sie mir Verdruß machten.

Ich verfertigte ein Stück, in dem nur ein einziges Frauenzimmer vorkam. Meine Absicht dabey war, der Madam **Bresciani** durch den Titel und den Inhalt zu sagen: „Sie möchten gern die „einzige seyn; hier sind Sie's!"

Sie hatte Verstand und merkte meine Absicht bald, allein sie fand das Stück nach ihrem Geschmack, übernahm die Rolle ohne Weigerung, und spielte sie mit Interesse. Die Aktrisse gefiel sehr, und verschaffte dem Stücke Beyfall.

Diese drey Stücke waren sehr gut aufgenommen worden, das vierte aber, la buona madre, die gute **Mutter**, war nicht so glücklich. Ich

hatte in den vergangnen Jahren die gute Tochter die gute Frau, die gute Familie gemacht, und so wenig das Gute auch jemals mißfallen kann, so wird doch das Publikum Alles überdrüssig. Man mag die Gegenstände verändern wie man will, die Wiederholung derselben Motive und die Aehnlichkeit der Charaktere sind ihm immer zuwider.

Die gute Mutter ward weder verachtet noch beklatscht. Man hörte sie ganz gleichgültig an, und sie erhielt nicht mehr als vier Vorstellungen. Es war ein ehrbares Stück, das auf eine sehr ehrbare Weise zu Falle kam.

Das lezte, womit man den Schluß des Carnevals von 1758 gemacht hatte, erhielt solchen ausgezeichneten Beyfall, daß man mich mit Briefen, mit Lobeserhebungen und Details überhäufte, die gar kein Ende nehmen wollten. Drey Posttage hinter einander erhielt ich die Menge Sachen, die ich lesen, und an denen ich mich laben konnte.

Le Morbinose war der Titel dieses glücklichen Stücks. Im vorhergehenden Jahre gab ich in Venedig i Morbinosi, von denen ich im siebenunddreißigsten Kapitel Rechenschaft gegeben, und bey welcher Gelegenheit ich zugleich den venetianischen Ausdruck Morbinosi erklärt habe. Hier

ist es das Fömininum, das substantivisch und adjectivisch gebraucht werden kann. Le Morbinose im venetianischen Dialect sind nichts anders, als was man im Französischen durch Femmes gaies ausdrücken würde.

Die Handlung geht in Venedig vor sich, und die handelnden Personen sind alle Venetianer, bis auf einen Fremden, der durch seine toskanische Sprache und die Gewohnheiten, die ihm aus seinem Vaterlande anhängen, mit dem Dialect und den Sitten der Venetianer einen Contrast macht.

Dieser Fremde, mit Namen Ferdinand, ist an gute Bürgersleute in Venedig empfohlen, und hat verschiedene Bekanntschaften unter ihnen gemacht.

Er wird sehr gut in den Gesellschaften aufgenommen, allein die Frauenzimmer, welche die Hauptannehmlichkeit der Nationalmunterkeit ausmachen, finden den Toskaner schwerfällig, geziert, und machen sich ein wenig über ihn lustig. Sie benutzen die Freyheit des Carnevals, und spielen ihm eine Menge Streiche, blos um ihm seine natürliche Steifigkeit abzugewöhnen, und ihm den venetianischen Ton und die venetianische Leichtigkeit zu geben. Sie sind auch so glücklich darin, daß sich Ferdinand in eine von ihnen verliebt,

sie heirathet, und sich für beständig in Venedig niederläßt.

Ich machte den Frauenzimmern meiner Vaterstadt dadurch den Hof, ob ich gleich mein eigenes Interesse dabey vor Augen hatte. Wenn man dem Publico gefallen will, so muß man damit anfangen, den Damen zu schmeicheln.

Einundvierzigstes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Venedig. Ich hatte noch nichts neues für die Eröffnung des Theaters gemacht. Leichtigkeit der Arbeit durch Uebung erworben. Die Verliebten, ein Stück in drey Aufzügen in Prosa. Ein paar Worte über dieses Lustspiel. Sein Beyfall. Das neue Haus, ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Auszug daraus. Sein glänzender Beyfall.

Kaum hatte ich Zeit auszuruhen, als ich wieder an die Arbeit gehen mußte. Ich kam den ersten September in **Venedig** an, die Vorstellungen sollten den vierten folgenden Monats ihren Anfang nehmen, und ich hatte noch an nichts gedacht.

Die Zerstreuungen, die ich in **Rom** fand, waren zu angenehm, als daß ich Zeit gehabt hätte, mich mit etwas zu beschäftigen. So arbeitsam ich war, so bin ich doch immer ein großer Freund des Vergnügens gewesen. Ich vergaß meine Versprechen und Engagements niemals, allein ich benutzte doch jeden Augenblick, den ich mir frey machen konnte. Ich kannte meine Leichtigkeit in der Arbeit, und wußte, daß es mir immer besser von statten ging, je mehr ich gedrängt wurde.

Doch muß ich dabey auch in Anschlag bringen, daß ich durch Zeit, Erfahrung und Gewohnheit so vertraut mit der dramatischen Kunst worden war, daß, wenn ich die Sujets einmal erfunden und die Charaktere gewählt hatte, alles übrige fast mechanische Arbeit für mich war.

Sonst nahm ich vier Operationen vor, ehe ich zur Vollendung und Verbesserung eines Stücks kam.

Erste Operation. Der Plan mit der Eintheilung der drey Hauptstücke, der Exposition, der Verwickelung und Entwickelung.

Zweite Operation. Die Vertheilung der Handlung in Akte und Scenen.

Dritte Operation. Der Dialog der interessantesten Scenen.

Vierte Operation. Der allgemeine Dialog des ganzen Stücks.

Oft begegnete mirs, daß ich, ehe ich noch zu dieser lezten Operation kam, alles das geändert hatte, was ich in der zweiten und dritten gemacht hatte. Denn die Ideen entwickeln sich aus einander, eine Scene bringt die andere hervor, ein Wort, das man durch einen Zufall findet, giebt einen neuen Gedanken an die Hand, und nach einiger Zeit brachte ich diese vier Operationen auf

eine einzige zurück. Sobald ich den Plan und die drey Eintheilungen im Kopfe hatte, fing ich gleich an zu schreiben: Erster Akt, Erste Scene, und so fuhr ich fort bis zu Ende, doch immer mit Beobachtung der Regel, daß alle Linien auf einen bestimmten Punkt gerichtet seyn mußten, das heißt, auf die Entwickelung der Handlung, die der wichtigste Theil der Handlung ist, um dessen willen alle Maschinen in Bewegung gesezt werden.

Ich habe selten in meinen Entwickelungen gefehlt. Dieß kann ich kühnlich sagen, da die ganze Welt es gesagt hat. Ueberhaupt scheint mir die Sache so schwierig nicht. Es ist sehr leicht, eine Entwickelung zu bekommen, wenn man sie im Anfange des Stücks gut vorbereitet, und im Gange der Arbeit nicht aus den Augen verloren hat.

Ich fing also ein Lustspiel in drey Aufzügeu in Prosa, unter dem Titel Il innamorati, die Verliebten, an, und brachte es in vierzehn Tagen zu Stande. Der Titel versprach nichts neues, denn es giebt wenig Stücke ohne Liebe; allein ich kenne keines, worin die Verliebten Leute von der Gattung sind, wie ich sie in meinem Lustspiele aufführe; und die Liebe würde die fürchterlichste Geis-

sel der Erde seyn, wenn sie alle Liebenden so wüthend und so unglücklich machte, als es die beiden Hauptpersonen meines Stücks sind.

Und doch hatte ich wahre Originale dabey vor Augen gehabt. Ich hatte sie in Rom gekannt, und war von beiden der Freund und der Vertraute, der Zeuge ihrer Leidenschaft, ihrer Zärtlichkeit, und oft auch der Anfälle ihrer Wuth und ihrer lächerlichen Ausschweifungen gewesen.

Ich hatte mehr als einmal ihre Zänkereyen, ihr Geschrey, ihre Verzweiflung mit angehört: bisweilen wurden gar Schnupftücher zerrissen, Gläser zerschlagen, und Messer aus der Scheide gezogen. Meine Liebenden sind übertrieben, und deshalb doch nicht weniger wahr. Ich gestehe gern, es ist mehr Wahrheit als Wahrscheinlichkeit in meiner Arbeit; allein da ich von der Gewißheit der Sache überzeugt war, so glaubte ich auch ein Gemälde davon liefern zu dürfen, das einen Theil der Zuschauer lachen machte, und den andern in Schrecken sezte.

In Frankreich würde ein solches Süjet unerträglich gewesen seyn, in Italien fand man es höchstens ein wenig überladen, und ich hörte verschiedene Personen von meiner Bekanntschaft sich rühmen, fast in demselben Falle gewesen zu seyn.

Ich that also nicht unrecht, daß ich in einem Lande, wo die Wärme des Klima die Herzen und die Köpfe mehr als sonst wo in Flammen sezt, die Thorheiten der Liebe ins Große malte.

Auf dieses Stück, das mehr Beyfall erhielt, als ich erwartet hatte, ließ ich ein anderes folgen, das es noch weit übertraf: ich meyne la Casa nova, das neue Haus, ein venetianisches Lustspiel. Ich veränderte eben meine Wohnung, und da ich allenthalben Stoff zu Komödien aufsuchte, so fand ich sogar einen in der Verdrüßlichkeit meines Auszugs. Der Inhalt des Stücks gründet sich nicht auf Umstände, die Bezug auf mich haben: der Umstand gab mir den bloßen Titel, und die Einbildungskraft das übrige.

Die Scene wird von Tapezierern, Malern und Schneidern eröffnet, die in den Zimmern arbeiten. Eine Aufwärterin von den neuen Miethleuten kommt auf Befehl ihrer Herrschaft die Arbeiter auszuhunzen, die der Sache kein Ende machen. Ich legte ihr fast alles das in den Mund, was ich meinen Arbeitern gesagt hatte, und ihre schlechten Ausflüchte sind fast dieselben, die mich zwey Monate hindurch um meine Geduld brachten.

Luciette, eine erklärte Schwätzerin, macht sich, nachdem sie ihren Auftrag ausgerichtet hat, an den Tapezierer, giebt eine weitläufige Beschreibung von ihrem Herrn und ihren Gebieterinnen, und das Publikum wird auf eine angenehme Weise von dem Inhalt des Stücks und dem Charakter der Personen unterrichtet.

Angoletto, der neue Miethmann, ist ein junger Herr von sehr guter Familie. Er hat weder Vater noch Mutter mehr, und nur noch eine Schwester, die bey ihm wohnt. Er ist nicht arm, aber sehr derangirt, und will eben ein junges Mädchen ohne Vermögen, mit vielen Prätensionen und vieler Koketterie heirathen.

Mamsell Meneghina, die Schwester Angoletto's, hat einen Liebhaber, der Lorenzin heißt. Er wohnte dem Hause, das Meneghina eben verlassen hatte, gegenüber. Es thut ihnen beiden leid, sich von einander entfernt zu sehen; allein Lorenzin ist zum Glück der Cousin von zwey Schwestern, die das mittlere Stock bewohnen, und giebt die Hofnung nicht auf, seine Geliebte wiederzusehen.

Madam Cecilie, die Neuvermählte, die das Quartier gewählt hat, kömmt mit einem fremden Grafen, der die ehrenvolle Stelle eines Cicisbeo

bey ihr versieht. Mamsell Meneghina war ihr zuvorgekommen, und sie ist sehr unzufrieden mit dem Zimmer, das man ihr bestimmt hat.

In Italien erhalten die Neuangekommenen den ersten Besuch. Aus diesem Grunde lassen sich die beiden Schwestern im zweiten Stock bey den Frauenzimmern im ersten Stocke melden. Diese sind in großer Verlegenheit, jede möchte gern insbesondere einen Besuch haben, übrigens ist das Quartier noch nicht eingerichtet. Sie lassen sagen, es wäre Niemand zu Hause, und damit ist die Visite abgethan.

Die Mamsell im untern Stocke hat nichts dringenderes, als ihren Nachbarinnen den Besuch abzustatten. Sie geht allein, ohne ihrer Schwägerin etwas davon zu sagen. Sie wird sehr gut aufgenommen, und man macht von beiden Seiten große Complimente. Die Titel werden nicht geschont, und sie sind sämtlich unter einander gnädige Fräuleins.

Die beiden Schwestern im zweiten Stock, von denen die ältere verheirathet ist, wissen schon um die Neigung ihres Cousins für Mamsell Meneghina. Da diese sich melden ließ, war Lorenzin eben bey ihnen, und mußte sich in ein Kabinet verstecken, weil sie sich das Vergnügen einer angeneh-

men Ueberraschung verschaffen wollen. Im Augenblick, als sie entschlossen sind, den jungen Menschen hervortreten zu lassen, wird Madam Cecilia angemeldet. **Lorenzin** bleibt also im Kabinet, und **Meneghina** ahndet nichts von ihm.

Cecilie macht ihrer Schwägerin Vorwürfe, daß sie die Damen allein besucht habe, ohne ihr einen Wink davon zu geben. **Meneghina** bricht ihren Besuch ab, und entfernt sich.

Die Unterredung der drey Damen, die nun zusammen sind, ist sehr komisch. Es ist ein Gemisch von Stolz und Kleinheit, von Prätensionen und Geschwätz, und vorzüglich von Unbescheidenheit von Seiten **Ceciliens** auf Rechnung ihrer Schwägerin.

Die beiden Schwestern amüsiren sich damit, und fragen unter andern: warum Herr **Anzoletto** Mamsell **Meneghinen** keinen Mann gebe? **Cecilie**, die immer bereit ist, mehr Böses als Gutes zu sagen, versichert, sie habe einen Liebhaber gehabt, der ihr in ihrem vorigen Quartiere gegen über gewohnt; allein es wär ein schlechter Mensch gewesen, und nennt ihn endlich gar mit Namen. Die beiden Schwestern vertheidigen ihren Cousin, das Gespräch läuft übel ab, sie entzweyen sich förmlich, und **Lorenzin**, der alles

gehört hat, will seine Rache an ihrem Manne auslassen.

Doch das ist noch nicht das Schlimmste, was dem armen Anzoletto droht. Der Eigenthümer des vorigen Hauses hat die besten Möbeln in Beschlag genommen, weil er den Hauszins nicht bekommen hat, und die Lieferanten des neuen Hauses drohen ein Gleiches zu thun.

Anzoletto ist in größter Verlegenheit. Er nimmt seine Zuflucht zum Grafen, und ersucht ihn, ihm etwas Geld vorzustrecken, allein der Cicisbeo der Frau ist nicht der gefällige Freund des Mannes.

Alles ist im Quartier des ersten Stocks in Verwirrung, indeß man im zweiten Stocke an der Wiederherstellung der Ordnung arbeitet.

Anzoletto hat einen sehr reichen Onkel, der aber mit der Aufführung seines Neffen durchaus nicht zufrieden ist. Dieser Onkel, der Herr Christoph heißt, ist ein alter Freund von dem Manne der ältesten Schwester im zweiten Stocke. Diese läßt ihn zu sich bitten, und sagt ihm von der Liebe Lorenzins für Mamsell Meneghina. Christoph ist ein wenig wild, aber er hat ein gutes Herz, er liebt seine Nichte, giebt seine Einwilligung zu ihrer Verbindung, und auf das dringende

Bitten der Frau seines Freundes läßt er sich auch zum Besten Anzoletto's erweichen. Er bezahlt seine Schulden, und söhnt sich mit seinem Neffen, doch unter der Bedingung aus, daß er und seine Frau ihre Lebensart ändern sollen. Dieß ist der Keim des Bourru bienfaisant, **des wohlthätigen Murrkopfs.**

Das **neue Haus** fand außerordentlich viel Beyfall. Es machte den Schluß der herbstlichen Vorstellungen, und hat sich immer in der Klasse der Stücke erhalten, die beständig gefallen, und immer auf dem Theater neu scheinen

---

Zweyundvierzigstes Kapitel.

Die eigensinnige Frau, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Sein Beyfall. Zänkereyen des Pöbels in Chiozza, ein Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Sein glänzender Beyfall. Projekt meiner Ausgabe des Pasquali. Brief eines französischen Schriftstellers.

Das Carneval des Jahres 1760 ward mit der Donna stravagante, **der eigensinnigen Frau**, eröffnet.

Der Hauptcharakter dieses Stücks war so böse, daß die Frauenzimmer sich gewiß empört haben würden, wenn man ihn für ein Gemälde nach der Natur gehalten hätte, ich sah mich also gezwungen, ihn für eine bloße Erfindung auszugeben.

Donna **Livia** ist die ältere von zwey Schwestern, die nach dem Verlust ihres Vaters und ihrer Mutter unter der Aufsicht des Ritter **Riccardo**, ihres Onkels von väterlicher Seite, leben. Donna **Rosa**, die jüngere, ist eben so sanft und vernünftig, als ihre Schwester stolz, hitzig und eigenwillig ist. Ihre Sanftheit macht mit dem

Ungestüm ihrer Schwester den lebhaftesten Contrast.

Donna Livia ist auf ihre Schwester eifersüchtig. Einen Liebhaber, der sie anbetet, läßt sie Tod und Marter leiden; behandelt ihre jüngere Schwester, die keine Neigung, keinen Willen für sich hat, äußerst hart, und macht dem Ritter, der sich allein mit dem Glück seiner Nichten beschäftigt, durch ihre Ausschweifungen viel Kummer und Ungelegenheit.

Dieser eben so zärtliche als kluge Onkel möchte beide gern versorgt sehen, und fragt die Aeltere um die Wünsche ihres Herzens, ob sie sich lieber verheirathen, oder ob sie lieber ins Kloster gehen wolle. Donna Livia, die ganz ohne Grund in ihrer Schwester eine Nebenbuhlerin zu finden fürchtet, verlangt, daß diese zuerst reden soll, weil sie gern Gewißheit darüber haben möchte. „Das ist unbillig," sagt der Ritter, „du mußt zuerst reden" — „Das ist vollkommen gleich„gültig," erwiedert Donna Livia, „ich lasse Ro„sen den Vorzug; so soll es seyn, so will ichs ha„ben." „Du willst es," versezt der Ritter etwas ärgerlich. „Nun gut, du sollst deinen Wil„len haben. Donna Rosa soll sich zuerst erklä„ren."

Es finden sich wirklich verschiedene Partien für die jüngere Schwester, die zwar weniger hübsch, aber bey weitem die vernünftigste ist. Donna **Livia** sucht nunmehr die Rechte der Aeltesten wieder hervor, und begeht eine solche Menge Thorheiten und Ausschweifungen, daß sie hinlänglichen Stoff zu einem Lustspiele von fünf Aufzügen hergeben. Am Ende heirathet sie doch insgeheim den Liebhaber, der so viel ausgestanden, und den ihr Onkel ihr selbst vorgeschlagen hatte.

Dieses Stück fand ziemlichen Beyfall, und würde noch mehr Beyfall erhalten haben, wenn nicht Madam **Bresciani**, die von Natur auch ein wenig eigensinnig war, in dem Charakter der Donna **Livia** eine Satyre auf sich gefunden, und durch ihre böse Laune der Wirkung des Stücks Eintrag gethan hätte.

Das Unrecht, das ich dieser vortreflichen Schauspielerin zugefügt hatte, suchte ich bald wieder gut zu machen. Ich verfertigte ein venetianisches Stück unter dem Titel: le Baruffe Chiozzote, die **Zänkereyen des Pöbels von Chiozza.** Diese Volkskomödie, oder vielmehr dieses Possenspiel, that eine wunderbare Wirkung. Madam **Bresciani** hatte, ohnerachtet ihres toskanischen Dialekts, die Manieren und Aussprache von **Vene-**

dig sich so gut zu eigen gemacht, daß sie in den niedrigstkomischen Stücken so sehr als in hochkomischen gefiel.

Ich werde keinen Auszug von diesem Stücke geben, dessen Inhalt nichts bedeutet, und das allein als ein Gemälde, nach der Natur entworfen, gefiel.

Ich war in meiner Jugend als Coadjutor des Criminalkanzlers (ein Posten, der ohngefähr der Stelle eines Substituten des Criminallieutenants in Paris entspricht) in Chiozza gewesen, und hatte viel mit der zahlreichen und unruhigen Nation von Fischern, Matrosen und Weibern zu thun gehabt, die keinen andern Versammlungssaal haben, als die freye öffentliche Straße. Ich kannte ihre Sitten, ihre sonderbare Sprache, ihre Munterkeit und Bosheit: ich war also im Stande sie zu schildern, und die Hauptstadt, die kaum vier Meilen weit von Chiozza liegt, kannte meine Originale vollkommen wohl. Das Stück erhielt den glänzendsten Beyfall, und machte den Schluß des Carnevals.

Den folgenden Aschermittwoch befand ich mich bey einem von den sogenannten magern Soupers, mit denen die Schlecker von Venedig ihre Fastencollationen anfangen. Die Tafel war mit allen

Arten von Fischen besezt, die man nur im adriatischen Meere und im Gardsee findet.

Die Unterredung fiel auf die Schauspiele und die Bescheidenheit des Dichters, der einer von den Gästen war, wurde nicht im geringsten geschont. Ich ward des ewigen Einerleys müde, und theilte der Gesellschaft einen neuen Plan, den ich entworfen hatte, mit, um nur den Complimenten und Lobeserhebungen, die kein Ende nehmen wollten, zu entgehen. Der Wein und die Liqueurs hatten die Gesellschaft schon ziemlich laut werden lassen, allein sie ward in einem Augenblick stille, und hörte mich mit großer Aufmerksamkeit an.

Eine neue Ausgabe meines Theaters war es, von der ich sie unterhalten wollte. Ich bemühte mich, so kurz zu seyn, als möglich, ohne das Wesentlichste zu übergehen.

Man gab diesem Projekt seinen vollen Beyfall, man munterte mich auf, man ließ Papier und Dinte bringen. Die Gesellschaft bestand aus achtzehn Personen, mich ungerechnet; man entwarf auf der Stelle einen Subscriptionsplan, jede Person unterzeichnete für zehn Exemplare, und ich bekam also auf einen Zug hundertundachtzig Subscribenten.

So entstand meine Ausgabe bey Pasquali, von der ich in der Vorrede zum ersten Bande dieser Memoiren schon hinlänglich gesprochen habe, und hier den Leser durch keine Wiederholungen ermüden mag. Statt dessen theile ich ihm lieber einen Brief mit, den ich einige Tage hernach, aus Ferney datirt, erhielt.

Vielleicht glaubt man, dieser Brief wäre vom Herrn von Voltaire gekommen: allein man irrt sich. Ich habe zwar verschiedene Briefe von diesem großen, einzigen Manne bekommen, damals aber hatte ich noch nicht die Ehre, mit ihm im Briefwechsel zu stehen.

Der Brief, von dem ich rede, war unterzeichnet Poinsinet. Ich kannte diesen Mann nicht, ob er sich gleich als Schriftsteller ankündigte. Er sprach von einigen Stücken, die er der komischen Oper in Paris gegeben: er meldete, daß er sich eben in Ferney, bey seinem Freunde, *) be-

*) Poinsinet de Sivry, ein Schriftsteller, von dem man einige schätzbare Schriften und Uebersetzungen, vorzüglich aus den alten Sprachen hat, besaß bey nicht gemeinen Kenntnissen zugleich die lächerlichste Eitelkeit und Selbstliebe, die ihm in unzählichen Situationen seines Lebens das Ansehen des abgeschmack-

finde, der ihm viel Schönes an mich aufgetragen habe, und bat mich, die Antwort nach Paris zu schicken.

Was ihn veranlaßte, an mich zu schreiben, war ein Plan, mein ganzes italienisches Theater ins Französische zu übersetzen. Er verlangte gerade zu, und ohne viele Umstände, die Manuscripte von meinen noch ungedruckten Stücken, und Nachrichten und Anekdoten, die Bezug auf mich und meine Stücke hätten. Ich fand mich anfänglich durch diesen Antrag eines französischen Schriftstellers, der sich mit meinen Arbeiten beschäftigen wollte, sehr geschmeichelt, allein seine Forderungen kamen mir doch sehr voreilig und zudringlich vor, und da ich überdieß den Mann

testen, einfältigsten Menschen von der Welt gab. Die Pariser schönen Geister seiner Zeit machten es sich zum Geschäfte, ihn zu foppen, oder wie es mit einem Pariser Kunstworte heißt, ihn zu mystifiziren. Die Scene, wie er zu dem — angeblich — sterbenden Freron geführt wurde, der ihm, wie man sagte, nach seinem Tode die Direction der Année litteraire überlassen wollte, und wie er, ganz außer sich für Entzücken, den Kunstrichter umarmte, und statt Frerons Mund zu küssen, den u. s. w. — Diese und ähnliche Auftritte sind in der Geschichte der Mystificationen bekannt genug.

nicht kannte, so gab ich ihm zwar eine höfliche Antwort, die aber doch so eingerichtet war, daß sie ihn billig von seiner Unternehmung hätte abwendig machen sollen.

Ich schrieb dem Herrn **Poinsinet**, daß ich eben eine neue Ausgabe mit Verbesserungen und Veränderungen zu besorgen im Begriff wäre, und daß übrigens meine Stücke mit so mancherley italienischen Dialekten angefüllt wären, daß die Uebersetzung meines Theaters einem Ausländer fast unmöglich fallen müsse.

Ich glaubte genug gesagt zu haben, aber nichts weniger. Es erfolgte ein zweiter Brief von demselben Manne, aus **Paris** datirt. „Ich bin Willens,“ schrieb er mir, „die Veränderungen und „Verbesserungen Ihrer neuen Ausgabe zu erwarten. Was die verschiedenen italienischen Dialekte betrifft, so können Sie ganz ruhig darüber „seyn. Ich habe einen Bedienten, der Italien „durchwandert ist, der sie alle kennt, und im Stande ist, mir sie so zu erklären, daß Sie gewiß damit zufrieden seyn werden.“

Dieser Vorschlag beleidigte mich unendlich. Ich glaubte, der französische Autor wollte sich über mich lustig machen: ich ging also auf der Stelle zu dem Grafen **de Baschi**, französischem Gesand-

ten in Venedig, theilte ihm die beiden Briefe des Herrn Poinsinet mit, und erkundigte mich zugleich, wer dieser Mann eigentlich wäre.

Ich erinnere mich nicht mehr, was der Gesandte mir in Betreff des Herrn Poinsinet sagte, er gab mir aber zugleich einen Brief, den er eben mit den Depeschen vom Hofe erhalten hatte. Er enthielt eine sehr angenehme Nachricht für mich, die ich im folgenden Kapitel mittheilen will.

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Inhalt des Briefs, den ich aus Paris erhielt. Er betraf einen Ruf in diese Stadt. Der Gesandte von Frankreich hat Befehl, meine Abreise zu veranstalten. Meine Ueberlegungen. Ich sehe mich genöthigt, mein Vaterland zu verlassen. Meine lezten Stücke für Venedig. Theodor, der Murrkopf, ein venetianisches Lustspiel in fünf Aufzügen in Prosa. Auszug des Stücks. Sein glänzender Beyfall.

Der Brief, den mir der französische Gesandte gegeben hatte, kam von Herrn Zanuzzi, ersten Liebhaber beym italienischen Theater in Paris. Dieser seiner Sitten und Talente halber achtungswürdige Mann, hatte das Manuscript meiner Komödie, **Harlekins verlornes und wiedergefundenes Kind**, mit sich nach Frankreich gebracht, und es seinen Kameraden gezeigt, die es sehr gut fanden. Man hatte es gespielt, es hatte das größte Vergnügen gemacht, und, wie er sich ausdrückte, den guten Ruf, in dem meine Arbeiten seit langer Zeit in Frankreich stünden, bestätigt, und zugleich den Wunsch erregt, mich selbst zu besitzen.

Herr Zanuzzi hatte, wie er mir nach dieser Einleitung weiter meldete, von dem ersten Kammerherrn des Königs, und Oberaufsehern der Schauspiele Sr. Majestät den Auftrag, mir ein zweyjähriges Engagement mit einer ansehnlichen Gage anzubieten.

Der Graf **de Baschi** bezeigte mir zugleich das sehnliche Verlangen des Herzogs **d'Aumont**, ersten Kammerherrn des Königs, um mich dadurch desto eher zu einem Entschluß zu bewegen. Er sezte hinzu, daß er, wenn meine Abreise einige Hindernisse finden sollte, ein förmliches, schriftliches Gesuch bey der Republik wegen meiner Entlassung einreichen wolle.

Ich hatte Paris längst zu sehen gewünscht, und war in großer Versuchung, gleich Ja zu sagen, allein ich hatte doch noch manche Rücksichten in Acht zu nehmen, und verlangte Bedenkzeit.

Ich zog eine Pension von dem Herzog von Parma und hatte ein Engagement in **Venedig** ich brauchte also die Erlaubniß des Fürsten und die Einwilligung des venetianischen Nobile, Eigenthümers des Theaters von San Lucas. Ich hoffte zwar beides mit leichter Mühe zu erlangen, allein ich hing an meinem Vaterlande, wo ich be-

kannt, geliebt und angesehen war. Die Kritiken und feindseligen Angriffe auf mich hatten nachgelassen, und ich genoß der angenehmsten Ruhe.

Man rief mich, wie es hieß, nur auf zwey Jahre nach Frankreich; allein ich sah voraus, daß es mir Mühe kosten würde, in mein Vaterland zurückzukehren, wenn ich es einmal verlassen hätte. Meine jetzige Lage war ungewiß, ich mußte mich durch mühsame und anhaltende Arbeiten ernähren, und ich fürchtete die traurigen Tage des Alters, wo die Kräfte ab- und die Bedürfnisse zunehmen.

Ich sprach mit meinen Freunden und Gönnern in **Venedig** hierüber, und sagte ihnen, ich betrachtete die Reise nach Frankreich als eine bloße Lustpartie, die Vernunft aber beföhle mir, den Antrag nicht auszuschlagen, weil ich mir auf diese Weise vielleicht ein bestimmtes Auskommen verschaffen könne.

Ich sezte gegen diese Personen, die mich in **Venedig** zu behalten wünschten, hinzu, daß ich vermöge meiner Qualität eines Advokaten auf alle Arten Aemter, und selbst auf den Posten einer Magistratsperson Anspruch machen dürfe, und schloß meine Rede mit der eben so aufrichtigen als entscheidenden Erklärung, daß ich, falls man mir ein gewisses Auskommen in **Venedig**, es sey nun

durch ein Amt oder eine Pension, verschaffen wollte, mein Vaterland der ganzen übrigen Welt vorziehen würde.

Man hörte mich mit Aufmerksamkeit und vieler Theilnehmung an. Man fand meine Betrachtungen richtig und mein Verfahren anständig, jedermann war auf Mittel bedacht, meine Absichten zu befriedigen, man hielt sogar meinetwegen verschiedene Zusammenkünfte, deren endliches Resultat dahin ausfiel:

In einem republikanischen Staate, hieß es, werden alle Gnadensbezeugungen nur durch die Mehrheit der Stimmen vergeben. Die Competenten müssen sich also lange vorher, ehe über sie ballotirt wird, darum bemühen, und was die Pensionen betrifft, so erhalten die nützlichen Künste, wenn sich Concurrenten finden, immer vor den blos angenehmen Künsten den Vorzug. Dieß war mehr als genug, mir jeden Gedanken daran aus dem Kopfe zu bringen.

Ich schrieb nach Parma, und erhielt die Erlaubniß zur Reise. Ein wenig mehr Mühe kostete es mich, die Einwilligung des Eigenthümers von dem Theater San Lucas zu erhalten. Sobald ich freye Hände hatte, gab ich dem französischen Gesandten mein Wort, und schrieb deshalb auch

an

an Herrn Zanuzzi nach Paris. Doch erforderte die Billigkeit, daß ich meinen Schauspielern und ihrem Herrn Zeit ließ, sich mit einem andern Theaterdichter zu versehen, weshalb ich meine Abreise von **Venedig** auf den Monat April des Jahres 1761 festsezte.

In dieser Zwischenzeit verfertigte ich drey neue Stücke, von welchen das erste den Titel führte: Todaro Brontolon, **Theodor, der Murrkopf,** ein venetianisches Lustspiel.

Es lebte einmal, ich weiß nicht wann, ein alter Mann, Namens Theodor, in **Venedig**, der rohste, ärgerlichste, mißmuthigste Mann von der Welt, der einen so guten Nachruf hinter sich ließ, daß, wenn man in **Venedig** einen mürrischen Menschen beschreiben will, man ihn gewiß **Todaro Brontolon** nennt.

Ich kannte einen mürrischen Alten von diesem Schlage, der seine ganze Familie und vorzüglich seine Schwiegertochter, ein artiges, liebenswürdiges Weibchen, zur Verzweiflung brachte. Von ihrem Manne hatte sie sich durchaus keine Hülfe zu versprechen, denn dieser zitterte beym bloßen Anblick seines Vaters mehr als jemand.

Ich sah diese gute Frau öfters, und beschloß, in ihrem Namen Rache zu nehmen. Ich brachte also auf Ein Gemälde das Porträt des Mannes und des Schwiegervaters. Sie selbst wußte um die Sache, und genoß das größte Vergnügen über den Beyfall dieses Stücks. Man hatte die Originale erkannt, und sah sie beide, den einen eben so aufgebracht, als den andern gedemüthigt, aus dem Schauspielhause kommen.

Hier ist mit ein paar Worten die Fabel des Stücks, die ich nach den wahren Charakteren eingerichtet hatte.

Theodor, ein reicher Kaufmann, hält seinen Sohn **Pellegrino** und seine Schwiegertochter **Marcolinen** in einer äußerst drückenden und demüthigenden Abhängigkeit von sich. Sie sind beide keine Kinder mehr, denn ihre Tochter **Zanette** ist ein mannbares Mädchen.

Dieses unumschränkte und despotische Haupt der Familie hat einen Schreiber, der sein Vertrauter und Günstling ist. Dieser verschlagene und boshafte Mensch hat sich ganz des Alten bemächtigt, und spielt den Herrn im Hause. Zwar wird er nicht weniger als die andern von dem Alten angefahren und geplagt, allein er versteht sich eben

so gut darauf, seine Vorwürfe als sein Geld einzustecken.

Der impertinente Schreiber treibt die Unverschämtheit so weit, daß er den Theodor beredet, Janetten, seine Enkelin, ohne Vorwissen des Vaters und der Mutter, seinem Sohne **Nicoletto** zu geben.

Dieser lezte Streich von gemißbrauchter Gewalt von Seiten des Vaters, und von Schamlosigkeit von Seiten des Schreibers, trifft **Marcolinen** so stark, daß sie nicht länger schweigen kann. Sie handelt als Mutter und Frau, sie sezt ihren trägen Mann in Feuer, verhindert die Aufopferung ihrer Tochter, entdeckt dem Herrn des Hauses die Spitzbübereyen seines Günstlings, bringt es dahin, daß er aus dem Hause gejagt wird, beredet ihren unthätigen Mann, seinem Vater in seinen Geschäften an die Hand zu gehen, und versorgt ihre Tochter auf eine anständige Weise. Der Murrkopf gesteht, daß seine Schwiegertochter eine Frau von Verstande ist, und umarmt sie murrend.

Dieses Stück machte so großes Vergnügen, daß es ununterbrochen bis zu Ende des Herbstes 1760 gegeben wurde. Für die Eröfnung des Carnevals 1761 versparte ich das Lustspiel, die Schott-

länderin, das nicht von meiner Erfindung war, mir aber deshalb nicht minder Ehre machte.

Die historische Grundlage dieses Stücks ist eine Anekdote, die mir interessant scheint. Da ich sie meinen Lesern mittheilen will, so thue ich am besten, hier einen Auszug aus der Vorrede zu geben, die ich in der Ausgabe des **Pasquali** an die Spitze dieses Stücks sezte. Er soll den Inhalt des folgenden Kapitels ausmachen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Auszug aus der Vorrede zur Schottländerin, im dreyzehnten Bande meines Theaters nach der Ausgabe des Pasquali.

Wer sich mit der Lectüre der Neuigkeiten des Tages beschäftigt, der wird sich ohne Zweifel erinnern, daß im Jahre 1750 in Italien und so auch sonst allenthalben ein französisches Lustspiel erschien, das den Titel führte: **das Kaffeehaus, oder die Schottländerin.**

In der Vorrede zu diesem Stücke wurde gesagt, Herr **Hume**, Pastor an einer Kirche in **Edenburgh**, der Hauptstadt in Schottland, wäre der Verfasser desselben, aber die ganze Welt wußte, daß es vom Herrn von **Voltaire** herrührte.

Ich war einer von den ersten in **Venedig**, die es bekamen. Der edle venetianische Patrizier, **Andrea Memo**, ein gelehrter, geschmackvoller, und in der Litteratur sehr bewanderter Mann, fand dieß Stück vortreflich, und schickte mirs zu, weil er glaubte, daß ich etwas für mein Theater daraus machen könne.

Ich las es mit Aufmerksamkeit, und es gefiel mir unendlich. Ich fand sogar, daß es zu der

Gattung theatralischer Compositionen gehörte, die ich adoptirt hatte, und die Eigenliebe machte mirs noch werther, als ich sah, daß der französische Dichter mir die Ehre erwiesen hatte, mich in seiner vorgesezten Abhandlung zu nennen.

Ich hatte große Lust, die Schottländerin zu übersetzen, um sie meiner Nation bekannt zu machen, und ihr Geschmack daran beyzubringen; als ich aber das Stück mit Aufmerksamkeit und mit Rücksicht auf den gefaßten Vorsatz wieder durchlas, bemerkte ich, daß es, so wie es war, auf dem italienischen Theater unmöglich Glück machen könnte.

Es ist wahr, was der Verfasser selbst sagt, daß dieß Stück gemacht wäre, um in allen Sprachen zu gefallen, weil die Natur, die es schildert, allenthalben dieselbe ist: allein diese Natur ist unter verschiedenen Himmelsstrichen verschiedentlich modificirt, und man muß sie allenthalben, wo man sie nachahmen will, mit den Sitten und Gewohnheiten des Landes darstellen.

Meine Stücke, z. B., die in Italien gut aufgenommen worden, würden in Frankreich gewiß nicht dasselbe Glück machen, und man müßte sehr beträchtliche Veränderungen damit vornehmen,

wenn man einigen davon nur eine leidliche Aufnahme verschaffen wollte.

Indeß, ich hatte versprochen, daß die Schottländerin auf dem Theater San Lucas erscheinen sollte, und da ich eine genaue Uebersetzung nicht für rathsam hielt, so entschloß ich mich zu einer Nachahmung, und machte nach dem Inhalt, den Charakteren und dem Plan des französischen Originals ein italienisches Lustspiel.

Der Beyfall, den dieses Stück erhielt, konnte nicht allgemeiner noch glänzender seyn. Jeder von uns beiden, der französische Dichter sowohl, als ich, hatte seinen Anspruch auf dieses öffentliche Lob. Vielleicht wird man mich einer Verwegenheit beschuldigen, daß ich die Ehre, die der Schottländerin wiederfuhr, deshalb zu theilen verlange, weil ich ihr ein italienisches Gewand gegeben habe, und dieser Vorwurf, der auf ganz besondere Rücksichten gegründet werden könnte, veranlaßt mich, meinen Lesern eine sonderbare Anekdote mitzutheilen, die sich in demselben Jahre durch Veranlassung dieses Stücks zutrug.

Alle drey Komödientheater in Venedig gaben es nach einander. Medebac war der erste, aber die Schottländerin war unter dem Titel die schöne Pilgerin versteckt. Lindane hatte das

Air einer Heldin, die auf Abentheuer zieht: Friport, dieser englische Seemann, der plump aus Gewohnheit, und großmüthig von Natur ist, hatte einem venetianischen süßen Herrn Platz machen müssen. Der Inhalt des Stücks war noch derselbe, aber die Charaktere waren verändert, und so alle Würde, alles Interesse verloren gegangen. Das Stück erhielt den Beyfall, den es verdiente, und ward nach der dritten Vorstellung zurückgenommen.

Auch das Theater San Samuel hatte eine Schottländerin zu produziren, es kündigte die wahre, die rechtmäßige Schottländerin, Wort für Wort, Zug für Zug aus dem französischen Originale übersezt, an. Sie fiel gleich bey der ersten Vorstellung auf die grausamste Art.

Ich war jedermann gewichen, der Lust hatte, sich vorzudrängen. Meine Bearbeitung erschien zulezt, und welch eine glückliche Begebenheit für mich! sie ward mit großer Aufmerksamkeit angehört, und durchgängig so wohl aufgenommen, daß ich, wenn ich Anlage zur Eifersucht gehabt hätte, gewiß für meine eigenen Stücke eifersüchtig worden wäre.

Der Fall der beiden vorigen erhob den Beyfall meines Stücks um desto mehr; es erhielt sich

allenthalben, allenthalben mit gleichem Glück, und bekam, durch den Ausspruch des Publikums, seine Stelle neben meinen besten und angenehmsten Arbeiten.

Man wußte, daß der Fond nicht von mir herrührte, die Kunst und Mühe aber, die ich angewendet hatte, diesen Stoff unsern Sitten und Gebräuchen anzupassen, ersezten mir das Verdienst der Erfindung.

Ich werde hier nicht von allen Veränderungen Rechenschaft geben, die ich mit der Schottländerin vorzunehmen für nöthig fand, denn dieses Detail würde niemand als die Kenner beider Sprachen interessiren, und diese werden ihre Neugierde weit besser befriedigen, wenn sie dieses Stück in beiden Sprachen lesen und zusammen vergleichen.

Folgende ist die hauptsächlichste Veränderung, die auch den Fremden, die das Italienische nicht verstehen, auffallen muß.

Lord **Morrai**, der den Knoten schürzt, und in Rücksicht auf die Heldin des Stücks das Interesse hervorbringt, erscheint im französischen Original erst im dritten Akte auf der Bühne. Der Zuschauer amüsirt sich bis dahin blos mit **Frelons** Bosheit und **Friports** sonderbarem Charakter,

und nimmt an dem Unglück und der Tugend Lindanens nur schwachen Antheil. Erst in der Mitte des Stücks fängt die Leidenschaft der beiden tugendhaften Liebenden an, sich in ihrer ganzen Stärke zu zeigen, und das ist für die Italiener zu spät.

In meiner Schottländerin erscheint der Lord gleich im ersten Aufzuge, und entdeckt in einer sehr komischen und angenehmen Scene, die er mit Lindanens Kammermädchen hat, den Stand und die Umstände dieser Fremden. Durch die unmittelbar darauf folgende Scene zwischen dem Engländer und der Schottländerin lernt der Zuschauer ihre Leidenschaft uud ihre Charaktere kennen. Das Stück fängt gleich damit an, für die Tugend der Heldin und die Liebe des Helden zu interessiren. Nachdem dieser Grund einmal gelegt ist, so geht alles übrige vortreflich von statten.

In der fünften Scene des zweiten Akts stieß ich indeß im französischen Original auf eine Schwierigkeit, die mich ein paar Augenblicke aufhielt. Friport wendet sich an Fabriz, da er Lindanen sprechen will: Fabriz meldet ihn an, und — auf einmal befindet sich Friport im Zimmer der Schottländerin, ohne daß der Veränderung der Scene erwähnt wird. Im gedruckten Stücke steht, man

erräth nicht, warum? zweymal nach einander Fünfte Scene.

Ich hatte weder Zeit noch Gelegenheit, die verschiedenen Ausgaben zu vergleichen, ich kannte aber die Genauigkeit der Franzosen auf dem Punkte der Einheit des Orts, und nahm mir die Freyheit, Lindanen aus ihrem Zimmer herauskommen zu lassen, um einen Mann, den sie nicht kennt, auf dem Saale anzuhören; allein ich brauchte doch einen vernünftigen Vorwand, so daß der Anstand und die Modestie Lindanens durch diesen Schritt nicht verlezt wurden.

Sie weiß, daß ihr Vater in Indien ist, und man meldet ihr einen Seefahrer an, der ihr geheime Dinge mitzutheilen habe. Was ist natürlicher, als daß sie einen Freund ihres Vaters vermuthet. Die Sehnsucht, etwas von ihm zu hören, treibt sie heraus, und die Scene geht auf die natürlichste Art von der Welt an einem Orte vor sich, der jedermann offen steht.

Diese Veränderung wurde vorzüglich bemerkt. Die Venetianer glaubten, die Schauspieler des Theaters San Samuel hätten sich in ihrer Uebersetzung geirrt, diejenigen aber, die das gedruckte Stück gelesen hatten, sahen, daß der Uebersetzer keinen Fehler begangen habe.

Man konnte nicht begreifen, wie sich diese doppelte Scene in Paris aufführen ließe, und erwartete, daß sichrere Nachrichten hierüber Licht geben würden. Unterdessen freute es mich doch, daß ich meinen Landsleuten, die nun eben so genau und eben so streng als andere Nationen worden waren, Genüge geleistet hatte.

Außerdem nahm ich noch eine andere wesentliche und nothwendige Veränderung mit diesem Stücke vor. **Frelon** war eine Rolle, die in **London** und **Paris** einige Sensation machen konnte, aber nicht so in Italien, wo die Journalisten selten sind, und die Polizey sie verhindert, boshaft zu werden.

Diesen den Italienern unbekannten Charakter ersezte ich durch einen von den Leuten, die nichts zu thun haben, die beständig auf den Kaffeehäusern liegen, um immer jede Neuigkeit zuerst zu erfahren, und sie verstümmelt und verunstaltet weiter zu erzählen, und die, wenn es ihnen nicht gelingt, weder ihre eigene noch fremde Neugierde zu befriedigen, ihre Zuflucht zu Lügen, Verläumdungen und Spöttereyen nehmen. Mr. de la Cloche war boshaft aus Geschmack, und **Frelon** war es, wenn man ihn dafür bezahlte.

Ich bitte den französischen Dichter um Verzeihung, daß ich meine Hand an sein Stück zu legen wagte, allein die Erfahrung hat bewiesen, daß es ohne mich in Italien kein Glück gemacht haben würde; und auch ihm, dem berühmten Dichter, der seiner Nation so viel Ehre macht, kann der Beyfall meines Stücks nicht ganz gleichgültig seyn.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Einer von den lezten Abenden des Carnevals, (das lezte Stück, das vor meiner Abreise in Venedig gegeben wurde) ein venetianisches Lustspiel in drey Aufzügen in Prosa. Allegorie des Stücks. Sein glänzender Beyfall. Fünf Stücke, die ein kleines Gesellschaftstheater ausmachen. Der Mann von Verstand. Die schöngeisterische Frau. Der Leidenschaftlose. Das Postwirthshaus. Der Geizige.

Hier komme ich nun auf das lezte Stück, das ich in Venedig vor meiner Abreise gab. Una delle ultima sere del Carnevalo, **einer von den lezten Abenden des Carnevals**, ein venetianisches und allegorisches Lustspiel, war das Stück, mit dem ich von meinem Vaterlande Abschied nahm.

Zamaria, ein Fabrikant von Stoffen, giebt seinen Collegen eine Fete, und bittet auch den **Anzoletto** dazu, der sie mit Mustern versieht. Die Gesellschaft von Fabrikanten stellte die Schauspielertruppe vor, und der Zeichner war — ich.

Eine Madam **Gatrau**, eine französische Stickerin, befindet sich in Geschäften zu **Venedig.**

Sie kennt den Anzoletto, und ist in seine Person sowohl, als in seine Zeichnungen verliebt. Sie engagirt ihn, und nimmt ihn mit sich nach Paris. Das war ein Räthsel, das sich mit leichter Mühe errathen ließ.

Die Fabrikanten erfahren zu ihrem großen Verdruß das Engagement des Anzoletto, und thun ihr möglichstes, ihn zurückzuhalten. Er versichert ihnen, daß er nicht über zwey Jahre ausbleiben werde. Er hört ihre Klagen mit Dankbarkeit an, und beantwortet ihre Vorwürfe mit Festigkeit. Anzoletto stattet den Gästen seinen Dank ab, und nimmt Abschied von ihnen, oder vielmehr der Schauspieler that es in Goldoni's Namen.

Das Stück erhielt viel Beyfall, und machte den Schluß der komischen Vorstellungen im Jahre 1761. Der Abend vor Fasinacht war der glänzendste für mich, denn der Saal erbebte fast für Händeklatschen, durch welches man mehrere Stimmen deutlich unterscheiden konnte, die riefen: **Glückliche Reise! Kommen Sie wieder! Halten Sie Wort!** Ich gestehe, daß mich das bis zu Thränen rührte.

Hier endigt sich die Sammlung meiner Stücke, die ich in **Venedig** für das Publikum verfertigte,

und hier sollte sich also auch der zweite Theil dieser Memoiren schließen, allein ich kann die Feder nicht eher niederlegen, als bis ich auch von den übrigen Stücken, die man in meinem Theater gedruckt findet, Rechenschaft gegeben habe.

Ich meyne die Lustspiele, die ich für den Herrn Marchese Albergati Capacelli, Senator von Bologna, verfertigte. Diese Stücke sind viel kürzer, haben weniger Personen, und machen ein kleines Gesellschaftstheater aus. Sie sind sorgfältig ausgearbeitet, sämtlich gut aufgenommen, und zum Theil selbst auf öffentlichen Theatern mit Beyfall gegeben worden. Ich will mich bemühen, mit so wenig Worten, als möglich, meinen Lesern eine Idee davon zu geben.

Il Cavaliere di Spirito, **der Mann von Verstand**, oder **der geistreiche Mann**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Der Charakter, den ich in diesem Stücke schilderte, ist der Charakter eines liebenswürdigen und unterrichteten Mannes, der die Seele der Gesellschaft ist. Es war zugleich das Porträt des jungen Herrn, der selbst die Hauptrolle des Stücks zum Entzücken spielte.

La Donna bizzara, **die schöngeisterische Frau**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen.

Die

Die Hauptperson dieses Stücks ist eine junge, artige, interessante Wittwe, die nicht ohne Verdienste ist, aber durch ihren Umgang verdorben worden, und durch das ängstliche Bestreben zu gefallen sich lächerlich macht.

L'Apatista, **der Mann ohne Leidenschaft**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen. Die Hauptperson ist ein kaltblütiger Mann, der immer ruhig, immer im Gleichgewichte bleibt, das Glück ohne Entzücken genießt, und das Unglück ohne Murren duldet, der, wenn er angegriffen wird, sich ohne Hitze vertheidigt, und endlich ohne Leidenschaft eine Gattin wählt. Ich fordere jeden Schauspieler auf, diesen Charakter mit eben so viel Einsicht und Wahrheit darzustellen, als der Marchese Albergati hinein zu legen wußte.

L'Hosteria della Poste, **das Postwirthshaus**, ein Lustspiel in Einem Aufzuge in Prosa. Bey der Fabel dieses Stücks liegt eine wahre Anekdote zum Grunde. Die Intrigue ist sehr komisch, und die Entwickelung sehr glücklich. Ich glaube nicht, daß eine französische Uebersetzung davon große Mühe kosten würde.

L'Avaro, **der Geizige**, ein Lustspiel in Einem Aufzuge in Prosa. Dieses ist das lezte von

den fünf Stücken meines Gesellschaftstheaters. Da der Titel desselben einen Charakter ankündigt, der allgemein bekannt ist, und von den größten Meistern in der Kunst schon erschöpft zu seyn scheint, so will ich einen etwas ausführlichern Auszug davon geben.

Don Ambrosio eröffnet die Scene allein, indem er Betrachtungen über seinen Zustand anstellt. Er hat eben seinen einzigen Sohn verloren; dieser Verlust schmerzt ihn, er hört die Stimme der Natur. Allein die Unterhaltung dieses Sohnes kam ihm theuer zu stehen, und so hat er schon weniger Mühe, sich zu trösten.

Seine Schwiegertochter, die er noch bey sich hat, ist ihm im Wege. Der Aufwand, den sie ihm verursacht, ist ihm unerträglich, und er möchte sich gern von ihr los machen; allein in diesem Fall müßte er auch ihre Mitgabe herausgeben, und dazu kann er sich nicht entschließen.

Die Wittwe ist jung, und es fehlt ihr nicht an Partien. Der Alte läßt sich auf alles ein, bricht aber sogleich, als der Freyer der Mitgabe erwähnt, die ganze Unterhandlung ab. Er behauptet, mehr für seine Schwiegertochter aufgewendet zu haben, als sie seiner Familie zugebracht,

und zeigt jedermann ein Verzeichniß der Ausgaben, die sie ihm gemacht habe. Dieses Verzeichniß trägt er beständig bey sich, liest es täglich drey- oder viermal durch, und legt es alle Nächte unter sein Kopfkissen.

Ein Liebhaber, der schlauer ist, als die andern, erbietet sich gegen den Don Ambrosio, seine Schwiegertochter ohne Mitgabe zu heirathen, und ist zufrieden, daß er sich verbindlich mache, sie nach seinem Tode herauszugeben. Der Geizige willigt unter der Bedingung darein, daß der Bräutigam in Zukunft auch ihn beköstige.

Der Liebhaber findet den Vorschlag lächerlich, allein er ist verliebt, und besorgt die Gelegenheit, seine Geliebte zu bekommen, zu verlieren. Er fürchtet sich für den niederträchtigen Mann, der ihm mit einer Klage droht. Er willigt in Alles, und die Hochzeit geht vor sich.

Dieses Stück ist nur von geringem Umfange, und eine neue Art von Geizigen, der seinen Vorgängern nicht gleich kömmt. Indessen habe ich Theaterspiel und Interesse genug hineingelegt, um es auf der Bühne erträglich zu machen, und wirklich erhielt es allen nur möglichen Beyfall.

Ich habe nunmehr von allen meinen Stücken, die ich in Italien verfertigte, und die vor meiner Abreise aufgeführt wurden, Rechenschaft gegeben. Es ist nicht mehr als ein einziges zurück, das zwar nicht gespielt worden, aber doch im siebenzehnten Bande der Ausgabe des Pasquali, und im eilften der Turiner Ausgabe befindlich ist.

Es ist ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Versen, und heißt die **Mündel**. Es ist ganz in der Manier der Alten gearbeitet, und blos für den Druck bestimmt. Ich verfertigte es, um in meinem Theater Stücke von aller Art, und einen Inbegriff des komischen Geistes aller Zeiten zu haben.

Die Fabel der **Mündel** ist höchst einfach. Man findet darin keine Charaktere, und in der Intrigue wenig Verwicklung: der Gang ist ganz natürlich, ohne Kunst: doch hatte ich mir Mühe gegeben, die Trockenheit der alten Komödie durch Scenen voll Mißverständnisse, die das Interesse verstärken und Erwartung erregen, zu vermeiden.

Die Katastrophe ist nicht neu. Ein Vormund ist in seine Mündel verliebt. Er entdeckt in ihr seine einzige Tochter, und wird der Schwiegervater seines gewesenen Nebenbuhlers.

Auch der Styl dieses Stücks ist verschieden von dem Styl meiner übrigen Stücke. Ich näherte mich hier ein wenig mehr als sonst den Schriftstellern der sogenannten guten Zeiten der italienischen Sprache, und in Rücksicht auf Versification ahmte ich den Ariost in seinen Lustspielen nach.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Meine Abreise von Venedig. Ich werde in Bologna krank. Ueberreichung meines Theaters an dem Hofe von Parma und dem Hofe der Landgräfin von Darmstadt. Besuch bey unsern Verwandten in Genua. Einschiffung auf das französische Packetboot. Gefahr auf dem Meer. Komischer Streit. Ich lande zu Nizza. Setze über den Varo, und — bin in Frankreich.

Nach meiner lezten Komödie und dem Abschied, den ich vom Publiko genommen hatte, dachte ich an weiter nichts, als an die Anstalten zu meiner Abreise.

Den Anfang machte ich mit häuslichen Einrichtungen. Meine Mutter war todt, und meine Tante zog für die Zukunft zu ihren Verwandten. Ich überließ meinem Bruder unsre sämtlichen Einkünfte, brachte seine Tochter in ein Kloster, und bestimmte seinen Sohn zu meinem Reisegefährten nach Frankreich.

Ich brauchte jemand in **Venedig**, der für meine Nichte, deren Unterhalt ich auf mich genommen hatte, sorgte. Ihr Vater war ein Soldat, und also nicht auf ihn zu rechnen. Ich fand

aber einen Freund, der dieses Geschäfte gern über sich nahm, den Herrn Jean Cornet, einen jüngern Bruder des Herrn Gabriel Cornet, beide Kaufleute in Venedig, und ursprünglich Franzosen. Ich sage hier nichts von den Verdiensten dieser würdigen Familie, die durch ihren Handel bekannt, und ihrer Rechtschaffenheit wegen geschäzt ist.

Der zweite Band meiner Werke kam eben aus der Presse. Ich hatte diese Ausgabe in Venedig angefangen, und da die Subscribentenliste sehr zahlreich war, so konnte ich nicht zurückgehen.

Ich gab Materialien genug zur Fortsetzung her. Der Herr Graf Caspar Gozzi hatte sich selbst erboten, die Correctur zu besorgen, und der Herr Senator Nicolaus Balbi versicherte mich seines Schutzes in dieser Sache. Herr Pasquali war ein angesehener und rechtschaffener Buchdrucker und Buchhändler; ich hatte also von keiner Seite etwas zu fürchten.

Zu Anfang Aprils im Jahre 1761 reiste ich von Venedig ab. Bey meiner Ankunft in Bologna ward ich krank, und doch nöthigte man mich eine komische Oper zu machen. Nun sah man zwar dieser Oper, so gut wie mir, das Fieber an,

zum Glück aber ward sie allein, ohne mich, an die Ufer des Lethe geschickt.

Sobald ich wieder genesen war, sezte ich meinen Weg weiter fort. Ich ging durch Modena, hielt mich aber nicht länger auf, als nöthig war, die Vollmacht meines Notars, wegen der Cession zum Besten meines Bruders, zu erneuern, und reiste den folgenden Tag nach Parma.

In dieser Stadt brachte ich acht sehr angenehme Tage zu. Ich hatte die neue Ausgabe meines Theaters dem Infanten Don Philipp zugeeignet, und hatte nunmehr die Ehre, die beiden ersten Bände zu überreichen, und Ihro Königliche Hoheiten die Hände zu küssen. Bey dieser Gelegenheit sah ich den Infanten Don Ferdinand, damaligen Erbprinzen und jetzigen regierenden Herzog zum erstenmale. Er erzeigte mir die Ehre, mit mir zu sprechen, und mir zu meiner Reise nach Frankreich Glück zu wünschen. „Sie sind sehr „glücklich," sagte er mir, „Sie werden den „König meinen Großvater sehen."

Ich vermuthete gleich aus seiner Sanftheit, daß dieser Prinz einmal das Glück seiner Unterthanen machen würde, und habe mich nicht geirrt. Don Ferdinand wird von seinem Volk auf das zärtlichste geliebt, und die durchlauchtigste Erzherzogin

zogin, seine Gemahlin, sezt der öffentlichen Glückseligkeit und dem Ruhm seiner Regierung die Krone auf.

Bey dieser Gelegenheit sah ich denn auch den Abbe **Frugoni**, nach einem dreyjährigen Zwist, der zwischen uns geherrscht hatte, mir entgegen kommen und die Hand zum Frieden bieten. Dieser neue **Petrarch** hatte seine **Laura** in **Venedig**; er besang in der Ferne die Grazien und die Talente der reizenden arkadischen Schäferin, **Aurisbe Tarsenso**, und ich sah sie alle Tage in der Nähe. **Frugoni** war eifersüchtig auf mich, und sah es sehr gern, daß ich **Venedig** verließ.

Auch Ihro Herzoglichen Durchlaucht, der Prinzessin **Henriette** von **Modena**, verwittweten Herzogin von **Parma** und zulezt Landgräfin von **Darmstadt**, hatte ich mein Theater zu überreichen. Diese Prinzessin, die eigentlich in **Borgo San Denino**, zwischen **Parma** und **Piacenza**, residirte, hielt sich damals auf ihrem Lustschlosse **Corte Maggiore** auf.

Ich machte einige Meilen Umweg, um ihr meine Aufwartung zu machen. Ich ward sehr gut aufgenommen, und mit meinen Leuten sehr gut logirt. Wir brachten drey köstliche Tage hier zu. Die Damen und Herren, die meine Komödien

auf dem Theater der Landgräfin spielten, hätten mir gern zu Ehren ein kleines Schauspiel gegeben, allein die Hitze war außerordentlich, und ich mußte nach Piacenza.

Bey unsrer Ankunft in dieser Stadt wurden wir mit Höflichkeiten und ausgesuchten Vergnügungen überhäuft. Der Marchese Casati, einer von meinen Subscribentensammlern, erwartete mich mit Ungeduld. Wir fanden bey ihm alle Annehmlichkeiten, die man nur erwarten kann: schöne Zimmer, eine gute Tafel und eine angenehme Gesellschaft. Die Frau Marchese und ihre Schwiegertochter verschafften uns alles mögliche Vergnügen. Wir blieben vier Tage da, und man wollte uns noch nicht fortlassen. Allein wir hatten schon zu viel Zeit verloren, wir waren schon über drey Monate aus Venedig, und mußten uns trotz der unerträglichen Hitze auf den Weg machen.

Piacenza war eben der Ort, wo ich den Weg nach Frankreich wählen mußte. Meine Frau wünschte vorher, ehe sie Italien verließe, ihre Verwandten noch einmal zu sehen, und ich zog also, sie zu befriedigen, die Straße über Genua der Straße über Turin vor.

Wir brachten acht Tage unter beständigen Ergötzungen in der Vaterstadt meiner Gattin zu,

als sich aber der Augenblick der Abreise näherte, so war auch die Betrübniß desto größer, und die Thränen wollten sich nicht stillen lassen. Der Schmerz über unsere Trennung war desto herber, da unsere Verwandten alle Hofnung aufgaben, uns wiederzusehen. Ich versprach zwar, nach zwey Jahren zurückzukommen, sie hatten aber keinen Glauben daran. Endlich mitten unter Abschiednehmen, Umarmungen, Thränen und Schluchzen gingen wir an den Bord des französischen Packetboots, und segelten längs dem Ufer, das die Italiener la riviera di Genova nennen, nach Antibes. Ein Orkan entfernte uns von der Rhede, und wir geriethen dem Capo de Noli gegenüber in die größte Lebensgefahr.

Ein komischer Auftritt verminderte indeß meinen Schrecken. In der Felucke befand sich auch ein Carmelit aus der Provence, der das Italienische, wie ich das Französische, radebrechte. Dieser Mönch gerieth allemal in tödtliches Schrecken, wenn er einen von den Wasserbergen, die uns zu verschlingen drohten, auf uns los kommen sah, und schrie aus vollem Halse: la voilà, la voilà, (da kömmt er! da kömmt er.) Im Italienischen bedeutet la vela so viel als le voile, (das Segel). Ich bildete mir also ein, der Carmelit verlange, die Matro-

sen sollten die Segel aufspannen. Ich suchte ihm sein Unrecht begreiflich zu machen, er hingegen behauptete, in meinen Reden wäre kein Menschenverstand. Während dieses Streits kamen wir vor dem Cap vorbey, und gewannen die Rhede wieder. Nunmehr hatte ich Zeit genug, mein Unrecht einzusehen, und Aufrichtigkeit genug, meine Unwissenheit zu gestehen.

Das böse Wetter verhinderte uns, unsern Weg fortzusetzen. Der Courier des Packetboots durfte sich nicht aufhalten, und ging also zu Pferde weiter über die Berge, die noch gefährlicher sind, als die See.

Erst nach achtundvierzig Stunden konnten wir uns wieder einschiffen; da die See aber noch immer fortstürmte, so stieg ich in Nizza, wo die Wege zum Fortkommen waren, aus, verließ die Felucke, und sah mich nach einem Wagen um.

Durch einen Zufall war eben den Tag vorher einer angekommen. Es war eine Berline, welche die berühmte Mamsell Deschamps, die aus ihrem Gefängnisse in Lyon entsprungen war, nach Nizza gebracht hatte. Man erzählte mir einen Theil ihrer Begebenheiten, und ich schlief in dem Zimmer, das man ihr bestimmt, sie aber wegen einer Wanze, die ihr beym Eintritt in die Augen

gefallen war, ausgeschlagen hatte. Ich fand das Fahrzeug sehr bequem, und miethete es bis **Lyon**, unter der Bedingung, daß der Fuhrmann über **Marseille** gehen, und sich dort ein paar Tage aufhalten sollte. Da er selbst in der Gegend zu Hause war, so wurden wir des Handels bald einig.

Den folgenden Tag ging ich von **Nizza** ab, und ließ mich über den Fluß **Varo** setzen, der Italien von Frankreich trennt. Ich sagte meinem Vaterlande nochmals Lebewohl, und rufte den Schatten des **Moliere** an, mich in sein Vaterland einzuführen.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXX (1-3) V.95

323

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldoni, Carlo, 1707-1793

Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters

Bd.: 2

Leipzig (1788)

Biogr. 464-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063509-2
VD18 80094422